Schlesisches Jahrbuch

für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume

Der Weg über das Gebirge von Böhmen her

Ausschnitt aus der Riesengebirgsbildkarte

3. Jahrgang 1938 · Wilh. Gottl. Korn Verlag

XII/37 2-

Schlesisches Jahrbuch
10. Jahrgang

L. 4052 10

Schlesisches Jahrbuch

für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume

10. Jahrgang

Herausgegeben
vom
Arbeitskreis für gesamtschlesische Stammeskultur

Mit 14 Abbildungen

1938

Verlag von Wilh. Gottl. Korn / Breslau

29894. 1938
II

10 H 7

1973

Biblioteka Śląska
15,00

Instytut Śląski

X-87673
298941

10. Jg. (1938)

Alle Rechte, besonders das des Nachdrucks, der
Radioübertragung und Übersetzung, vorbehalten

Printed in Germany

Druck von Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Leitsätze des Arbeitskreises 8

*

Univ.-Prof. Dr. Gierach-München:
Schlesische Stammeskulturarbeit. Rückblick und Ausblick . . . 9

Oberbürgermeister i. R. Dr. Goerlitz-Breslau:
Die Ausstrahlung schlesischen Rechtes (mit 1 Abb.) 21

Franz Pohl-Morchenstern:
Die Blutsverbundenheit des Herrschaftsgebietes Friedland in Böhmen mit dem reichsdeutschen Schlesien 25

Dr. Weinelt-Prag:
Eine Karte der Herrschaft Freudenthal vom Jahre 1579 (mit 3 Abb.) 35

Prof. Dr. Schneider-Hohenelbe:
Eine Riesengebirgsbildkarte des 16. Jahrhunderts (mit 5 Abb.) 65

*

Dr. Birke-Breslau:
Die Breslauer Ausstellung „Deutsche Entscheidungen im Osten" (mit 5 Abb.) 73

Direktor Dr. Schönborn-Liegnitz:
Die Liegnitzer Ausstellung „Schlesiens Sendung im deutschen Raum" 80

Schulrat Sczodrok-Oppeln:
Aufbau der heimatkundlichen Arbeit in Oberschlesien 83

Dr. Birke-Breslau:
Deutsche Kulturarbeit in Ostoberschlesien 89

Prof. Dr. Patscheider-München:
Zum Sudetendeutschen Jahrbuch 1936 und 1937 93

*

Gesamtinhaltsverzeichnis zu Bd. 1—10 105

Vorwort

Das „Schlesische Jahrbuch" stellt sich die Aufgabe, die kulturelle Verbundenheit der Schlesier jenseits der Staatsgrenzen mit den Stammesgenossen im Reiche in Vergangenheit und Gegenwart zu bekunden. Politische Erörterungen sind nach unseren Leitsätzen (Seite 8) ausgeschlossen.

Der vorliegende 10. Band, der leider einen geringeren Umfang als die letzten Bände erhalten mußte, gibt zuerst einen Rückblick auf die bisher von dem Arbeitskreise geleistete schlesische Stammeskulturarbeit, die mit den Schlesischen Kulturwochen im Jahre 1925 begann, und einen Ausblick auf die noch zu leistenden großen Aufgaben.

Es folgt eine Darstellung des schlesischen Rechtes im Mittelalter und seiner Ausstrahlung nach anderen Ländern. Für die Sippenforschung ist von Bedeutung die Schilderung der Auswanderung der böhmischen Protestanten aus dem Friedländer Bezirke nach Schlesien und der Oberlausitz. Die Abbildungen zweier neu aufgefundenen Bildkarten des 16. Jahrhunderts bilden die Unterlagen zu Untersuchungen über die Riesengebirgslandschaft und den Bezirk von Freudenthal am Altvater.

Besonderen Wert legten wir in diesem Jahrgang auf die Schilderung der stammeskundlichen Arbeit in Oberschlesien und in dem schlesischen Stammland jenseits der Reichsgrenzen in der Tschechoslowakei und in Polen, sowie auf Berichte über die wichtigsten Ausstellungen.

Am Schluß bringen wir zur leichteren Auswertung des in den bisherigen zehn Bänden angesammelten reichen Stoffes ein nach den verschiedenen Gebieten geordnetes Verzeichnis der einzelnen Abhandlungen und sonstigen Beiträge sowie eine Übersicht der Verfasser.

Allen unseren Gönnern, Freunden und Mitarbeitern danken wir für die Unterstützung bei der Herausgabe der bisherigen Bände unseres Jahrbuches.

Arbeitskreis für gesamtschlesische Stammeskultur

i. A.: Professor Dr. Schneck

Breslau 16, Hindenburgstr. 80

Leitsätze des Arbeitskreises

1.

Es ist die gesamtdeutsche Kulturaufgabe, in der Ursprünglichkeit, Triebkraft und Vielgestaltigkeit der deutschen Stämme das unerschöpfliche Ackerland des Volkswerdens zu erkennen und auf dieser natürlichen Grundlage zu bauen und zu bilden.

2.

Der schlesische Stamm hat seine besondere landschaftliche, sprachliche und geschichtliche Sendung für die deutsche Kulturaufgabe im Osten; je mehr ihm diese Sendung bewußt wird, um so segensreicher wird sein Schaffen für die deutsche Gesamtheit.

3.

Im Sinne der gesamtdeutschen Kulturaufgabe und der besonderen Sendung des schlesischen Stammes muß die wissenschaftliche und heimatliche Arbeit auf allen Kulturgebieten in Innerschlesien und Grenzlandschlesien in- und aufeinander wirken.

4.

Diesem Zwecke dienen alljährliche Kulturtagungen an wechselnden Orten, die die Aufgabe haben, durch Vorträge und Aussprachen, Führungen und Ausstellungen, Bühnenspiele und Kunstabende die schlesische Heimat darzustellen und die deutsche Volksbildung zu fördern.

5.

Zur entsprechenden Aufklärung der gesamtschlesischen Öffentlichkeit ist nicht nur die Mitarbeit der Presse und der Stammlandzeitschriften notwendig, sondern auch die planmäßige Herausgabe von einwandfreien Darlegungen auf landschaftlicher, sprachlicher und geschichtlicher Grundlage. Diesem Zwecke dient vor allem das Schlesische Jahrbuch.

6.

Tages-, partei- und staatspolitische Fragen bleiben von der schlesischen Kulturarbeit und den für sie bestimmten Tagungen unbedingt ausgeschlossen.

7.

An die gesamte deutsche Jugend des Stammlandes ergeht der Ruf, an den hier vorgezeichneten Aufgaben mitzuwirken.

Erich Gierach

Schlesische Stammeskulturarbeit

Rückblick und Ausblick

Der Arbeitskreis für gesamtschlesische Stammeskultur legt den 10. Band des Schlesischen Jahrbuches vor. Das ist ein Anlaß, einen Rückblick auf die geleistete Arbeit zu werfen und Ausschau für künftige Betätigung zu halten. Gerade ein Dutzend Jahre sind vergangen, daß dieser Arbeitskreis sich als Ausschuß der Schlesischen Kulturwochen gebildet hat. Vor vier Jahren hat die regelmäßige Wiederkehr dieser Wochen ihr Ende gefunden, und so mag es an der Zeit sein, über ihre Entstehung zu berichten.

Im Oktober 1924 trafen wir uns zu dreien in der Volkshochschule zu Bennisch bei Troppau, Dr. Schneck aus Breslau, Dr. Patscheider aus Troppau und ich. Es war kein zufälliges Zusammentreffen, sondern eine weitschauende Verabredung zu gemeinsamer Arbeit. Es war auch kein Zufall, daß drei Männer des Lehramtes da zusammenkamen. Wir alle hatten, tief besorgt um die Wahrung des kulturellen Hochstandes unseres Volkes und um die Pflege der geistigen Beziehungen seiner Teile trotz der verschärften Grenzen, längst unsere Kraft in den Dienst der Volkstumsarbeit gestellt. Der Weg unserer Tätigkeit führte uns zusammen. Dr. Schneck, der Obmann des Schlesischen Philologenverbandes, hatte aus sicherem Empfinden heraus Fühlung mit dem deutschen Mittelschullehrervereine der Sudetenländer gesucht; die Gesamtaufgaben, welche die neue Lage stellte, sollten beraten, Fragen der Erziehung und völkischen Zusammenarbeit gefördert werden. In der Erkenntnis, daß Volksbildung eine der wichtigsten Grundlagen für die Wahrung des Volkstums ist, hatte Patscheider in Troppau sich dem Aufbau des Bildungswesens gewidmet und im Jahre 1924 einen Volkshochschullehrgang in Bennisch zuwege gebracht. Dabei aber stand er unter dem Vorbild des deutschböhmischen Volksbildungswesens, das in den ersten Jahren nach dem Umsturz einen glänzenden Aufstieg nahm. Der Gedanke der Volkshochschule war von Prof. Hiersche in Eger ausgegangen, war dann mit besonderer Kraft in Reichenberg aufgegriffen und einem gewissen Höhepunkt zugeführt worden. An den meisten Lehrgängen jener Zeit hatte ich teils wochenlang, teils wenigstens einige Tage teilgenommen; so war es fast selbstverständlich, das Dr. Patscheider auch mich zu ein paar Unterrichtsstunden nach Bennisch einlud, wo auch Dr. Schneck sich eingefunden hatte. Dort faßten wir drei den Plan zu den Schlesischen Kulturwochen.

Es ist gut, wenn wir uns heute dieser Einzelheiten erinnern. Es waren Vertreter des höheren Lehramtes, nicht Politiker, die da zusammentraten. Volkserziehung war es, um die sie sich heiß mühten, nicht Anschläge gegen die Staatsgrenzen, wie von Wahn befangene Untersuchungsrichter ihnen später unterschoben. Die kulturelle Lage der deutschen Gebiete der Sudetenländer war in jenen Jahren eine bedrohliche. Bisher hatten sie — bei aller Verbindung mit dem benachbarten Reich — doch in hohem Maße unter dem geistigen Einfluß von Wien gestanden, und besonders in Mähren war dies der Fall gewesen. Das deutsche Brünn, das deutsche Znaim — sie galten als Vorstädte von Wien. Aber auch der deutsche Norden von Mähren und ganz Österreichisch-Schlesien waren auf Wien eingestellt; zu Prag hatten sie kaum nähere Beziehungen. Die deutschen Hochschüler aus diesen Gegenden zogen nach Wien auf die Hochschulen, selten kam einer von ihnen nach Prag. Wenn man ein großstädtisches Theater aufsuchte, fuhr man nach Wien und kaum jemals nach Prag. Die Fäden der Verwaltung gingen zur Reichshauptstadt, und ihnen gleich liefen die Fäden der geistigen Kultur.

Nun aber war der Weg nach Wien abgeschnitten. Prag bot keinen Ersatz dafür und konnte auch keinen bieten. Auf sich selbst gestellt, war der deutsche Norden von Böhmen und Mähren noch zu schwach. Seine Erstarkung und seine Verselbständigung war unser aller heißestes Streben, und die Erfolge meldeten sich schon. Aber auf die Verbindung mit den großen geistigen Mittelpunkten des deutschen Volkes konnten wir nicht verzichten. Wo die Fäden abgerissen waren, mußten sie neu geknüpft werden.

Die Deutschen der Sudetenländer sind nicht einheitlichen Stammes. Es ist auch ein Fehlversuch, sie zu einem Stamm zusammenschweißen oder ausbilden zu wollen. Sie sind Schlesier, Obersachsen, Nord- und Mittelbayern. Waren die Verbindungen mit dem Süden gelockert, weil der Einfluß von Wien bei der weiten Entfernung durch die Ziehung scharf trennender Grenzen zu schwach geworden war, so mußte anderwärts dafür die — immer vorhanden gewesene — Anknüpfung verstärkt werden. Das war ein Gebot der Selbsterhaltung, des Kulturschutzes. Das hatte mit Politik gar nichts zu tun. Denn gleichgültig, ob jenseits der Grenze links oder rechts die oder jene Partei herrschte, ob Sachsen rot und Oberschlesien schwarz war, nicht die parteipolitische Überzeugung, die gemeinsame Sprache, die gemeinsame Kultur, das gemeinsame Blut, das band uns zusammen. Und wird und muß uns immer zusammenbinden, gleichgültig welche Grundsätze der Staatsverwaltung hüben und drüben herrschen. Kultur will Geltung und Erhaltung des Volkstums.

Seit jeher war über die böhmische und mährische Grenze ein lebhafter Verkehr, ein Austausch sachlicher und geistiger Güter gegangen. Die Verschärfung der Grenze drohte zu Zeiten zu einer Abschnürung zu werden. Ihr entgegenzuwirken, war auf wirtschaftlichem Gebiet Aufgabe der Wirtschaftskörper, auf geistigem Gebiet Pflicht der geistigen Arbeiter, auf anderen Gebieten die anderer Mittler. Und die geistigen Arbeiter nahmen sich ihrer Pflicht an. Es wird der Lehrerstand so oft gescholten, daß er mit seiner Schulmeisterbrille nicht über

die Wände des Schulhauses hinaus sähe. Hier zeigte sich, daß er für Volkserziehung offene Augen und wache Ohren hatte.

So stark im Binnendeutschtum in der Vorkriegszeit das Stammesbewußtsein war, namentlich wenn es staatlich unterbaut gewesen ist, so sehr man sich etwa als „Bayer" fühlte, während das Deutschsein noch ein bloßer Begriff war, so sehr war schon im 19. Jahrhundert in den Sudetenländern das Deutschbewußtsein erwacht. Ein Stammesgefühl hatten etwa die Egerländer, und auch hier war es mehr das Heimatgefühl als die Zusammengehörigkeitsempfindung mit den Oberpfälzern. Nun mußten die grenzdeutschen Stämme des Reiches hingewiesen werden auf ihre abgeschnürten Teile jenseits des Gebirges und die Grenzlanddeutschen der Tschechoslowakei völkisch und kulturell gestützt werden durch die Anlehnung an den großen Bruderstamm. Der Anbahnung solcher näherer geistiger Verbindung sollten zunächst die Kulturwochen dienen.

Es ist auch kein Zufall, daß dieser Plan zuerst auf schlesischem Gebiet erwachte und hier die reichste Entfaltung gewann. Schlesien, der „Eckpfeiler" des Reiches, hatte durch seine polnischen Nöte am ehesten Einsicht gewonnen in die grenzlanddeutschen Belange. Das Schlesiertum der Sudetenländer andrerseits bildete nicht nur den zahlenmäßig größten Teil der Sudetendeutschen, sondern es war durch seine Lage am meisten durch die Abschnürung von Wien betroffen. So fiel beiderseits der Grenze im Schlesiertum der Gedanke auf fruchtbarsten Boden. Schon im Januar 1925 bildete sich der Ausschuß der Schlesischen Kulturwochen; seiner Tätigkeit und insbesondere der emsigen Arbeit des geschäftsführenden Ausschusses ist die regelmäßige Durchführung und der ständige Ausbau der Stammeswochen zu verdanken.

Die 1. Schlesische Kulturwoche fand 1925 vom 2. bis 8. August in Reichenberg statt, also ziemlich im westlichsten Teile des schlesischen Sprachbodens. Auch das war kein Zufall. Hier hatte sich am lebendigsten in Böhmen der neue Bildungswille gestaltet. Alljährlich wurden Hochschulwochen abgehalten, welche die Aufgabe hatten, wissenschaftliches Leben im geschlossenen deutschen Sprachgebiete zu wecken, der deutschen Bevölkerung lebensnahe Verbindung mit ihrer Hochschule zu ermöglichen und sudetendeutsche und reichsdeutsche Gelehrte zu wissenschaftlichem Gedankenaustausch zusammenzuführen. So war es mir, als Vorsitzendem des Stadtbildungsausschusses Reichenberg, möglich, der theoretischen Erörterung des Planes gleich einen praktischen Vorschlag anzuschließen, nämlich die Schlesische Kulturwoche in Reichenberg zu veranstalten. Der Volksbildungsausschuß der Stadt Reichenberg stimmte meinem Antrag einhellig und mit Begeisterung zu; auch die Stadt war bald gewonnen, die Woche unter ihren Schutz zu nehmen. So war die erste Woche bereits ein voller Erfolg.

Vor mir liegen die Vortragsordnungen der neun Schlesischen Kulturwochen, die nun Jahr für Jahr stattgefunden haben. Anfangs wählten wir die Stadt aus und suchten ihre Mitwirkung zu gewinnen; später meldeten sich die Städte selbst, und wir mußten entscheiden, wenn mehrere Angebote vorlagen; wobei es die Entscheidung erleichterte, daß wir jede Stadt für ein späteres Jahr vertrösten und unsere Zusage auch einhalten konnten. Es war selbstverständlich, daß

nach Reichenberg Troppau folgte, und Patscheiders Verdienst, daß alles dort glanzvoll verlief. Auf den Stützpunkt des sudetendeutschen Schlesiertums im Westen folgte der Hauptort im Osten, und dann ging es mit Bedacht abwechselnd immer hin und her: Hohenelbe 1927, Mährisch-Schönberg 1928, Braunau 1929, Gablonz 1930, Neu-Titschein 1931. Zum erstenmal folgte nun der Versuch, die Schlesische Kulturwoche auf reichsdeutschem Boden abzuhalten: die 8. Woche fand 1932 in Ratibor statt. Die Wahl dieses Tagungsortes hatte eine besondere Bedeutung. Es sollte damit die Ausbreitung der gesamtschlesischen Kulturarbeit nach dem alten Stammlande im Osten und die enge Verbundenheit mit den oberschlesischen Stammesgenossen und denen jenseits der neuen Grenze bekundet werden. Diese Verbundenheit war schon immer zum Ausdruck gekommen durch die gemeinsame Arbeit mit dem Kreise der Monatszeitschrift „Der Oberschlesier" und ihrem Herausgeber Karl Sczodrok. Im Jahre 1933 gingen wir wieder zurück nach dem sudetendeutschen Gebiete, nach der alten schlesischen Tuchmacherstadt Jägerndorf, und wollten die 10. Schlesische Kulturwoche wiederum in Reichenberg begehen, wo die Veranstaltungen ihren Ausgang genommen hatten. In besonders feierlicher Weise sollte des zehnjährigen Bestehens gedacht werden. Das Schicksal fügte es anders; die politische Entwicklung machte die Abhaltung weiterer Schlesierwochen in den Sudetenländern vorderhand unmöglich.

Der Name „Woche" war von Haus aus ernst gemeint. Und die erste Veranstaltung in Reichenberg hielt auch volle acht Tage durch. Aber bald ergab sich die Notwendigkeit, das Schwergewicht auf die letzten Tage der Woche zu verlegen, weil nicht allen Teilnehmern die Möglichkeit gegeben war, eine ganze Woche ihrer sonstigen Tätigkeit fern zu bleiben, so daß die Hauptveranstaltungen drei Tage dauerten, denen noch einer für verschiedene Besprechungen und ein weiterer für Ausflüge angehängt wurden. In ihrem Aufbau lehnte sich die Woche zunächst an die Reichenberger Hochschulwochen an. Gelehrte Forschung über das Schlesiertum und seine Kultur stand zunächst im Mittelpunkt der Vorträge, und diese bildeten den eigentlichen Hauptteil der Woche: begreiflich, da die Gelehrten den Hauptanteil unter den Vortragenden stellten. Aber bald erkannte man, daß neben der Forschung, die nie vernachlässigt werden sollte, das Volkstümliche mehr zur Geltung kommen mußte. Und schließlich gab es weite Kreise, die nicht durch Vorträge und Festsitzungen, auch nicht durch Theateraufführungen und Volksabende erreichbar waren, und man schloß einen Festzug und ein Volksfest an. So gelang es, tatsächlich den Gedanken der schlesischen Stammesgemeinschaft zu beleben und zu festigen und einen einheitlichen Zusammenklang aller Schichten und Stände zu erzielen.

Schier unübersehbar ist die Menge der Vorträge, welche auf den Wochen geboten wurden. Fast alle Gebiete des Lebens und der Natur im schlesischen Raum wurden behandelt, und rückblickend staunt man über die Fülle und Reichhaltigkeit der Aufgaben und Fragen, die zur Erörterung standen.

Schon die Erdkunde des schlesischen Raumes wurde in großer Mannigfaltigkeit abgehandelt: die schlesische Landschaft wurde in ihrer Ganzheit gezeichnet wie in ihrem geologischen Aufbau und in

ihrer wirtschaftsgeographischen Struktur im besonderen; die verkehrsgeographische Bedeutung der schlesischen Gebirge, die Mährisch-Schlesische Pforte, der Donau-Oder-Kanal wie der Bau des Riesengebirges, des Altvaters und des Gesenkes wurden dargestellt, das Kuhländchen wie das Hultschiner Land und Oberschlesien in ihren Besonderheiten geschildert, u. a. m.

Größten Raum nahmen die geschichtlichen Fragen ein. Die Besiedlung des gesamten schlesischen Raumes, die Grundlagen der schlesischen Gemeinsamkeit, die staatsrechtlichen Beziehungen Schlesiens zu Böhmen, die Hussitenzeit, Schlesiens Anteil am deutschen Geistesleben, die Kulturaufgaben im mitteldeutschen Osten fanden wiederholt glänzende Darstellung. Aber auch Fragen der Rechtsgeschichte, der Wirtschaftsgeschichte und Bildungsgeschichte wurden erörtert; aus letzterem Gebiet sei an den Vortrag: „Die Prager Universität und Schlesien" erinnert.

Doch auch Vorgeschichte und Rassenkunde kamen nicht zu kurz. Über die Ur- und Frühzeit im schlesischen Raume, die Vorgeschichte der Sudetenländer und Schlesiens, über die Germanen in Schlesien und Mähren wurde vorgetragen, anthropologische Probleme der Schlesier wurden aufgerollt, das Rassenbild von Ostdeutschland entworfen, die Mendelschen Vererbungsgesetze dargestellt.

Sprachwissenschaft und Volkskunde traten in den Vordergrund. Die schwierige Frage nach Entstehung und Wesenheit der schlesischen Mundart wurde behandelt und ein Bild der schlesischen Sprachgemeinschaft gegeben, Berg-, Orts- und Flußnamen erörtert, schlesische Volkskunde im allgemeinen, der Hausbau im besonderen dargestellt. Weiter Raum wurde der Dichtung gewährt. Dem Gesamtüberblick über die schlesische Dichtung traten Einzeldarstellungen der schlesischen Barockdichtung, der Romantik und des schlesischen Schrifttums der jüngsten Zeit zur Seite, eine ganze Reihe von schlesischen Dichtern fand liebevolle Betrachtung in Sondervorträgen: von Jakob Böhme, Angelus Silesius, Gryphius bis zu Gerhart Hauptmann und Eberhard König.

Kunst und Musik wurde nicht minder herangezogen. Die schlesische Barockkunst diesseits und jenseits des Gebirges wurde wiederholt behandelt, die Plastik des Barocks noch eigens dargestellt; der Prager Parlerkreis und sein Einfluß im gesamtschlesischen Raume, die Kreuzung der Kunstkreise in Schlesien besonders aufgezeigt. Auch der schlesischen Volkskunst und dem Kunstgewerbe wurde Beachtung gezollt und der schlesische Mensch im Spiegel seiner Volkskunst gewürdigt. Die schlesische Musik wurde nicht nur in zahlreichen Proben geboten, sondern auch in einem Gesamtüberblick geschichtlich dargestellt, und Thomas Stelzer, dem Meister der schlesischen Renaissancemusik, ein Einzelvortrag gewidmet.

Doch auch der Wirtschaft, deren Bestand und Aufschwung für die Gegenwart so bedeutsam sind, wurde gebührende Aufmerksamkeit geschenkt und ihre Vergangenheit und Gegenwart behandelt. Die Entwicklung der Industrie im mitteldeutschen Osten, im besonderen die Geschichte der Leinenindustrie in Ostböhmen, der Glasindustrie zu beiden Seiten des Gebirges, die wirtschaftliche Bedeutung von Oberschlesien fanden Sonderdarstellungen, ebenso die wirtschaftliche Lage

im reichsdeutschen Schlesien und das sudetendeutsche Wirtschaftsleben der Gegenwart. Die Landwirtschaft im schlesischen Raume wurde gleichfalls beachtet und als Kulturschöpferin im Ostlande gewertet.

Und nicht nur der schlesische Raum, auch der schlesische Mensch stand im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Erforschung. Die Arbeiterschaft im sudetenschlesischen Gebiete fand abgerundete Darstellung, der schlesische Bauer hielt eigene Tagungen. Und darüber hinaus wurde der Zusammenhang mit dem Gesamtvolke nicht zurückgestellt; Vorträge über deutsche Stammeskunde, sudetendeutsche Geschichte, Fichte und den deutschen Gedanken, die Wiedergeburt des deutschen Idealismus, die Kulturaufgabe der Bühne auf dem Lande, den deutschen Lebensgedanken, Europa und den schlesischen Raum usw. zeigen die bunte Fülle und den weitgesteckten Gedankenkreis, den die Veranstalter sich gezogen hatten.

Solche Weite zeigte auch die Auswahl der Vortragenden. Hauptsächlich waren es Professoren der Hochschulen von Breslau und Prag, aber auch von Leipzig, Königsberg, Brünn und Wien. Der ganze Osten war beteiligt, und wir müssen es den Gelehrten hoch anrechnen, daß sie die Summe der Arbeit und vor allem die Zeit aufbrachten, um sich unserer Kulturbemühung zu widmen. Aber auch die Direktoren der Museen und die Archivare waren eifrig bei der Sache, und den örtlichen Heimatforschern, die sich restlos zur Verfügung stellten, gebührt nicht minder Dank. Für manche Städte war die Gelegenheit, Persönlichkeiten mit so klangvollen Namen zu sehen und zu hören, ein kulturelles Erlebnis, wie es sich ihnen sonst jahrelang nicht bot.

Und doch bildeten diese Vorträge nur einen Teil unserer Kulturwerbung. Sie wurde ergänzt, ja verlebendigt durch eine stattliche Reihe von künstlerischen Veranstaltungen, unter denen die Dichterabende wohl den ersten Rang einnahmen. Unsere schlesischen Meister und ihre Werke wurden nicht nur im Vortragssaale behandelt, sondern man ließ sie auch im Wort und auf der Bühne zur Geltung kommen. Hadina, Hohlbaum, Eb. König, Leutelt, Ott, Stehr, Wittek kamen in eigenen Vorlesungen zu Worte. In Ratibor gab es einen oberschlesischen Dichterabend und einen oberschlesischen Theaterabend. Bei der feierlichen Eröffnung der ersten schlesischen Kulturwoche hatte Gerhart Hauptmann den Vorsitz; als Festvorstellung wurde „Rose Berndt" in seiner Anwesenheit aufgeführt. Die schlesische Bühne aus Breslau bestritt in Hohenelbe die Uraufführung von Watzliks „Rodflat" und spielte in Hohenelbe Wilhelm Scholz' „Wettlauf mit dem Schatten". Eine Laienbühne brachte in Reichenberg und Mährisch-Schönberg Gryphius' „Geliebte Dornrose", in Troppau bot man den „Freischütz" von Weber, der in Breslau wie in Prag einst Theaterkapellmeister gewesen war, u. a. m. Daran reihten sich die Konzerte schlesischer Musiker und schlesischer Sänger, in welchen sich der Breslauer Lehrergesangverein durch künstlerische Leistung gleichwie durch Opferwilligkeit hervortat, an denen sich aber auch die bodenständigen Gesangvereine, vor allem die Lehrervereine, oftmals hervorragend beteiligten. Besondere Rühmung verdient auch das Collegium musicum der Breslauer Universität, das sich in Vermittlung altschlesischer Musik auszeichnete. Auch Prager und Breslauer Studenten zeigten gelegentlich

ihre Sangeskunst. Volksliederabende mit Volkstänzen wechselten mit solchen Festkonzerten ab und ließen die bodenständige Volkskunst zur gebührenden Geltung kommen.

Dem Andenken der großen Schlesier wurde gehuldigt; nicht in willkürlicher Wahl, sondern stets in örtlicher Gebundenheit. In Mährisch-Schönberg feierte man Schubert und wanderte zu seinem Stammhaus nach Neudorf. In Neu-Titschein enthüllten wir ein Denkmal von Georg Mendel, hörten von seinem Leben und seiner Lehre und waren in seinem Geburtshaus in Heinzendorf. Eichendorff wurde in Neu-Titschein geehrt und eine Feier für ihn in Ratibor veranstaltet. Des Bauernbefreiers Kudlich wurde in Jägerndorf gedacht.

Die Führungen durch Museen sollen hier nur erwähnt, nicht geschildert werden. Kunstausstellungen schlesischer Maler und Bildhauer wurden mehrfach geboten. Tagungen der Bauern, der Lehrer, der Volksbildungsausschüsse fanden wiederholt statt. Die Gesellschaft für deutsche Volksbildung hielt des öfteren ihre Hauptversammlung auf unseren Kulturwochen. Insbesondere verdienen die Besprechungen der Schriftleiter der schlesischen Heimatzeitschriften hervorgehoben zu werden, und seitdem sie einmal eingeführt waren, blieb keine Tagung mehr ohne „Schriftleitersitzung"; sie haben zur engen Fühlungnahme und gegenseitigen Unterstützung viel beigetragen.

Aber auch die Jugend sollte zu den schlesischen Kulturwochen herangezogen werden. Da gab es Morgenfeiern und Abendsingen, Turnspiele und Wettkämpfe, Stafettenlauf und Belustigung. Bald war die Tagung und das Fest der Jugend von der Kulturwoche nicht mehr wegzudenken.

Um die breiteste Öffentlichkeit für den Gedanken der Stammeswoche zu gewinnen, schloß sich an die Festsitzung des Sonntags, in der die Woche gipfelte, am Nachmittag ein Volksfest an. Ein Festzug diente zur Eröffnung, nicht mit weit hergeholter, hochkünstlerischer Ausstattung, sondern mit den einfachsten, heimischen Mitteln gestaltet: ein Trachtenumzug, ein Umritt der Landjugend, Darbietungen der Volkskunst. Auf der Festwiese Aufführungen der Turner, der Gesangvereine, heimische Belustigungen und schlesische Gemütlichkeit.

Ausflüge gab es während der Woche an Nachmittagen, und Tageswanderungen schlossen sich dem Ende der Veranstaltungen an. Sie luden zur Besichtigung von schlesischen Arbeitsstätten ein, wie der Glaserzeugung und -verarbeitung in und um Gablonz, der Teppichweberei in Maffersdorf, der Eisenwerke in Witkowitz, oder sie führten in die herrliche Gebirgslandschaft, ins Isergebirge, ins Riesengebirge, auf den Altvater u. s. f.

Der Erfolg der schlesischen Kulturwochen wirkte fördernd auf gleichgerichtete Unternehmungen der anderen sudetendeutschen Stämme: die Egerländer besannen sich rasch ihrer Verbundenheit mit den Oberpfälzern, und einige Jahre hindurch fanden abwechselnd oberpfälzische und Egerländer Kulturwochen statt. Die Obersachsen trafen sich in Brüx und suchten und fanden Unterstützung bei der Universität Leipzig. Die Donaubayern trafen Vorbereitungen in Krumau in Böhmen und Nikolsburg in Südmähren, aber bevor ihre Kulturbestrebungen zur Entfaltung kamen, erfolgte der schwere Rückschlag.

In den wiederholt veröffentlichten „Leitsätzen der schlesischen Stammeskulturarbeit" war ausdrücklich gesagt: „Tages-, Partei- und staatspolitische Fragen bleiben von der schlesischen Kulturarbeit und den für sie bestimmten Tagungen unbedingt ausgeschlossen." Alle Veranstaltungen der Kulturwochen waren ordnungsgemäß den Behörden gemeldet worden. Sie vollzogen sich in voller Öffentlichkeit, zu allen Vorträgen und Tagungen hatten die Vertreter der Behörde Zutritt, und in den Sudetenländern haben sie — offen und geheim — auch teilgenommen. Nie hat es den geringsten Anstand gegeben, weder in den Vorträgen noch bei festlichen Veranstaltungen. Mit Bedacht wurde alles ferngehalten, was den Anschein politischer Tätigkeit hätte erwecken können. Trotzdem wurden die Wochen verdächtigt. Als in der Tschechoslowakei im Anschluß an die Auflösung der deutschvölkischen Parteien eine Verfolgungswelle durch die Sudetenländer ging, da schien plötzlich auch die Beteiligung an den Kulturwochen als staatsgefährdende Tätigkeit. Da die Schlesischen Kulturwochen sich nie gegen die Staatsgewalt richteten und auch nicht in solchem Lichte erscheinen wollten noch durften, hörten sie von selbst auf. Noch war eine Woche zur Feier des zehnjährigen Bestandes in Reichenberg geplant, noch waren Wochen in Kreuzburg und Görlitz in Aussicht genommen — sie sind durch den Gang der Ereignisse unmöglich geworden, obwohl sie noch starke Entwicklungsmöglichkeiten vor sich hatten. Die Arbeit, die sie leisten sollten, wird niemals ganz erschöpft sein. Aber ihren Zweck haben sie erfüllt: Das schlesische Stammesbewußtsein ist wach, das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Schlesier von hüben und drüben der Grenze ist so lebendig geworden, daß es nimmer ertötet wird. Die Gemeinsamkeit von Volkstum, Sprache und Kultur ist unerschüttert.

Noch eine bedeutsame Leistung hat die Schlesische Kulturwoche gezeitigt, die sie überdauert hat: das Schlesische Jahrbuch für die deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume. Schon auf der 2. Kulturwoche geplant, wurde das Jahrbuch im Herbst 1927 ernsthaft in Angriff genommen, und 1928 konnte der erste Band vorgelegt werden. „Es soll in volkstümlicher Darstellung auf wissenschaftlicher Grundlage die gesamtschlesische Sprache und Literatur, die Volkskunde, die Landeskunde und Geschichte, Handel und Industrie usw. in ihren Beziehungen nach hüben und drüben in Aufsätzen von Fachgelehrten behandeln, daneben auch literarische Beiträge schlesischer Schriftsteller, ferner Besprechungen von Proben schlesischer Kunst und schlesischen Kunstgewerbes bringen", so heißt es in dem Beschluß, der die Herausgabe festlegte. Es wurde vom Ausschuß der Schlesischen Kulturwochen herausgegeben, der sich später in den „Arbeitskreis für die gesamtschlesische Stammeskultur" wandelte. Das Hauptverdienst an seinem Zustandekommen gebührt Professor Dr. Schneck, dem Geschäftsführer des Arbeitskreises.

Was das Jahrbuch geleistet hat, braucht hier nicht aufgezählt zu werden. Zahlreiche Vorträge der Kulturwochen hat es dauernd festgehalten, zahlreiche Beiträge aus eigenständiger Werbung hinzugefügt. Das Inhaltsverzeichnis der verschiedenen Bände gibt deutlich Zeugnis

von der geleisteten Arbeit. Was die Kulturwochen in Wort und Handlung zum Ausdruck brachten, das wird hier in dauernder Form den Schlesiern aller Länder vorgelegt. Fehlt dem Jahrbuch die Unmittelbarkeit des Erlebnisses, die der größte Wert der Kulturwochen war, so legt es dafür immerwährendes Zeugnis für die Gemeinsamkeit des schlesischen Kulturgutes ab.

Die Sendung des schlesischen Stammes für die deutsche Kulturaufgabe im Osten bewußt zu machen und die durch Grenzen getrennten Stammesteile in wirksame Fühlung miteinander zu bringen, das wird auch künftighin die Aufgabe des Schlesischen Jahrbuches bleiben. Es kann dieses Ziel nur schrittweise verfolgen, wir können zunächst nur Bausteine zusammentragen, um den großen Dom des neuen deutschen Kulturgedankens aufrichten zu helfen.

Und welches sind die großen Aufgaben, an welchen mitzuwirken das Jahrbuch berufen ist? Betrachten wir das Gebiet der wissenschaftlichen Forschung, so hat es dafür einzutreten, daß solche Forschung fortan stets auf das gesamtschlesische Gebiet bezogen wird. Viele der besten Untersuchungen machen an den Staatsgrenzen halt. Es ist ja verständlich: die Grundlagen, deren man zur Arbeit bedarf, seien es Akten, seien es Statistiken u. dgl., sie sind meist nur für das eigene Staatsgebiet vorhanden und aus dem anderen schwer zu beschaffen, heute schwerer denn je. Aber wir müssen uns mit aller Kraft dagegen stemmen, daß die Zerreißung des Volkskörpers durch die staatlichen Grenzen auch zur Zerteilung der wissenschaftlichen Arbeit führt. Die Untersuchung muß immer über die Grenzen hinweggeführt werden und darf sich allein durch den schlesischen Raum bestimmen lassen.

Da brauchen wir in erster Linie eine Geschichte des Schlesiertums. Wir haben genügend Darstellungen Schlesiens in alter und neuer Zeit, aber sie stellen das staatliche Gebilde Schlesien in seinen Schicksalen dar. Wir benötigen heute eine Volks- und Stammesgeschichte, in der nicht das Hauptgewicht auf den Piasten oder Przemysliden, den Habsburgern oder Hohenzollern liegt, sondern die Entfaltung und Ausbreitung des schlesischen Stammes dargestellt ist. Die Kolonisation der Zips oder die deutsche Besiedlung von Kleinpolen sind Taten von ebensolcher Bedeutung wie die Schöpfung der deutschen Barockdichtung oder der Beginn der Freiheitsbewegung von 1813 — und sie stehen in keiner schlesischen Geschichte!

Um diese Geschichte des Schlesiertums zu schreiben, bedarf es noch vieler Vorarbeiten und Einzelwerke. Noch fehlt es an einer zusammenfassenden Vorgeschichte Schlesiens, und vor allem haben wir noch keine Germanengeschichte des schlesischen Raumes. Auch die rassischen Grundlagen des Schlesiertums sind noch nicht genügend erfaßt, geschweige denn in einer schlesischen Rassenkunde für den Gebrauch handlich zusammengestellt. Wir Schlesier sind ein deutscher Neustamm. Seine Entstehung ist in den letzten Jahren eifrig untersucht worden, und namentlich die Mundartforschung hat große Fortschritte in der Klärung dieser Frage erzielt. Doch steht das abschließende Werk über das Werden des schlesischen Stammes noch aus. Und wie über die Anfänge, so sind wir auch über die Ausdehnung des Schlesiertums in der mittelalterlichen wie in der neuzeitlichen Siedlungsbewegung

wohl durch zahlreiche Einzeluntersuchungen, aber nicht durch ein zusammenfassendes Buch unterrichtet. Wohl hat man die schlesische Herkunft in den heute noch bestehenden ostdeutschen Streusiedlungen im einzelnen erkannt, aber nie vom Standpunkt des Binnenschlesiertums die Ausstrahlung nach dem Osten planmäßig verfolgt und noch weniger festgestellt, wie weit diese Siedlung einst vorgedrungen ist und welche Rückschläge sie erfahren hat, um ein Gesamtbild der Siedlungsleistung zeichnen zu können.

Das äußere Merkmal des Schlesiertums ist seine Sprache, die schlesische Mundart. Wir sind in der glücklichen Lage, eine zusammenfassende Darstellung der schlesischen Mundart, wenigstens ihrer Lautverhältnisse, von Wolf von Unwerth zu besitzen, und sein Werk war für seine Zeit eine vortreffliche Leistung. Aber es liegt heute 30 Jahre zurück, und wie hat sich unsere Anschauung vom Leben der Mundart seitdem gewandelt, welche Fülle von neuen Erkenntnissen ist zugewachsen! Noch werden die Anfangszustände der Mundart von Unwerth als „durchaus einheitlich" gesehen und alle Abweichungen der Unter-Mundarten als spätere Entwicklung aufgefaßt. Zudem fehlt die Darstellung der Wortbiegung und des Satzbaues, Gebiete der Sprachkunde, die unbedingt nachzutragen sind. Vor allem steht noch eine große Aufgabe vor der Vollendung, die Schaffung des schlesischen Wörterbuches. Geheimrat Siebs, dem wir für die Erforschung der schlesischen Mundart und Volkskunde außerordentlich viel zu danken haben, hat auch hier den entscheidenden Anstoß gegeben; hoffentlich können wir uns bald des gesammelten schlesischen Wortschatzes erfreuen. Die schlesische Dichtung hat die erwünschte Darstellung durch Hans Heckel erfahren, von der leider nur der 1. Band erschienen ist. Aber die schlesische Volksdichtung — und gerade in ihr zeigt sich das meiste Gemeinsame diesseits und jenseits der Grenzen — wird noch eingehende Untersuchung erfordern, vor allem Sammlung der Volkslieder, Sagen, Sprüche, Rätsel usw. und deren vergleichende Bearbeitung im gesamtschlesischen Sinne.

Damit haben wir uns aber schon auf das Gebiet der Volkskunde begeben. Soviel auch hier schon an Einzelforschung geleistet, soviel Fleiß für Sammlung und Verarbeitung, soviel Mühe für die Veröffentlichung aufgewandt worden ist, es fehlt noch immer an den großen Zusammenfassungen. Wie die abschließende Ausgabe der schlesischen Volkslieder und der schlesischen Volkssagen fehlt, so mangelt uns das schlesische Ortsnamenbuch, das Flurnamenbuch, die Aufarbeitung der Familiennamen. Und wieder heißt es, hier nicht an der Reichsgrenze haltzumachen, sondern tatsächlich das Gesamtschlesiertum zu erfassen. Für die schlesischen Siedlungsformen, den schlesischen Hausbau, die schlesische Tracht wäre eine zusammenfassende und erschöpfende Gesamtdarstellung ebenso sehnlich erwünscht. Und auf den übrigen Gebieten der Volkskunde steht es nicht anders. Wir besitzen wohl mehrere „Schlesische Volkskunden", aber die Schlesische Volkskunde ist noch nicht geschrieben.

Sollen wir noch auf das Gebiet der Kunst, der Musik, der Wirtschaft unser Augenmerk richten? Wir wollen den Leser nicht ermüden; auch hier ist in Einzeluntersuchungen Hervorragendes geleistet. Meist

steht noch die Zusammenfassung aus, und auch hier müssen wir unsere Grundforderung aussprechen: keine Beschränkung durch Staatsgrenzen, Zusammenfassung für den gesamtschlesischen Raum und für das ganze Schlesiertum, Herausarbeitung der deutschen Leistung im allgemeinen und der schlesischen Art im besonderen.

Der Arbeitskreis für die Gesamtschlesische Stammeskultur kann solche Aufgaben nicht selbst leisten, aber er kann sie anregen und für die Durchführung Sorge tragen. Sein Sprachrohr dabei ist das Schlesische Jahrbuch. Die wissenschaftlichen Beiträge, die es bringt, werden auf das Gesamtschlesiertum ausgerichtet sein. Die Proben schlesischer Geistesart, die es seinen Lesern aus Mundart, Dichtung oder Kunst bietet, werden allen Teilen des schlesischen Raumes entnommen; ja es werden die abgetrennten Gebiete um so mehr berücksichtigt werden, je weniger sie allein in der Lage sind, für sich selbst zu sorgen. Das Jahrbuch wird auch fernerhin ein Mahnzeichen, ein Weckruf sein, daß alle, die schlesische Mundart als Muttersprache reden, sich als Schlesier fühlen, als Glieder eines einheitlichen, einigen deutschen Stammes, und damit dauernd in alle Ewigkeit ihrem Deutschtum trotz aller trennenden Grenzen verbunden bleiben.

Ausstrahlungen
schlesischen Rechtes
Thorn
Posen
Lissa
Punitz
Rawitsch
Kalisch
Oels
Naumburg
Goldberg
Löwenberg
Neumarkt
Breslau
Brieg
Oppeln
Weisse
Werdehau
Treiwaldau
Leobschütz
Krakau
Bochnia
Zator
Freudenthal
Troppau
Teschen
Olmütz
Neumarkt
Sillein
Ung.Brod
Oberhöfe
Schlesien um 1200
" " 1740
Magdeburger Recht
vor 1220
30 km
H. Schlenger.

Theodor Goerlitz:

Die Ausstrahlung schlesischen Rechtes

Die Verbreitung deutschen Rechtes von Schlesien aus in andere Ostgebiete hebt bereits an, als deutsches Recht in Schlesien eben Fuß gefaßt und sich den Verhältnissen des Neulandes anzupassen begonnen hat. Namentlich Herzog Heinrich I. von Schlesien (1201—1238) hat, vergleichbar Albrecht dem Bären, den deutschen Bauern, den deutschen Bürger und den deutschen Ritter ins Land gebracht und dem deutschen Rechte als Mittel kulturellen Fortschritts die Bahn bereitet. Besonders seine Stadtrechtsverleihungen sind weit über Schlesien hinaus für den Ostraum bedeutungsvoll geworden.

Heinrich I. hat 1235 für seine Mustersiedlung, den Marktort Neumarkt, der nach einer Urkunde vom 2. September 1283 seit alter Zeit Salzhandel getrieben und daher mit Halle a. d. Saale sicher in näherer Beziehung gestanden hat, von den Schöffen in Halle ein umfassendes Weistum über die Rechtsverhältnisse der dortigen Bürger eingeholt. Diese Rechtsmitteilung, die in Neumarkt nur wenig verändert wurde, ist die Grundlage des berühmten Neumarkter Rechtes. Am Neumarkter Rechte wurde, wie aus dem Wortlaute der Verleihungen hervorgeht, vor allem die Freiheit geschätzt, die es den Kolonisten gab. Eigene örtliche Verwaltung und Sondergerichtsbarkeit nach deutschem Rechte sowie Befreiung von den zahlreichen Verpflichtungen, welche die eingeborene Bevölkerung des Landes an Dienstleistungen oder an Ablösungsbeträgen zu erfüllen hatte, kennzeichnen das Recht. Außerdem förderte das Neumarkter Recht das Gewerbe durch Zulassung und Regelung des Innungswesens. Ein Ort, der mit Neumarkter Recht bewidmet wurde, wußte außerdem, daß auch die künftigen Verbesserungen dieses Rechtes ihm damit zugesagt seien. Bei derartigen Vorzügen ist es begreiflich, daß Neumarkter Recht in 64 Orten, meist Dörfern, des schlesischen Flachlandes begegnet. Sie liegen sämtlich in den Regierungsbezirken Breslau und Oppeln, während sich im Regierungsbezirk Liegnitz keine Verleihung Neumarkter Rechtes feststellen läßt. Weit zahlreicher sind aber die nichtschlesischen Orte Neumarkter Rechtes. Nach den urkundlich erfaßbaren Unterlagen haben außerhalb Schlesiens bedeutend mehr als 445 Städte und Dörfer Neumarkter Recht erhalten. Alle diese Orte gehören zu Polen. In diesem Lande ist das Neumarkter Recht von 1238 bis 1468 im Norden bis an die Grenze der ehemaligen Provinz Westpreußen, im Osten bis an den Bug und im Süden von der Krakauer Gegend bis an die Grenzen Rumäniens und der Ukraine vorgedrungen. Geschlossene Flächen Neumarkter Rechtes sind namentlich die Umgebungen von Krakau und

Lemberg, die Landschaft um die Lysa Gora, die Bezirke Kielce, Sandomierz, Radun, Lublin und Kalisch. Während in Schlesien von größeren Städten Neumarkter Rechtes Brieg, Oels und Oppeln zu nennen sind, hat es in Polen in den Vorstädten von Krakau und dem nahen 1238 gegründeten Nowytarg (= Neumarkt), in Kalisch und mit einem Teile seiner Bestimmungen in Posen gegolten. Das in Schlesien früh bewährte Neumarkter Recht ist demnach in weiten Teilen von Polen, in Großpolen wie in Kleinpolen und Rotrußland (Galizien), ein begehrtes Kulturgut gewesen[1]).

Schon 1211 hatte Herzog Heinrich I. Goldberg die Statuten des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg aus dem Jahre 1188 verliehen. Um 1213 findet sich in der Bergstadt Freudenthal am Altvater ebenfalls Magdeburger Recht, das vermutlich über Goldberg, jedenfalls, wie Weizsäcker[2]) nachgewiesen hat, nicht über Böhmen und Mähren dorthin gelangt ist. Magdeburger Recht hat nicht nur in Goldberg, sondern auch in dem wohl gleichaltrigen Löwenberg Verfassung und Verwaltung geregelt. Eine derartige Übereinstimmung des Stadtrechts von Goldberg und Löwenberg ist anzunehmen, weil am 15. Mai 1253 Trachenberg mit solchem deutschen Rechte bewidmet wird, wie die Städte Goldberg und Löwenberg ausgesetzt sind. Dagegen hat Löwenberg, von Goldberg abweichend, auf den Gebieten des ehelichen Güterrechtes und Familienerbrechtes fränkisches Recht, eine Erscheinung, die sich in den schlesischen Gebirgs- und Vorgebirgsstädten mit Ausnahme des Bistumslandes Neiße-Ottmachau allgemein findet[3]). Während in der Regierungszeit von Heinrich I. nur Naumburg am Queis am 11. November 1233 zu Löwenberger Recht gegründet wird, beginnt Ende des Jahrhunderts ein Siegeszug dieses Rechtes, der es schließlich weit über die schlesische Grenze hinausführt. 1292 hat es in Teschen und Zator, damals schlesischen, jetzt polnischen Städten, Fuß gefaßt. Es wird zum Stadtrechte im ganzen Herzogtum Teschen und dringt im 14. Jahrhundert von hier aus über den Jablunka-Paß nach Sillein (früher Ungarn, jetzt Tschechoslowakei) vor. Als Teschen-Silleiner Recht kommt es fern dem Ausgangsorte Löwenberg zur Verbreitung. Teschen selbst geht 1374 vom Löwenberger zum Breslauer Rechte über. Handelsbeziehungen mögen die Änderungen veranlaßt haben.

Nur kurz sollen das Neißer Recht und das Leobschützer Recht in diesem Zusammenhange erwähnt werden. Das Neißer Recht, flämisches Recht, gelangt 1290 nach Freiwaldau und Weidenau im Bistumslande. Da dieses Land historisch zu Schlesien gehört, kann, streng genommen, von einer Ausstrahlung schlesischen Rechtes nicht gesprochen werden. Das gleiche ist bei dem mit dem Löwenberger

---

[1]) Goerlitz, Was ist Neumarkter Recht? In Festschrift zur 700-Jahr-Feier des Neumarkter Rechtes, Neumarkt i. Schl., 1935, S. 4 ff.

[2]) Eindringen und Verbreitung der deutschen Stadtrechte in Böhmen und Mähren, in Deutsches Archiv f. Landes- und Volksforschung, 1. Jahrg., 1. Heft, Leipzig 1937, S. 97.

[3]) Goerlitz, Das flämische und das fränkische Recht in Schlesien und ihr Widerstand gegen das sächsische Recht, in Ztschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte, 57. Bd., Germanist. Abt., 1937, S. 138 ff.

Rechte stark übereinstimmenden Leobschützer Rechte, das von 1253 an sich in Ostmähren verbreitet und 1272 Ungarisch Brod in Südmähren erreicht, der Fall, jedoch aus einem anderen Grunde. Leobschütz ist nämlich im Mittelalter keine schlesische, sondern eine mährische Stadt. Erst unter den Ansbacher Hohenzollern (1524—1621) vollzieht sich die Vereinigung mit Schlesien.

Im Gegensatze zu Neiße und Leobschütz muß bei Breslau die Einwirkung des Rechtes auf außerschlesische Gebiete näher erörtert werden. Breslau ist 1241 nach dem Mongoleneinfall zu Magdeburger Recht wieder gegründet worden. In Übereinstimmung mit diesem Rechte weist das Breslauer Recht keine fränkischen oder flämischen, sondern nur sächsische (ostfälische) Bestandteile auf. Gleichwohl hat sich bereits früh in der Stadtverfassung eine Abweichung von Magdeburg ergeben, da in Magdeburg schon 1244 der Rat besteht, während er in Breslau auf Grund der Magdeburger Rechtsmitteilung von 1261 erst 1266 hervortritt. In der Zwischenzeit sind die beiden kleinpolnischen Städte Bochnia und Krakau zu Breslauer Recht ausgesetzt worden. Unter den vier Lokatoren oder Siedlungsunternehmern der Salzstadt Bochnia sind ein Breslauer und ein Liegnitzer, unter den drei Vögten von Krakau befindet sich ebenfalls ein Breslauer. Bochnia wird 1253 nach Breslauer Recht ohne Abweichungen, d. h. ohne Ratsverfassung, Krakau 1257 dagegen nach Breslauer Recht entsprechend den derzeitigen Magdeburger Bestimmungen, also unter Bildung eines Ratskollegiums, gegründet. Auch Troppau erhält vor 1269 und erneut 1301, also in seiner mährischen Zeit, Magdeburger Recht von Breslau und wendet sich noch 1542 an den Schöffenstuhl Breslau als Oberhof. Olmütz wird 1352 ebenfalls Tochterstadt von Breslau und holt über zwei Jahrhunderte Rechtsbelehrungen beim Schöffenstuhl Breslau ein. Den Breslauer Oberhof nehmen ferner die drei polnischen Grenzstädte Punitz, Rawitsch und Lissa, die viel schlesische Bewohner haben, noch im 17. Jahrhundert in Anspruch. Von weit größerer Bedeutung als diese Ausstrahlungen Breslauer Rechtes auf Nachbargebiete von Schlesien ist aber der Einfluß schlesischen und vor allem Breslauer Rechtes auf das Ordensland Preußen.

Beziehungen zwischen Schlesien und Preußen haben schon früh bestanden. Bereits 1222/23 hat Heinrich I., in dessen Gefolge sich der Bischof, der Palatin und der Kastellan von Breslau befanden, zusammen mit Konrad von Masowien einen Kreuzzug gegen die Preußen unternommen und Rechte in deren Lande erworben. Er hat, als der Schwager seiner Gattin, der Ungarnkönig Andreas II., mit dem Deutschen Orden wegen der Souveränität im Burzenlande uneins wurde, den Orden, dem er Besitzungen in der Nähe von Namslau schon 1222 gegeben hatte, mit Konrad von Masowien zusammengeführt. Hermann Balk ist im Juni 1233 in Breslau gewesen; im Oktober trafen Heinrich I. und Konrad in Kulm zusammen, und im Winter siegten Herzog Heinrich II., der spätere Verteidiger Schlesiens gegen die Mongolen, und Herzog Konrad gemeinschaftlich mit dem Deutschen Orden in der Schlacht an der Sorge über die Preußen. Im gleichen Winter wurde das Grundgesetz des Ordenslandes, die kulmische Handfeste, verkündet. Sie läßt nicht nur im Artikel 11 bei Gold-

funden dieselben Rechtsbestimmungen „wie im Lande des Herzogs von Schlesien" gelten, sondern weist auch sonst, wie Methner[4]) dargetan hat, Spuren schlesischen Rechtes auf.

Schlesien ist zum Vorbilde für Preußen geworden. Nicht nur das Siedlungswesen und der Städtebau Heinrichs I. wirken als Muster für den Deutschen Orden, sondern, von einigen Küstenstädten abgesehen, nach denen mit dem Seeverkehr das lübische Recht gelangt, findet wie in den schlesischen Städten das Magdeburger Recht Aufnahme, mag auch die kulmische Handfeste einige Änderungen hervorrufen. Besonders stark wird der Zusammenhang zwischen Preußen und Schlesien am Ausgange des 14. Jahrhunderts. In Breslau entsteht um 1360 ein Stadtrechtsbuch, das in 5 Bücher eingeteilte Breslauer Stadtrecht, das Magdeburg-Breslauer Systematisches Schöffenrecht von der Wissenschaft genannt wird. Es faßt in geordneter Weise zusammen die Rechtsmitteilungen der Magdeburger Schöffen an Breslau von 1261 und 1295, Sprüche dieser Schöffen, die für Breslau und andere Städte ergangen sind, sowie Breslauer Ortsrecht. Dieses Rechtsbuch, das auch dem Glogauer Rechtsbuche von 1386 zugrunde liegt, wird am Ende des 14. Jahrhunderts vom Ordenslande übernommen, durch einige Stellen aus dem Schwabenspiegel ergänzt und erobert sich als „der alte Kulm" fast ganz Preußen. Noch 1584 wird der alte Kulm in Thorn gedruckt, so daß er in zahlreichen Stücken überliefert ist, ja er behält in Westpreußen sogar bis zur Gegenwart eine gewisse Geltung. Der Verfasser erinnert sich aus seiner Tätigkeit als Stadtrat in Thorn (1916—1918) noch eines Falles, in dem der alte Kulm Anwendung gefunden hat. Das Werk, das als Breslauer Rechtsbuch wahrscheinlich von einem Breslauer Stadtschreiber herrührt, hat nicht nur in Breslau und Glogau, sondern auch in Preußen das Eindringen des römischen Rechtes gehemmt.

Es würde zu weit führen, wenn alle Rechtshandschriften, die in Schlesien entstanden und außerhalb Schlesiens zur Anwendung gelangt sind, aufgezählt werden sollten. Die Ausführungen haben ergeben, daß weite Teile von West- und Südpolen sowie fast das ganze Ordensland Gebiete des Neumarkter und Breslauer Rechtes geworden sind und das Löwenberger Recht bis nach Sillein im früheren Ungarn vorgestoßen ist. Dies ist um so bemerkenswerter, weil von Böhmen, Mähren und Polen kein Rechtseinfluß auf Schlesien, ausgenommen von dem im Mittelalter mährischen Leobschütz auf Kranowitz, jetzt Kranstädt in Oberschlesien und wenige Orte in Mährisch Schlesien, ausgeübt worden ist. Fränkisches, flämisches und namentlich sächsisches Recht ist von der Mark Meißen her mit den Einwanderern nach Schlesien gelangt, Sachsenspiegel, Magdeburger und Hallisches Recht sowie Meißener Rechtsbuch haben den gleichen Weg genommen, und der Neustamm der Schlesier hat das Recht seinen Verhältnissen angepaßt, und zwar so vorzüglich, daß im Rechte Schlesiens ein wirksames Mittel für weitere Kolonisation, für Verbreitung deutscher Kultur bis in den fernen Osten zur Verfügung stand.

---

[4]) Die kulmische Handfeste in ihren Beziehungen zu Schlesien, in Ztschr. d. Vereins f. Geschichte Schlesiens, 67. Bd., Breslau 1933, S. 32 ff.

Franz Pohl:

Die Blutsverbundenheit des Herrschaftsgebietes Friedland in Böhmen mit dem reichsdeutschen Schlesien

Wenn man von Blutsverbundenheit der Deutschen dies- und jenseits der böhmisch-schlesisch-sächsischen Grenze spricht, so kann neben der Heimatforschung auch die Sippenforschung wesentliche Beiträge einer unanfechtbaren Beweisführung leisten. Das soll der Zweck dieser Ausführungen sein. Doch sollen nur die Verhältnisse eines bestimmten kleineren Gebietes erfaßt werden: die Herrschaft Friedland in Böhmen (in ihrem Umfange von 1650) mit den angrenzenden Teilen von Schlesien und Sachsen (der Oberlausitz). Zuerst seien die gegenseitigen Beziehungen bis 1650 kurz besprochen und anschließend die durch die Gegenreformation geschaffenen Verhältnisse; letztere nur vom Gesichtspunkte des Sippenforschers aus gesehen.

Univ.-Prof. Dr. E. Gierach hat in seinem Beitrag über die „Besiedlung des Jeschken-Iser-Gaues in Nordböhmen" im IX. Schlesischen Jahrbuche, Seite 21—32, dargelegt, wie die Herrschaft Friedland durchwegs von Deutschen besiedelt, ja von diesen — mit Ausnahme der vier kleinen, unbedeutenden Orte Göhe, Lautsche, Priedlanz und Tschernhausen — erstmalig urbar gemacht wurde. Deutscher Fleiß hat hier aus Urwaldwildnis ein blühendes Land geschaffen, damit es in alle Zukunft Kind und Kindeskind bei friedlicher Arbeit ernähre. Das war eine Arbeit von mehreren Generationen, die in späteren Jahrhunderten immer weitergeführt wurde.

Daß hier von Anfang an nur Deutsche wirkten und schafften, bestätigt die älteste Urkunde, die uns das Familiennamengut aller Besitzenden der damals Bibersteinschen Herrschaft Friedland vermittelt, das Urbar von 1381/1409[1]). Weist dieses wichtige Dokument aus vorhussitischer Zeit auch drei Beme, zwei Windisch und einen Polan auf, so reicht das nicht zu einem Nachweis fremder Volkszugehörigkeit hin; noch weniger die slawischen Vornamen Beneß, Jentsch, Jeschke, Marusch und Scheßlow, die erwiesenermaßen in jener Zeit auch vielfach von deutschen Bürgern und Edelleuten getragen wurden. Diese verschwindenden Ausnahmen sollen im Interesse unvoreingenommener Sachlichkeit nicht verschwiegen werden, vermögen sie doch andererseits

[1]) Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, XLIII/357—428.

den Charakter dieses allzeit rein deutschen Siedlungsgebietes in keiner Weise zu beeinträchtigen.

War der Wald gerodet und fruchtbares Land geschaffen, so sorgte der Handwerker- und Handelsstand in der Stadt Friedland für den Austausch der erzeugten Güter.

Zum Nachteil der Herrschaft Friedland haben es die Städte Zittau und Görlitz durch Jahrhunderte hindurch verstanden, den großen Warenaustausch zwischen Nord und Süd, West und Ost auf Grund königlicher und kaiserlicher Privilegien und Entscheidungen durch ihre Stadtgebiete zu lenken. So verbot König Johann von Böhmen am 28. 5. 1341, im Verkehr zwischen Sachsen und Polen Görlitz zu umgehen und über Friedland und Seidenberg zu fahren. Dasselbe wiederholte sich unter Karl IV., der auch zugunsten der Stadt Zittau den wichtigen Handelsweg Prag—Görlitz über Weißwasser—Zittau privilegierte und den „Nebenweg" über Reichenberg—Friedland verbot (2. 3. 1351). Gleiches bestimmten die Privilegien König Wenzels IV. von 1387 und vor allem vom 24. 2. 1418. Erst in dem Lehen- und Bestätigungsbrief an Ulrich, Wenzel und Friedrich von Biberstein von 1444 ist unter anderem die Aufhebung des Straßenverbots ausgesprochen. Doch wußte Zittau seine privilegierte Stellung auch weiter zu behaupten und hundert Jahre später, am 12. 1. 1544, durch Ferdinand I. eine abermalige kaiserliche Bestätigung zu erwirken[2]). Erst als die Oberlausitz mit Traditionsrezeß vom 14./24. 4. 1636 an den Kurfürsten Georg von Sachsen überging und nach dem 30jährigen Kriege trat ein Wandel ein[3]).

Wenn auch das Aufwärtsstreben der Stadt und Herrschaft Friedland durch diese Verhältnisse sehr behindert und vom Durchzugsverkehr abgeschnitten war, so herrschte dennoch ein ständiger Verkehr, und es entwickelte sich allmählich ein lebhafter Warenaustausch mit dem Hinterlande. Die Herrschaft Friedland lieferte Produkte seiner reichen Waldwirtschaft und Holzbearbeitung, des Bergbaues (Eisen, Zinn) und vor allem der Leinen- und Tuchwarenerzeugung, aber auch der Viehwirtschaft. Hierfür tauschte es Wolle, Salz (aus Breslau), Wein, Hopfen, Samen usw. ein[4]).

Ja selbst im Austausch der kleinen alltäglichen Bedürfnisse und der Handwerkserzeugnisse herrschte eine enge Verbindung, wie aus einzelnen Akten aus der Zeit der Gegenreformation erhellt. So baten die Neustädter am 11. 5. 1650 in einer Eingabe an die Gallassche Herrschaft, bei ihrer Religion verbleiben zu können, weil sie nur eine viertel oder halbe Stunde von der kursächsischen Grenze entfernt waren und die meisten Lebensmittel daher beziehen mußten. Andererseits erfahren wir aus einem Bericht des Oberhauptmannes Christoph Strauch von Blumenthal vom 3. 5. 1651, daß die Weiber gegenüber dem Verlangen der Herrschaftsbeamten, katholisch zu werden, die „Ausrede" gebrauchten, daß sie sich in höchster Armut befänden, und

---

[2]) Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues, IV/17—26.

[3]) Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter 1635—1815 von Dr. Walter v. Boetticher, Band I/10.

[4]) Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen, III/2, Seite 75 ff.

wenn sie katholisch würden, sehe sie in der Lausitz niemand mehr an; viel weniger würden sie dort Handel treiben und etwas verkaufen können.

Handwerk und Handel bekamen immer neuen Auftrieb durch Zugewanderte, welche in Friedland Bürgerrecht erwarben. Ab 1580 sind die Namen und Berufe all dieser aus dem Friedländer Bürgerbuche feststellbar und von vielen auch der Herkunftsort. Unter den 806 Friedländer Neubürgern, welche von 1580 bis 1654 hier Bürgerrecht erhielten, waren 80, welche aus anderen Orten kamen als aus den im gemeinsamen Herrschaftsbesitz Friedland und Reichenberg stehenden Gemeinden. Unter all diesen hatten nur zwei (Tschirmeß und Jeschke) einen slawisch klingenden Namen. Daß die Bäcker für die Aufnahme in ihre Zunft ausdrücklich die deutsche Volkszugehörigkeit zur Bedingung machten, war offenbar in gleicher Weise der Ausdruck des Willens der gesamten Bevölkerung, die sich gegen fremdvölkischen (vor allem wendischen und polnischen) Einfluß wehrte[5]). Die Herkunftsorte dieser Zugewanderten waren neben einigen deutschen nordböhmischen Städten und Dörfern solche im Meißnischen, vor allem aber in Sachsen (Oberlausitz) und Schlesien; vereinzelt treten Hamburg, Danzig und Orte in Österreich auf.

Auch eine innige kulturelle Verbundenheit bestand zwischen der Bevölkerung des Friedländischen und den umgebenden Gebieten. Diese drückte sich aus in einem regen Austausch von Kulturschaffenden und ihrer Werke. Hochwertige Erzeugnisse von Malern, Bildhauern, Musikern, Glockengießern usw. erstanden und geben vielfach noch heute Kunde von damaliger Schaffenskraft. Die kulturelle Zusammengehörigkeit drückt sich weiter aus in dem Besuch der deutschen Universitäten in Leipzig, Halle, Frankfurt, Heidelberg usw.; ferner in dem Personenstand der Gebildeten, der Geistlichen und Schulmeister. Soweit diese nicht aus der eigenen Bevölkerung hervorgingen, waren es durchwegs Männer aus den nahen deutschen Gauen[6]). Erwähnt seien auch aus vorprotestantischer Zeit die Wallfahrten aus der Lausitz und Schlesien nach Haindorf und der Besuch einer der ältesten Kirchen dieser Landschaft, jener von Lusdorf, für die Ulrich V. von Biberstein den päpstlichen Ablaßbrief vom 5. 1. 1488 erwirkt hatte.

So hatten die deutschen Bauern, Handwerker und Handelsleute zusammen mit den Kulturschaffenden, geschützt und gefördert durch die wohlwollenden Grundherren von Biberstein und (seit 1558) von Redern ein aufstrebendes Gebiet hervorgebracht. Wurde auch der Mühe Preis so manches Jahr durch rauhe Kriegshorden vernichtet, so vermochte selbst der 30jährige Krieg den deutschen Bauer auf seiner angestammten Scholle nicht zu entwurzeln. Erst die Jahre nach dem „Friedensschluß" vom 24. 10. 1648 zu Münster brachten eine gewaltige Umwälzung — die Gegenreformation, in deren Verlauf mehr als die

---

[5]) Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschen-Isergaues, III/166 ff.

[6]) Neues Lausitzisches Magazin LXXV/270 ff. und Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues, XXX/177 ff: Die Wittenberger Ordiniertenbücher als Quelle für unsere Heimatgeschichte.

Biblioteka Śląska

Hälfte der etwas über 7000 Einwohner zählenden Herrschaft Friedland ihre alte Heimat verlassen mußten.

Der Verfasser dieses Beitrages hat das gewaltige Ringen der Bevölkerung um ihres Glaubens willen, auf Grund neu erforschten umfangreichen urkundlichen Quellenmaterials, in seiner historisch-sippenkundlichen Arbeit, „Die Exulanten aus der Herrschaft Friedland in Böhmen" geschildert[7]). Im ersten Teil des Buches wird in zeitlicher Reihenfolge dargelegt, wie die Gegenreformation im Friedländischen durchgeführt wurde, die sich hier infolge der besonderen Gegebenheiten anders abgespielt hat, als das im allgemeinen der Fall war.

1624, 1638 und vor allem 1650—52 waren die Sturmjahre gegen die Anhänger der Lehre Luthers, und das war die gesamte Bevölkerung. 1624 wurden die Protestanten ihrer Führung beraubt; man verjagte die evangelischen Seelsorger. Die Bevölkerung und einzelne Geistliche, welche in dieser Zeit wie auch 1638 (insbesondere aus der Stadt Friedland) das Herrschaftsgebiet verlassen hatten, nützten das wechselhafte Kriegsschicksal, um immer wieder in die alte Heimat zurückzukehren. Denn nach dem Tode Wallensteins (1634) waren mit mehreren Unterbrechungen die Schweden 15 Jahre im Friedländischen und gewährten den Protestanten Schutz. Erst nach ihrem endgültigen Abzug (7. 10. 1649) setzte die Gegenreformation mit großer Entschiedenheit wieder ein und wurde, soweit das überhaupt möglich war, bis 1654 im großen und ganzen zu Ende geführt.

Es war ein erbarmungsloser Kampf des Kaisers Ferdinand III. und seiner durchführenden Organe in Prag und Friedland gegen die arme Bevölkerung, die durch den 30jährigen Krieg arg in Mitleidenschaft gezogen worden war. Mit großer Zähigkeit hingen diese Menschen an ihrer alten Heimat und leisteten Widerstand, soweit ihre Kräfte reichten. Freilich waren sie in diesem Kampf die ungleich Schwächeren und mußten daher das Weichen geben. Die ihrem Glauben treu blieben, verließen das Herrschaftsgebiet, und so wurden oft ganze Orte entvölkert. Es war nämlich nicht ein einmaliger Auszug aus dem Heimatorte, sondern ein mehrmaliges Entweichen und Zurückkehren, sobald der Druck etwas nachließ. Hatte doch auch die Herrschaft ein großes Interesse, die Bewohner auf ihren Gütern zu erhalten; denn die Arbeitskraft dieser fleißigen Menschen allein konnte ihr reichen Nutzen bringen.

Kaiserliche Befehle und Anordnungen der Statthalter und der Gräflich Gallasschen Vormünder, die der Bevölkerung zur sofortigen strengen Durchführung verlautbart wurden, gütliche Unterweisungen, Zwangsanwendungen gegen Städter, Ortsscholzen, Geschworene und Schulmeister, Arrestierungen, Soldateneinquartierungen usw. wechselten in bunter Reihenfolge. Und trotz dieser Zermürbung, gütlichen und gewaltsamen Katholisierungsmaßnahmen und vieler Umstände, welche die Auswanderung behinderten, exulierten dennoch mehr als die Hälfte aller Bewohner der Herrschaft Friedland. Die überwiegende Mehrzahl dieser armen heimatlos Gewordenen entfloh in die nahe

---

[7]) Das Buch soll demnächst im Verlag C. A. Starke in Görlitz erscheinen.

Oberlausitz; aber auch nach Schlesien, wo sie sich insbesondere auf Schaffgotsch'schem Herrschaftsgebiet niederließen.

Im folgenden sind die Zufluchtsorte und die Familiennamen der Exulanten zusammengestellt, und zwar — als Beitrag für das Schlesische Jahrbuch — nur jene, welche nach Schlesien und in den Teil der Oberlausitz entwichen, der im Wiener Friedensvertrag vom 18. 5. 1815 an Preußen abgetreten wurde. Bemerkt sei, daß die Auswanderung und die Ortsangabe im allgemeinen dem Stande vom Mai 1652 entspricht, daß aber nach dieser Zeit noch vielfach Veränderungen vorgekommen sind. So mancher, der keine Existenz finden konnte, zog weiter oder beteiligte sich an der Neugründung von Orten. Die Feststellung dieser Zusammenhänge wird auf Grund der umfangreichen Exulantenlisten in dem angeführten Buche[8]) wesentlich erleichtert; denn sie enthalten alle aus Friedländer Gegenreformationsakten überhaupt erfaßbaren Exulanten. Dort sind, nach Herkunftsorten geordnet, auch alle Familienangehörigen, der Beruf, das Alter und vielfach Besitzverhältnisse angeführt. Ein Ortsverzeichnis mit Angabe der geographischen Lage und meist auch der Besitzer um 1650 ergänzt die Darstellungen.

Es exulierten folgende Familien oder Einzelpersonen nach:

Altkemnitz: Hartmann.

Altseidenberg: Brückner, Dürig, Frömter, Ginzel, Knobloch, Lindner, Metzig, Mösig, Neumann, Schlegel, Sigmundt, Ulrich, Weise.

Beerberg: Hartmann, Krause, Simm, Wagenknecht.

Bellmannsdorf (Ober- und Nieder-): Bürel, Friedrich, Hartmann, Hillebrandt, Hoffmann, v. Miltitz, Nicht, Pfeiffer, Porsche, Ressel, v. Schwanitz, Ullrich.

Berna: Appelt, Elstner, Helbig, Hoffmann, Hübner, Kindler, Philipp, Ressel, Richter, Ridiger, Schnabel, Schubert, Schwertner, Seibt, Seifert, Sigmundt, Ulbrich, Ullmann, Ullrich, Wessig, Zisig.

Bertelsdorf: Haußmann.

Birngrütz: Fritsch.

Biesnitz (Groß-): Bergmann.

Bohra: Polz.

Bunzlau: Hoffmann.

Deutsch-Ossig: Adler, Ehrentraut, Neumann, Paul, Treuring.

Friedersdorf (bei Greiffenberg): Anthonius, Böhme, Enderlin, Hauser, Horn, Kloß, Porsche, Waldstein, Weiner.

Geibsdorf: Altmann, Antelmann, Dreßler, Schöler, Sigmundt, Volckelt.

Geppersdorf: Buchelt, Förster, Hausmann, Linke, Mildner, Nerger, Pohl, Reimann, Reinolt.

Gerbersdorf: Schwertner, Weiß.

---

8) „Die Exulanten aus der Herrschaft Friedland in Böhmen."

Gerlachsheim: Böhme, Burckhardt, Elsner, Förster, Hänisch, Hafft, Helbig, Hoffmann, Hübner, Krausch, Kuntze, Meusel, Neumann, Pfeiffer, Ressel, Schäfer, Schindler, Schnabel, Schöler, Schöps, Seibt, Simm, Tschirch, Ullrich, Volckelt, Walter, Wessig, Wiesner, Wildtner.

Giehren: Weiß.

Glogau: Seliger.

Görlitz: Appelt, Augst, Bautzner, Beutner, Beyer, Buchelt, Frömter, Gebauer, Hausmann, Helbig, Hoffmann, Hübner, Humelius, Kaulfersch, Kirchhoff, Köhler, König, Lang, Löchel, Lorenz, Lux, Merckel, Neumann, Ott, Peßler, Pfohl, Purschius, Reinolt, Ressel, Riedel, Riediger, Ritter, Schäfer, Schindler, Schmiedt, Schnabel, Schön, Scholze, Schubert, Schütz, Seifert, Seliger, Tippolt, Vogt, Wagner, Weichsel, Weise, Weniger, Winsch, Zimmermann.

Greiffenberg: Weiß.

Grenzdorf: Bergmann.

Gruna: Anna?

Halbendorf (Ober-): Nicht, Richter, Schmidt.

Hartmannsdorf: Böhm, Fischer, Förster, Hänisch, Hafft, Hausmann, Helbig, Krause, Leupolt, Lindner, Menge, Mennich, Mosig, Moysig, Pietsch, Reinolt, Ressel, Rösler, Rudolf, Schäfer, Schleuder, Schnabel, Schöps, Scholz, Schwanz, Schwertner, Simm, Steuer, Streit, Trauschke, Tschirch, Walter, Wildner.

Hayne: Seibt.

Heidersdorf: Dürig, v. Hartstall, Hübner, Krause, Menzel, v. Nostitz, Porsche, Ressel, v. Wehdel, Wenzel.

Hermsdorf (bei Görlitz): Hartmann.

Hermsdorf unterm Kynast: Augst, Lux, Neumann.

Hernsdorf: Ressel, Schmidt.

Hindorf: Stieber.

Hohkirch: Haußmann, Hering, Schwalm.

Holzkirch: Reinolt.

Jauernick: Schöler.

Köslitz: Posselt, v. Weißbach.

Kohlfurt: Richter.

Küpper: Adler, Bayer, Dreßler, Elsner, Engemann, Herbig, Hoffmann, Kalckbrenner, Lineß, Meusel, Neumann, Pfeiffer, Pohl, Ressel, Richter, Ritter, Schäfer, Schindler, Schöler, Scholze, Schröter, Schubert, Seibt, Semtner, Sendner, Sigmund, Sinner, Teubner, Ullmann, Wetzschel, Wigner.

Kuhna: Hillebrandt.

Kundorf: Anderß, Austmann, Menzel.

Langenau (bei Görlitz): Seibt.

Lauban: Ansorge, Böhme, Kielmann, Knobloch, Neumann, Pitsch, Pohl, Reinoldt, Richter, Schäfer, Schöler, Schwertner, Wessig.

Leschwitz (jetzt Weinhübel): Hübner.

Lichtenau: Berndt, Dreßler, Hübner, Pelz, Rösler, Schäfer, Schmidt, Vogel.

Lichtenberg: Appelt, Förster, Franz, Krause, Müller, Passig, Pelz, Ressel, Wandermann. (Da in den Akten die nähere Bezeichnung fehlt, kommt neben Lichtenberg bei Görlitz auch Lichtenberg bei Reichenau in Sachsen, und zwar vornehmlich dieses, in Frage).

Liegnitz: Blumberg.

Linda (jetzt Linde): Helbig, Nerger, Ressel, Riemer, Schäfer, Schöler, Seliger, Simm, Sperling, Wessig.

Lomnitz: Gruner, Trauschke.

Ludwigsdorf (bei Görlitz): Augst, Hermann, Hildebrand, Rudolf, Schubert, Wildner.

Marklissa: Bergmann, Berndt, Böhme, Buchelt, Burckhardt, Elsner, Förster, Gemrich, Haschke, Hausmann, Hübner, Killmann, Krause, Kuntze, Lindner, Lissa, Martin, Mauerer, Mennich, Mohaupt, Neumann, Pohl, Queisser, Ressel, Richter, Rosenkranz, Schnabel, Schöler, Scholze, Schütz, Schwertner, Seibt, Simm, Stange, Tschirch, Völckel, Walter, Weiß.

Meffersdorf: Augst, Behnisch, Bergmann, Buchelt, Drümel, Effenberger, Eichler, Elsner, Guttkeß, Hausmann, Haußer, Heintschel, Helbig, Hering, Hermann, Horn, Hübner, Jäckel, Jäger, John, Kirsch, Köhler, König, Krause, Krusch, Lorenz, Mentzel, Miehles, Neißer, Nerger, Neumann, Ortel, Pannich, Pohl, Ratz, Ressel, Richter, Riemer, Rösler, Schäfer, Scharf, Schindler, Schmidt, Schneider, Schöler, Schönfelder, Scholze, Seliger, Semtner, Streit, Tagmann, Troll, Ulrich, Vogel, Voigt, Walter, Weber, Weichard, Wiesner, Wildner, Zingler.

Moys: Ressel, Trauschke, Ullrich, Zimmerman.

Muskau: Schütz.

Neundorf (a. d. Landeskrone): Weber.

Nikolausdorf: Bartsch, Brückner, Pohl, Schöffel.

Oberbielau: Bartsch, Dreßler, Hoffmann, Junge, Scheunich, Tischer.

Ortmannsdorf: Böhm, Dreher, Elsner, Nase, Pfeiffer, Simm, Vieze.

Oppeln: v. Kalckreuth.

Ostrichen: Bartsch, Gruner, Herbig, Köhler, Leubner, Posselt, Procksch, Riemer, Schwartzbach, Sigmundt, Zimmermann.

Penzig: Lindner.

Posottendorf (jetzt Weinhübel): Köhler.

Rabishau: Brettschneider, Trautmann (Pfarrer).

Radmeritz: Neumann.

Reichenbach: Helbig, Horn, Unger, Vierich.

Rengersdorf: Dreßler, Fiebiger, Kolbe, Volckert.

Röhrsdorf (gräfl.): Beier, Helbig.

Rothloche in Schlesien (?): Sigmundt.

Rudelsdorf: Baum, Bergmann, Hockebrun, König, Mennich, Pohl, Teichler, Wiedemann.

Schadewalde: Friedrich, Hoffmann, Hübner, Pfeiffer, Porsche, Reinolt, Ressel, Richter, Schöler, Schöps, Schwertner, Seliger, Simm, Ulrich.

Scheibe: Altmann, Böhme, Buchelt, Effenberger, Gerbig, Herbig, Krause, Lindner, Neumann, Reinolt, Schäfer, Semtner, Ulrich, Walter.

Schlauroth: Bähnisch.

Schmiedeberg: Troll.

Schönberg: Bartel, Effenberger, Förster, Franck, Ginzel, Gottwalth, Grolms, Hausmann, Hempel, Lienes, Nerger, Neumann, Opisch, Richter, Riemer, Schöler, Weber.

Schönbrunn: Föst, Friedländer, Hennig, Krause.

Schoßdorf: v. Borau-Kessel.

Schreibersdorf: Hoffmann.

Schwerta: Buchelt, Hübner, Lindner, Lippach, Schöler, Schwertner, Seibt, Sperling, Streit, Tschirch, Walter.

Seidenberg: Adler, Anderß, Ansorge, Bartsch, Beyer, Böhm, Brandel, Brückner, Engmann, Erlemann, Fiebiger, Fochß, Friedländer, Geißler, Göppelt, Gutmann, Hempel, Herbig, Hermann, Hoffmann, Horn, Hübner, Köhler, Krebs, Liehnes, Lindner, Lucke, Matzig, May, Mentzel, Neisser, Neumann, Pach, Peßler, Peucker, Pietsch, Pohl, Prade, Preibisch, Richter, Riedel, Riemer, Scheider, Schmidt, Schnabel, Schneider, Schöler, Scholze, Schubert, Schütz, Schumann, Schwind, Semtner, Sigmundt, Sönler, Springsholz, Vielkind, Weber, Weise, Wiegner.

Siegersdorf: Hänisch.

Sohra: Brückner.

Stangenhain: Gärtner, Hergesell.

Steine: Dreßler.

Thielitz: Kretschmer, Schöler, Walter.

Thiemendorf: Ressel.

Trebus: Weniger.

Ullersdorf (gräfl.): Pfeiffer, Schubert, Teubner.

Wendisch-Ossig (jetzt Warnsdorf): Brückner, Lindner, Sigmund.

Wiesa (bei Greiffenberg): Buchelt, Haußer, Kaulfersch, Krause, Pohl, Preibisch, Schmidt, Seiffert.

Wilka (jetzt Wilke): Ölßner.

Wingendorf: Seliger, Trauschke.

In das hier berücksichtigte Gebiet entwichen sicher ein Großteil jener Exulanten, für welche der Zufluchtsort aus Friedländer Gegenreformationsakten nicht feststellbar ist:

Adler, Altmann, Antelmann, Appelt, Augst, Augsten, Bartel, Bartsch, Baum, Berger, Berndt, Biertiegel, v. Bindemann,

Bischoff, Blumberg, Blumrich, Böhm, Bösemüller, Brandt, Breuer, Buchelt, Bürger, Buhle, Burgstädter, Buschmann, Christoph, Dehme, Diemann, Drimel, Dreßler, Eckert, Effenberger, Eichler, Elsner, Elstner, Ender, Fiebiger, Förster, Franz, Friedrich, Frömter, Fügert, Gärtner, Gahler, Geisler, Gerber, Gerlach, Grüner, Hänisch, Haine, Hartig, Hartmann, Haschke, Hausmann, Hausperger, Hebieger, Hedrich, Heinke, Heinel, Helbig, Hennig, Herbig, Hergesell, Hermann, Hertwig, Hildebrand, Hilliger, Hockauf, Hoff, Hoffmann, Holzbach, Horn, Hübel, Hübner, Hutter, Jäckel, Jomrich, Jüschigk, Jüttler, Kapfenberg, Kaulbach, Kaulfersch, Kiesling, Klaar, v. Klueg, Kober, Koch, Köhler, König, Korbe, Kratzert, Krause, Kretschmer, Krug, Krusch, Kümmel, Kundt, Kunze, Lanckisch, Lange, Laschmann, Lausche, Leubner, Leupolt, Lindner, Linke, Löffler, Lorenz, Mauermann, May, Meißner, Mennich, Menzel, Metzig, Meusel, Mildner, v. Miltitz, Müller, Nerger, Neumann, Nicht, Olßner, Ortel, Olbrich, Päßler, Passig, Paul, Pelz, Petermann, Peucker, Pfennigwerth, Pietsch, Pilz, Pohl, Posselt, Prade, Preibisch, Princke, Pürner, Puschmann, Queisser, Reich, Reimann, Reinolt, Ressel, Richter, Riedel, Riediger, Rieger, Rösler, Rothe, Rotsch, Rudolf, Scharf, Scheckel, Schindler, Schmidt, Schniebes, Schöler, Schön, Schönborn, Scholze, Schubert, Schwan, v. Schwanitz, Schwarz, Schwarzbach, v. Schweinach, Schwertner, Seibt, Seidel, Seliger, Sigmund, Simm, Simon, Sinner, Stelzig, Sterz, Streit, Stubach, Tanler, Tanner, Teichmann, Theurig, Thiel, Thienel, Thomas, Tiezmann, Tischer, Treutmann, Troll, Tschirch, v. Uechtritz, Ullmann, Ullrich, Umlauf, v. Unwürde, Vetter, Völckel, Vogel, Volckelt, Wagner, Walter, Weber, Wehl, Weiner, Weise, Weiß, Wenzel, Werner, Wessig, Wiedemann, Wildt, Wildtner, Willrich, Winsch, Witschel, Wolf, Wünsch, Zaschel, Zestermann, Zimmermann, Zippel, Zücker.

Welches Schicksal den Exulanten bevorstand, die auf schlesisches Gebiet (außerhalb der damals kursächsischen Lausitz, also im allgemeinen östlich der Queislinie) auswanderten, muß weiterer Forschung vorbehalten bleiben. Denn in dem Maße, wie der Einfluß des Kaisers in dem zur Krone Böhmens gehörigen Schlesien wuchs, wurde in den folgenden Jahren und Jahrzehnten auch dort die Gegenreformation durchgeführt.

Etwa 4000 war die Zahl jener, die um ihres Glaubens willen auf alles, was ihnen lieb und teuer war, auf Heimat, Haus und Hof, verzichten, ja selbst von nächsten Angehörigen und Freunden scheiden mußten. Sie fanden mitleidvolles Entgegenkommen, Aufnahme, Hilfe und eine neue Heimat bei ihren Glaubensgenossen jenseits der Grenze.

Groß war der Verlust für die alte Heimat, groß der Gewinn für die aufnehmenden Gebiete. Die Exulanten füllten die Lücken, die der lange Krieg geschlagen hatte. Sie waren tüchtige Kolonisten, die vielfach wieder neues Land erschlossen. Sie waren fleißige Handwerker, Weber, Tuchmacher und trugen so zum Aufblühen der neuen Heimat

bei. Ihrer Mühe, ihrem Fleiß ist die Gründung der Orte Neuscheibe, Schwarzbach, Oberhernsdorf, Volkersdorf, Grenzdorf, Bergstraß, Neugebhardsdorf, Straßberg, Obergebhardsdorf, Wigandsthal usw. zu verdanken. Viel wäre in diesem Zusammenhange zu sagen; doch das ist nicht Zweck dieser Ausführungen. Nur das eine sei festgestellt und festgehalten:

Eine innigere Verbundenheit als die des Blutes und des Geistes ist nicht vorstellbar. Sie ist hier für ein Teilgebiet beiderseits der Grenze tausendfältig nachgewiesen. In den genannten Orten und vielen anderen, wo jene glaubensstarken Protestanten Zuflucht fanden, begegnen uns noch heute ihre Namen. Und wo ihre Namen verklungen sind, da fließt noch das Blut, da wirkt noch der Geist jener wackeren Kämpfer in ihren Nachkommen. War die Bevölkerung der Herrschaft Friedland durch die Gewalt der Gegenreformation geteilt und durch die Landesgrenze getrennt, so wurde sie gerade dadurch immer innigerer Verschmelzung und tiefster Verbundenheit mit den deutschen Brüdern in der neuen Heimat zugeführt. Mag die große Nachkommenschaft seit jener Zeit zwei christlichen Bekenntnissen angehören: über alles hinweg vereint sie heute mehr denn je das tief empfundene Bekenntnis und die Liebe zum deutschen Volk, zur deutschen Heimat!

Herbert Weinelt:

Die sudetenschlesische Herrschaft Freudenthal um 1579

Vorbemerkung

Zu jenen sudetenschlesischen Landschaften, die ihr Werden und Sein ausschließlich deutscher Tatkraft verdanken, gehört auch das Freudenthaler Ländchen[1]) oder die einstige Herrschaft Freudenthal, die zum engeren östlichen Vorland des Altvaterstockes zu zählen ist.

Den Mittelpunkt bildete die mit Magdeburger Recht bewidmete Stadt Freudenthal[2]), die mit dem ganzen Oppaland bis in das 14. Jahrhundert hinein zu Mähren gehörte. Erst als sich die 1318 zum Herzogtum erhobene Provinz durch Erwerbung Ratibors zu den schlesischen Herzogtümern stellte[3]), wird auch das Freudenthaler Gebiet schlesisches Land[4]). Die Grenzen gegen Mähren waren aber noch nicht ganz fest, was dann noch bei Kotzendorf und Kriegsdorf zu erwähnen sein wird.

Es ist hier nicht beabsichtigt, die Geschichte des Gebiets zu bringen, es soll lediglich ein Querschnitt aus der Zeit um 1579 gegeben werden, an Hand einer Landkarte und einer etwa gleichzeitigen Grenzbeschreibung, die zwar nicht ganz unbekannt sind, die aber in ihrer Gesamtheit als vorzügliche Geschichtsquelle noch nicht ausgewertet wurden. Bisher hat nur die engere Heimatforschung von ihnen Notiz genommen und es ist das Verdienst A. Peschkes, sie wenigstens in der Heimat bekanntgemacht zu haben[5]).

---

[1]) Mit Freudenthaler Ländchen wird oft auch der ganze politische Bezirk Freudenthal bezeichnet, der aber keine einheitliche Kultur- und Siedlungslandschaft darstellt.

[2]) Ihre Geschichte ist noch nicht geschrieben, es liegt lediglich F. Stellwag von Carions Gedenkbuch der Schicksale Freudenthals und seiner Umgebung (Freudenthal 1863) vor, das aber ganz veraltet ist.

[3]) G. Biermann, Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf, Teschen 1874, S. 46 f. und S. 147 ff.

[4]) Das Troppauer Gebiet (Golensici) war schon früher einmal schlesisches Land, gehört es doch seiner Lage am Nordrand des niederen Gesenkes nach eindeutig zum schlesischen Raum.

[5]) Vgl. A. Peschke im Freudenthaler Ländchen 14 (1934), S. 40 ff.

Die Karte und ihre Zeitstellung

Im Kammerburggrafenarchiv Jägerndorf befinden sich unter D 12/F 138a—d vier dicke Aktenbündel, die vom nicht endenwollenden Grenzstreit der Herrschaften Freudenthal und Jägerndorf berichten. Mit ihren unzähligen Aussagen, Grenzbegehungsakten und Grenzbeschreibungen liefern sie eine außerordentliche Fülle von geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Nachrichten für das Freudenthaler Ländchen. Neben mehreren Skizzen ist es vor allem der Anhang zum Bund d, der einige Karten liefert, von denen die älteste undatierte zweifelsohne weitaus die meiste Beachtung verdient. Dieser Abries vber die herrschaft Freudenthaal — so steht auf der Rückseite — ist eine handgezeichnete Landkarte, 84½ cm hoch und 80 cm breit. Das große Blatt ist aus sechs etwa gleichformatigen zellstoffreichen Papieren derselben Qualität zusammengeleimt. Die Papierstücke zeigen als Wasserzeichen eine Lilie. Die Karte hat durch verschiedenartige Faltungen zwar schon stellenweise erheblich gelitten, sie ist aber im großen ganzen noch recht gut erhalten, vor allem wurde sie nirgends so beschädigt, daß sie irgendwie unklar geworden wäre. Alle Eintragungen sind, von späteren Änderungen abgesehen, mit schwarzem, mehr oder weniger verdünntem Tusch erfolgt. (Abb. 3.)

Die Karte ist von einem geübten Zeichner hergestellt worden, der sehr gut mit den örtlichen Verhältnissen vertraut war; es sind ihm nur einige Flüchtigkeitsfehler unterlaufen im Vergleich zu den Autoren späterer Karten, in denen es z. T. von Fehlern wimmelt[6]). Der Zeichner war auch tüchtig in seinem Fach, denn die plastische Art der Darstellung ist ihm gut gelungen. Im Hintergrund steigen die hohen, aber rundlichen Berge des Altvatermassivs auf, von denen die Namen mit „-stein" tragenden, wie der Peterstein, der Falkenstein und der Lagerstein, wirklich von Felsen bekrönt erscheinen. Auf die Einzeichnung der Berge abseits des Kammes und seiner Ausläufer ist verzichtet worden, wenngleich sich hier und dort — etwa unmittelbar unter Freudenthal — Andeutungen finden. Die Bäche und Flüsse sind durchweg mit Doppelstrichen eingezeichnet, je nach der Größe ist dazwischen ein schmälerer oder breiterer weißer Streifen freigeblieben. Der Wald wird meist nur an der Herrschaftsgrenze oder sonst, wo er die Örtlichkeit verdeutlichen soll, eingezeichnet. Im Gebirge wie zwischen den Siedlungen wurde auf seine Eintragung verzichtet. Zur Veranschaulichung haben mehr oder weniger deutlich gezeichnete Laubbäume gedient; der Wald bestand damals wie heute weitaus vorwiegend aus Nadelbäumen. Ähnlich wie die Bäume sind die Sträucher dargestellt. Bei den Siedlungen wurde getrachtet, durch wenige Häuser das Gesamtbild des Ortes anzudeuten. Die Straßen und Wege erscheinen als einfache breite, dunkelgraue Bänder. Sonst zeigt sich das Bestreben, alles irgendwie zur Kennzeichnung der Herrschaftsgrenzen Notwendige möglichst genau abzubilden, so stehen Steine, Baumstümpfe, Grenzhügel usw. in bunter Folge nebeneinander. Die Grenze selbst ist durch eine enge Reihe von Punkten verdeutlicht.

---

[6]) Derselbe, ebenda S. 42 und S. 47 f.

Außer den vollzählig gebrachten Siedlungen, den Bächen und den wenigen Straßen ist das Innere des Herrschaftsgebietes stark vernachlässigt, die Herrschaftsgrenzen und alles Bemerkenswerte in ihrer Nähe sind hingegen recht genau verzeichnet. An der Grenze bemerkt man aber auch mehrmals doppelte Linienführung und in dem zwischen zwei Scheiden liegenden Gebiet steht dann strit, was aber in allen Fällen nachträglich mit einer braunen Farbe oder Tinte übermalt worden ist. Mit demselben Braun sind dann noch einige kleine Ergänzungen vorgenommen worden, fehlende Ortsnamen wurden nachgetragen, Kirchturmspitzen eingezeichnet u. dgl.

Die Karte ist gewestet; die Lage der Orte zueinander stimmt nur in der Umgebung Freudenthals halbwegs. Sonst ist das Gebiet stark verzeichnet und offensichtlich in den rechteckigen Rahmen des Kartenformates hineingepaßt worden. Die sorgsame Bezeichnung der Grenzen und die Beachtung der Grenzzeichen machen es wahrscheinlich, daß die Karte als Beilage zu Verhandlungen über die strittige Grenze bestimmt gewesen ist. Dazu kommt, daß die Grenzbeschreibung von 1579, die im folgenden Abschnitt abgedruckt wird, auffällig mit den Angaben der Karte übereinstimmt. Es wird zwischen beiden ein Zusammenhang bestehen und wir werden kaum fehlgehen in der Annahme, daß die undatierte Karte ebenfalls um 1579 entstanden ist, zumal sie in ihrem Inhalt wie in der Form durchaus in diese Zeit paßt. Auch in den Namen der angrenzenden Gutsbesitzer, soweit sie genannt werden, stimmen Karte und Grenzbeschreibung überein.

In der Grenzbeschreibung fehlt nur der Name des auf der Karte genannten Herrn Niklasch Lichtenowski, des Eigentümers des Nachbargutes Lichten. Niklas war nun in der fraglichen Zeit wirklich im Alleinbesitz von Lichten und zwar seit der 1575 erfolgten Ermordung seines Bruders Jaroslaus[7]). Es stimmt weiter zu dem Zeitansatz, daß als Eigentümer der Nachbarherrschaft Rabenstein ein Herr Eder angegeben wird. Das war Lorenz Eder von Schemnitz, der 1586 das Gut an Ferdinand Hofmann Freiherrn von Grünbüchel und Strechau verkauft hat[8]). Die nachträglichen Streichungen der Angaben über die strittigen Stellen, allerdings ohne Änderung der doppelten Grenzführungen, wie die wohl gleichzeitigen Nachbeschriftungen und Nachzeichnungen der Kirchentürme sind möglicherweise damit zu erklären, daß die Karte nunmehr für einen anderen Zweck bestimmt wurde. Vielleicht war sie die Beilage zu den im Bayerischen Staatsarchiv in München liegenden Akten über die Verkaufsverhandlungen, die zwischen den Würben und den Brandenburgern im 16. Jahrhundert

---

[7]) A. Peter, Burgen und Schlösser im Herzogthum Schlesien, Band 1, Teschen 1879, S. 92. — Niklas' Sohn Johann ist der Gründer Milkendorfs, das sich an der Stelle des alten, 1474 zerstörten Milotendorfs erhebt. Vgl. Kammerburggrafenarchiv Jägerndorf D 31/F 31 und K. Schneider, Zur Geschichte von Milkendorf, Freudenthaler Ländchen 7 (1927), S. 76 ff. — Siehe ferner A. Hosák, Historický mistopis země moravskoslezské VII, Opavský kraj, Prag 1937, S. 820.

[8]) K. Berger, Die Geschichte der Stadt Römerstadt, Zeitschrift des Deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 12, S. 354.

gepflogen wurden. In München fehlen Karte und Grenzbeschreibung[9]). Doch das kann, da eben auf der Karte selbst jede Angabe fehlt, kaum mehr mit Sicherheit klargestellt werden. Die Zeitstellung der Karte, auf die es hier allein ankommt, ist jedenfalls gesichert, wenn auch nicht genau das Jahr.

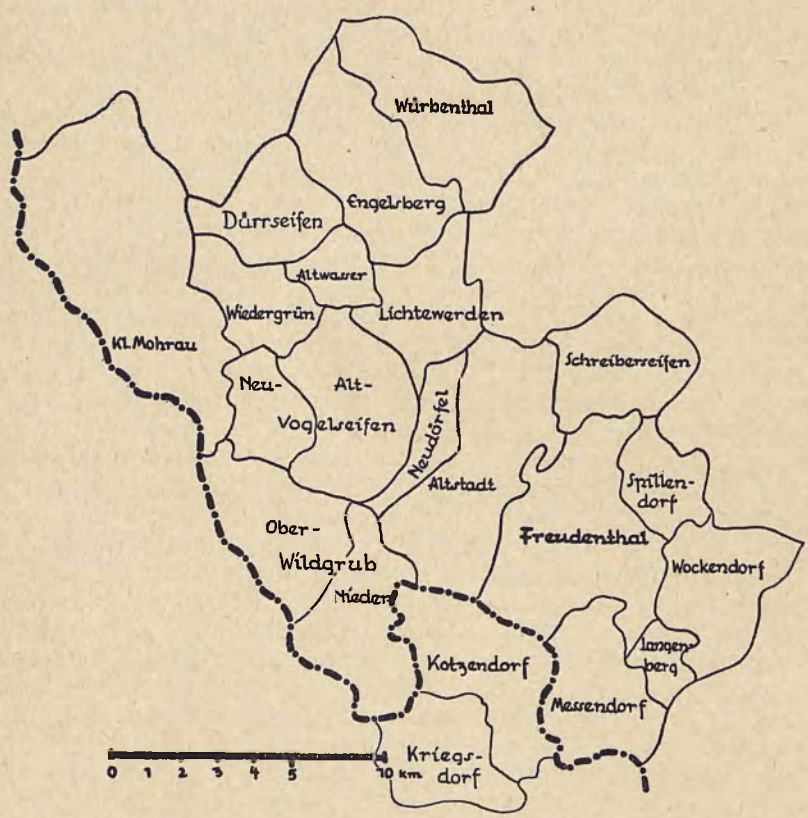

Abb. 1. Das auf der Karte von 1579 dargestellte Gebiet mit den heutigen Gemeindegrenzen.

Die Herrschaft Freudenthal gehörte seit dem 15. Jahrhundert — das genaue Jahr ist noch nicht ermittelt worden — den Herren von Würben[10]), anfänglich nur als Pfandbesitz. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges wurde Freudenthal den protestantischen Würben

[9]) Vgl. A. Peschke im Freudenthaler Ländchen 14 (1934), S. 42; nicht dazu gehört aber wohl die Grenzbeschreibung nach der Randbemerkung und dem Empfangsvermerk; siehe unten.

[10]) Johann von Würben nannte sich 1467 als erster Bruntalsky, vgl. J. Thannabaur, Schloß Freudenthal, Freudenthaler Ländchen 11 (1931), S. 36. Thannabaur nimmt an, daß die Verpfändung frühestens 1456 und spätestens 1466 erfolgt ist; eine Nachprüfung dieser Annahme dürfte notwendig sein.

weggenommen und kam 1621[11]) an den Deutschen Ritterorden. Für die Herrschaft Freudenthal wie für das ganze Oppaland bedeutete der kriegerische Durchzug des Ungarnkönigs Matthias Korvinus im Jahre 1474 einen ganz verhängnisvollen Einschnitt[12]). Der Korvine gab zwar vor, nur den ihm widerstrebenden Adel niederzwingen zu wollen, allein seine schwarze Legion richtete ein grauenvolles Bild der Verwüstung an, ungezählte Dörfer sanken in Schutt und Asche, fast alle Burgen gingen in Flammen auf, wo vorher blühende Kulturlandschaft gewesen ist, war nunmehr eine fast menschenleere, öde Wüstenei. Die Greuel von 1474 sind weit ärger gewesen, als die des Dreißigjährigen Krieges. Die Herrschaft Freudenthal ist ohnedies noch weit besser weggekommen als die Nachbarschaft; aber auch hier wurde die Bergfeste Fürstenwalde mit dem Burgflecken Gesenke zerstört, dann waren die 1579 zur Herrschaft Freudenthal bzw. zum angeschlossenen Gut Kotzendorf gehörigen Dörfer Wockendorf[13]), Kriegsdorf und Kotzendorf[14]) verwüstet worden, am Rande des Herrschaftsgebietes sind 1579 noch die wüsten Dörfer Joksdorf und Schwarzendorf eingezeichnet — um nur einige Andeutungen zu geben. Im großen und ganzen ist aber die Herrschaft doch verschont geblieben.

Obwohl das Troppauer Land seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts zu Schlesien gehörte, war die Grenze gegen Mähren hin keineswegs fest. Kotzendorf und Kriegsdorf sind heute mährisch, Kotzendorf wird aber noch 1405 zur Landschaft Freudenthal gezählt, wie auch Stohl[15]), dann soll vordem noch (Nieder-, Ober-) Mohrau, das auf der Karte eingetragen wurde, aber dann übermalt worden ist, nach Freudenthal gehört haben[16]). Auch nach dem anschließenden schlesischen Land hin ist die Herrschaft Freudenthal 1579 gegen 1405 nicht unwesentlich verkürzt, werden doch damals noch Markersdorf, Dittersdorf und das seit 1474 wüste Heinzendorf[17]) dazu gerechnet. Das zeigt, daß nach dieser Seite die Oppa die alte Grenze der Landschaft Freudenthal gewesen ist[18]), es beweist auch, daß von Freudenthal aus die Siedlungen gegen das Gebirge vorgetrieben worden sind. Eine Erweiterung gegen früher zeigt die Karte in Wockendorf, das einst nach Bennisch gehörte.

---

[11]) E. Weiser, Zur dreihundertjährigen Besitznahme von Schloß und Herrschaft Freudenthal durch den Deutschen Ritterorden, Freudenthaler Ländchen 1 (1921), S. 53.

[12]) Weinelt, Die Flurnamen des Bezirkes Freudenthal, Sudetendeutsches Flurnamenbuch, hgg. von E. Schwarz, Band 2, S. 57 ff.

[13]) Vgl. K. Schneider, Zur Geschichte von Wockendorf, Freudenthaler Ländchen 2 (1922), S. 70 f.

[14]) K. Berger, Die Besiedlung des deutschen Nordmährens im 13. und 14. Jahrhundert, Brünn 1933, S. 81 f.

[15]) Vgl. die Teilungsurkunde des Freudenthaler Landes von 1405, zuletzt gedruckt im Freudenthaler Ländchen 2 (1922), S. 1 ff. und S. 9 ff.

[16]) So K. Berger, Die Besiedlung des deutschen Nordmährens, S. 81. — Auch die anderen heute mährischen Orte haben uns an die Mohra geführt, die ein gutes Stück die Grenze der alten Landschaft Freudenthal gebildet haben muß.

[17]) Heinzendorf lag nahe beim heutigen Neu-Erbersdorf.

[18]) Vgl. dazu die Teilungsurkunde des Troppauer Landes von 1377 im Codex dipl. Siles. VI, Anhang Nr. XIV, XV, XVI.

Die Grenzbeschreibung von 1579

Unter den zahlreichen Grenzbeschreibungen in den erwähnten Grenzstreitakten ist die von 1579, die im Bündel a erliegt, die aufschlußreichste, sie bietet eine gute Ergänzung und Erläuterung der etwa gleichzeitigen Karte[19]). Die Empfangsbestätigung der Jägerndorfer Kanzlei besagt, daß sie im Verlauf der Grenzstreitigkeiten und nicht der Verkaufsverhandlungen übersandt worden ist.

Sie lautet:

Ordentlicher weise vorzeichnet, wie eine graniz auff die ander gehet, vnd wie allenthalben die örter heissen, welche die graniz halten,

Adj. 2 augusty anno 1579. Anfenglichenn helt der Graniz Seiffen die graniz zwischen dem Grossen Stol vnd der Niederwildgrube.

So wol zwischen der Nieder Wildgrube vnd den Kleinen Stol, biß an des richters zur Niederwildgrub erb, da entfelt der Graniz Seiffen. Vons richters zur Niederwildtgrub erb anzufangen, helt die granitz zwischen der Niederwildgrub vnd dem Kleinen Stol ain kleines weldle, welches gar ain sichtige graniz ist, wie es die gelegenheit wird außweisen, biß an die Mahre an.

Zwischen der Oberwildgrub vnd dem dorff Mahre, helt die graniz das wasser More, welches ain vber dem herren s. gn. das ander dem herrn Lorenz Eder zugehöret, vnd gehet solche graniz biß an Meybergk.

Wo die Mahre nicht mehr die graniz helt, sondern des herren s. gn. ganz und gar ist vnd der Meybergk einfeldt, helt ermelter Meybergk, so gleichs vaals ein vber dem herren s. gn. das ander dem herrn Lorenz Eder zugehöret, zwischen dem herren s. gn. vnd dem herrn Lorenz Eder die graniz, biß an den steyk, der vbern Schnebergk gehet.

Wo die graniz zwischen dem Herren s. gn. vnd dem herrn Eder, wie vormeldet ist, am steigk außgehet, helt der steig die graniz zwischen dem herren s. gn. vnd dem herren Jhan von Scherotayn, auff Vlerßdorff, biß auf den Altvater.

Auß dem Altvater entspringt die Mittel Oppe, die heldt die graniz zwischen dem herren bischoff vnd dem herren s. gn. biß an die bruck aufm Gesenck.

Von der bruck anzufangen heldt die Oppe nach vort, welches alles ein wasser ist, die graniz zwischen dem herren bischoff vnd dem herren s. gn. biß an den Deichselbrecher Seiffen, der in die Oppe einfeldt, vnd die graniz zwischen dem herrn bischoff vnd dem herren s. gn. endet sich alda, vnnd ermeldtes wasser Oppe

---

[19]) Die von O. Drnetz, Die alten Grenzen des Freudenthaler Ländchens, Freudenthaler Ländchen 9 (1929), S. 45 ff., aus dem bayerischen Hauptstaatsarchiv in München veröffentlichte Grenzbeschreibung, die undatiert ist, entstammt ungefähr derselben Zeit. Herr der Güter Rabenstein-Janowitz und Eulenberg war damals Lorenz Eder von Schemnitz. Diese Grenzbeschreibung ist nicht so eingehend und genau wie die oben mitgeteilte.

von anfang biß zum ende allenthalben ein vber dem herr bischoff, das ander dem herren s. gn. zugehöredt.

An diesem ermeltem ort, da der Deichselbrecher Seyffen in die Oppe einfelt[20]), fengt sich die graniz an zwischen dem herr marggraffen, vnd dem herren s. gn. vnd behelt noch vort das wasser den nahmen die Oppe, welche die graniz helt, biß zur Truber Punge, vnd ist ein vber des herrenn marggraffen, das ander des herrn s. gn. in diesem wasser lest der herr marggraff ein jahr vnd der herr s. gn. das ander jhar fischen vnd auf die marder stellen, vnd von dannen gehet die oppe auffs herren marggraffen grundt, wird auch dort hien alles gebraucht.

Von der Truber Pinge helt das vber an der Oppe die graniz biß an einen graben der am randt am Unfridt herunter gehet biß an den arm der aus der Oppe gehet, vnnd das vber an dem arm helt graniz biß da der arm in die Oppe wieder einfeldt vnd von dannen helt das vber an der Oppe die graniz biß aufn Tiffen Grundt zum Schächtlein.

Vom Schächtlein ist eine sichtige graniz biß an den Schnauberberg, vnd vom Schnauberberg auf dem Kamme immer biß an Schnauber Weg.

Der Schnauber Weg helt die graniz zwischen Lichtenwerde vnd Ditterßdorff biß auf den Granzstein der hinter Ditterßdorff ist.

Vnnd von diesem Granzstein biß an den Granz Weg.

Vom Grenz Weg gehet die graniz auf ein stein, so auf der graniz steckt.

Von diesem stein aufn Fuchsstein.

Vom Fuchsstein ist ein sichtige graniz biß aufn Kisligsteinn.

Ain wenig vnderhalb dem Kisligstein entspringt ein flesle wirdt der Schreiber Seiffen genandt, der helt die graniz biß wider die Oppe herumb geflossen kombdt.

Nicht weit von dem ort da der Schreyber Seiffen in die Oppe einfeldt, teylen sich zweene arm aus dem wasser Oppe, der rechte flus aber des wassers Oppe fleust auf das wuste dorff Jacobsdorff zue, vnd helt das vber uber dem rechten fluß da die Truber Pinge in die Granz Flech einfelt. Es sint aber diese zween arm zusampt dem rechten flus des wassers Oppe ganz vnd gar auf des herrn s. gn. hat auch darinnen niemandts macht on erlaubnuß des herrn s. gn. zufischen oder zuthan, was ader vber den vber des rechten flusses des wassers Oppe gegen Jacobsdorff ist, gehöret dem herren marggraffen zue.

Von der graniz flech gehet die graniz auf den Olstrauch.

Vom Olstrauch gehet die granitz auff ein zwislichte Liende.

Von der zwislichten lienden auf die Kolstadt, von der Kolstadt gehet vber den Grunbergk heruber die graniz sichtigk, biß auf den lerbaum hinter Spillndorf, dorinnen ain bienen beute vor alters gestanden, vnd wer derselben bienen genossen, hat ein jahr dem herren marggraffen, auffs an der jahr dem herren s. gn. gezienst.

---

[20]) Hier steht von anderer Hand die Randbemerkung: Anfang der Jegerdorff: Grenz am Deichßelbrecher.

Vonn dem lerbaum gehet wiederumb die graniz sichtigk biß auf ein liende.

Von der liende hinwieder auff ein lerbaum, dorinnen auch ain bienen beute gestannden, dauon man ein jahr dem herrn marggraffen, das ander jahr dem herren s. gn. gezinst hadt, bei diesem lerbaum ist ein grab, da vor alters Nickel Richter geschworen hat, das die rechte graniz der lerbaum heldt.

Nicht weit von dem grabe ist auch ein vicht auf der graniz mit ainer bien beudte gestannden, welche eingefallen, vnd ain junge vicht darin gesezt ist. Vom lerbaum da das grab ist, vnd hernach von der vicht, gehet ein sichtige graniz biß an Seuffen, da sich des von Lichten graniz anfengt, vnnd solcher ermeldter Seiffen heldt die graniz biß an die tannen, darinnen ein kra[i]z der stadt zeichen aingehauen ist, vnd nachmaln ein grab scheidt in ain ander tannen, vnd weisedt die graniz fort den zeichen nach, biß auf die Dreyspizigen Stein, vnd auf die grosse liende, da zwey kreuz eingehauen sein, vnnd auf den buchenen strumb, da auch zwey kreuz sein, vnd nachmaln aufn Seiffen der vnter Wockendorf fleust.

Von Wockendorffer Seyffen anzufahen gehet aine sichtige graniz auff ein kupyz, darauf stehen drey lienden, von den drey lienden gehet die graniz auf ein brunlein, dabey aine gezeichnete buch gestanden, die auch ein gefallen ist.

Von der aingefallenen buch gehet wieder ein sichtige graniz biß auf die Kisligstein.

Ein wenig vnnderhalb den Kysligsteinen kombt ein Seiffen, der helt die graniz biß in die Rhur Pfudel.

Von der Rhur Pfudel gehet wieder ein sichtige graniz, biß auf die gezeichnete buch, die bey der Troppischen Straß stehedt.

Von der gezeichneten buch gehet ein sichtige graniz, biß auf die Kolstadt darbey ein grosser stein liegt.

Von der Kolstadt gehet ein sichtige graniz, biß auf ein gezeichnete thann, darein ein pflugschar geschnidten.

Von der thann gehet die graniz sichtigk biß auf die aingebrandte gezeichnete buch,

Von der buch gehet die graniz sichtigk biß an Kleinen Seiffen. Ermeldter Kleiner Seuffen, helt die graniz biß er inns Alte Wasser einfelt,

Das Alte Wasser helt nachmaln die graniz biß an die Mohre, doch gehört das wasser ganz vnd gar dem herren s. gn. zu.

Die Mahre helt die graniz zwischen dem fursten zu Sternbergk vnd dem herren s. gn. biß an Rohrwegk, vnnd gehöret ein vber dem fursten, das ander dem herren s. gn. zue.

Kutzendorffer graniz

Vom Rohrwegk an helt die Mohre zwischen dem fursten zu Sternbergk vnnd dem herren s. gn. die graniz biß an Dubs Keller.

Vom Dibs Keller fengt sich die graniz zwischen dem herren s. gn. vnd dem herren Eder an, vnd gehet biß auf das Bachbrunlein.

Vom Bachbrunlein gehet ein sichtige graniz, biß auf ein gezeichnete vicht, die an Kutzendorffer Straß stehet.

Von der vicht gehet die graniz sichtigk biß an den Keilichten Seiffen.

Der Keilichte Seiffen helt hernach die graniz biß die zweene Seiffen zusamen kommen, alß der Graniz Seiffen, wie erstlich der anfang gemacht worden, vnd der ermelte Keilichte Seiffen.

(Empfangsvermerk:)

Disse vorzeichnus der grentzen wie es der her zu Fraudental vor mainet zu haben hodt mir gedachter her zu Froudental den 22 october zu Froudental zu gestellet an[no] 81.

Die Siedlungen

Wir dürfen an dem Bild der Ortsdichte, wie es uns die Karte vermittelt, kaum Zweifel hegen, es sind sicherlich alle bestehenden Orte eingezeichnet worden, eine Annahme, die durch die Einsicht in die schriftlichen Quellen gestützt wird. Das bezieht sich aber nur auf die Ortschaften innerhalb der Herrschaftsgrenzen, was außerhalb liegt, ist rücksichtslos vernachlässigt worden. Nur ein Dorf einer anderen Herrschaft, das Dorff Mare, heute Ober- und Nieder-Mohrau oder volkstümlich Groß-Mohrau, wurde anfänglich eingetragen, aber später wieder mit brauner Farbe übermalt. Es war durch sieben Häuser ohne Kirche[21]) angedeutet.

Der Zeichner hat zweifesohne versucht, uns ein anschauliches, an die Wirklichkeit erinnerndes Bild der einzelnen Orte zu geben, was freilich bei weitem nicht gelungen ist und wohl auch nicht gelingen konnte. So stimmt vor allem keineswegs die Zahl der Häuser, es wurde wohl nur versucht, durch wenige Gebäude einen Gesamteindruck der Orte und ihrer Besonderheiten zu vermitteln. Ein Vergleich mit dem heute Bestehenden zeigt aber doch wohl, daß eben dieser Gesamteindruck in manchem annähernd gelungen ist, was durchaus nicht eine Überschätzung bedeutet; nichts liegt ferner, als aus der einfachen Art der Darstellung mehr herauslesen zu wollen, als möglich ist.

Beim Mittelpunkt der Herrschaft, der Stadt Freudenthal, ist der wohl größte Fehler geschehen: es fehlt die Stadtmauer[22]), Freudenthal wird als offene Stadt eingezeichnet, auch sonst ist das Bild in diesem und jenen ganz unklar, wohl aus dem Bestreben des

---

[21]) Das Dorf war bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts wüst; die Kirche ist zwischen 1593 und 1594 erbaut worden, schon 1585 aber war ein lutherischer Prediger im Ort. Vgl. J. Bernard, Die alte Pfarrkirche zu Nieder-Mohrau und das Pfarrerb, Römerstädter Ländchen 6 (1927), S. 9.

[22]) Die Stadtmauer bestand sicherlich schon frühzeitig, das geht eindeutig aus dem Stadtplan hervor; sie ist ausdrücklich auch vor 1579 genannt. Vgl. dazu E. Weiser, Die Freudenthaler Stadtmauer, Freudenthaler Ländchen 4 (1924), S. 113 ff. und S. 121 ff.; siehe ferner den Stadtplan von A. Hoenig, Sudetendeutsche Stadtanlagen, Städtebau, Zeitschrift der Deutschen Akademie für Städtebau 32 (1937), S. 9. Die Angabe, das Freudenthaler Schloß sei ein landesfürstliches gewesen, stimmt indessen nicht.

Zeichners, die beiden Hauptgebäude, das herrschaftliche Schloß und die Pfarrkirche, in den Vordergrund treten zu lassen. Vom Schloß wird noch unten die Rede sein, die Pfarrkirche[23]) wurde weit stattlicher eingezeichnet als die der anderen Orte. Der Turm ist durch zwei Absätze gegliedert, die Turmhaube recht eigenartig geformt. Zwischen dem mit hohen Fenstern versehenen Langhaus und dem Turm steht ein polygonaler Bau, augenscheinlich um eine Kapelle anzudeuten. Es sollte wohl versucht werden, das Bemerkenswerte dieser bedeutendsten Kirche der Herrschaft irgendwie herauszustellen. Auch die Darstellung des Platzes ist nicht gelungen; die Stellung der Häuser zur Straße kennzeichnet die Reihe im Vordergrund, die die Giebelseiten der Straße zukehrt. Neben Schloß und Pfarrkirche ist kein Gebäude irgendwie hervorgehoben, die Häuser sehen genau so aus wie die auf den Dörfern. Bei der zweiten, erst vor 1556 gegründeten Stadt Engelsberg[24]) ist der Platz angedeutet, die Häuser stehen zum Teil aneinandergebaut und kehren wieder die Giebelseite der Straße zu. Die Kirche hat keinen Turm, sondern nur einen Dachreiter.

Von den ländlichen Siedlungen steht ein guter Teil der jetzt bestehenden, wie ein Vergleich mit der Karte an heutigen Siedlungen zeigt; die Neusiedlungen sind vor allem gegen das Gebirge hin entstanden, auf vorher meist unbesiedeltem Boden[25]). Die Siedlungsdichte war aber schon 1579 eine recht große. Alle eingezeichneten Dörfer sind, wie aus Lageplänen des Stabilen Katasters hervorgeht, mit Ausnahme des jungen Haufendorfes Dürrseifen, Reihendörfer mit Waldhufenflur[26]), auf der Karte kommt mehrmals die Dorfform recht gut zum Ausdruck, so etwa bei Wockendorf, wo die Häuser entlang dem Dorfbach stehen, bei Spillendorf, Lichtewerden usw. Alle auf der Karte eingezeichneten Dörfer bestehen auch heute noch mit Ausnahme von Vordörflein (Vorderfle), das im nahen Altstadt aufgegangen ist[27]). Altstadt ist der Vorläufer der Stadt Freudenthal, es wurde einst

---

[23]) Sie wird erstmalig urkundlich 1295 genannt, vgl. J. Thannabaur, St. Wenzel in Freudenthal, Freudenthaler Ländchen 9 (1929), S. 73 ff.

[24]) 1556 erhielt Engelsberg seine Bergordnung, die Anfänge liegen aber wesentlich früher, heißt es doch schon 1548, daß auf der bergstadt Engelssperg und Seuffen (= Dürrseifen) 103 Personen leben, vgl. A. Peschke, Der Goldsegen im oberen Oppatale und in der Umgebung im 16. und 17. Jahrhundert, Freudenthaler Ländchen 15 (1935), S. 36. — Eine unentschuldbare Verwechslung ist K. Riedel, Engelsberg und Dürrseifen, Freudenthaler Ländchen 17 (1937), S. 51, unterlaufen, der den 1300 erwähnten Sifridus de Engelsberch, der sich nach der Burg Engelsberg im Hradischer Distrikt in Mähren nannte, in unsere Gegend versetzt und ihn zum „Lehensherrn" von Engelsberg und Dürrseifen ernennt.

[25]) Die einzige Ausnahme bildet Würbenthal, das an der Stelle des 1474 verwüsteten Städtleins Gesenke erstand.

[26]) Vgl. die Karte 1 bei Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, und die von K. von Maydell in der Festschrift für Wilhelm Wostry, Brünn 1937. Die Festschrift war bei Abschluß dieser Arbeit noch nicht erschienen, doch stellte mir Herr Dr. v. Maydell die Karte schon vorher zur Verfügung, wofür ich ihm auch an dieser Stelle danke.

[27]) Dazu den schönen Beitrag von K. Schneider, Vordörflein, Freudenthaler Ländchen 6 (1926), S. 21 ff. und S. 30 ff. Schneider ist die genaue Bestimmung der Lage ohne Kenntnis alter Karten gelungen.

auch Aldin Freudintal genannt. Das Dorf hat die altertümlichste und größte Waldhufenflur des Gebietes, es muß als weit vorgeschobener Posten bald nach 1200 entstanden sein, liegen doch die Anfänge der mit Magdeburger Recht gewidmeten Stadt Freudenthal um 1213, wenn nicht schon etwas früher[28]). Die Altstädter Kirche wird als einfacher Bau mit polygonalem Chor angegeben[29]), der Turm ist wie bei den anderen Dorfkirchen nur durch eine einfache Spitze angedeutet, die sich aber auch auf einen Dachreiter beziehen kann.

Die Karte zeichnet folgende Dörfer als bestehend ein: Spillendorf (Sppillendorff), Wockendorf (Wockendorff)[30]), Messendorf (Mestendorff; mundartl. męstndorf), Kotzendorf (Kutzendorff), Kriegsdorf[31]) (Kriegsdorff), Altstadt (Aldstadt), Vordörflein (Vorderfle), Neudörfel (Neuderfflein), Lichtewerden (Lichtewern)[32]), Alt- und Neu-Vogelseifen (Nieder-, Ober-Vogels Seuffen), Dürrseifen (Seuffen, heute mundartl. noch zaifn), Nieder- und Ober-Wildgrub

[28]) Das geht aus der Gründungsurkunde von Mährisch-Neustadt von 1223 hervor, die sich im Stadtmuseum in Mährisch-Neustadt befindet; sie wurde zuletzt im Freudenthaler Ländchen 1 (1921), S. 33 ff., gedruckt.

[29]) Über die Altstädter Kirche siehe J. Thannabaur, Die Liebfrauenkirche in Altstadt bei Freudenthal, Freudenthaler Ländchen 5 (1925), S. 33 ff. Thannabaur setzt die Erbauung der Kirche zwischen 1201 und 1220, was nicht stimmen wird, denn die zum Vergleich für diese Datierung gebrachten Kirchen in Jauernig und Barzdorf im Breslauer Bistumsland sind wesentlich jünger, wie F. Borowski, Mittelalterliche Kirchenportale in Oberschlesien, Deutsche Kulturdenkmäler in Oberschlesien, Jahrbuch der oberschlesischen Denkmalpflege, Breslau 1934, S. 50 ff., jüngst nachgewiesen hat.

[30]) Vgl. dazu K. Schneider, Zur Geschichte von Wockendorf, Freudenthaler Ländchen 2 und 3 (1922—1923).

[31]) Kriegsdorf ist eine Neugründung von 1561 an der Stelle eines früheren Dorfes, vgl. die von E. Weiser veröffentlichte Gründungsurkunde im Römerstädter Ländchen 1, S. 2 ff. Weil das Dorf bereits auf der Karte eingezeichnet ist, wird die auch sonst unhaltbare neuere Vermutung A. Peschkes, Der Goldsegen im oberen Oppatale und in der Umgebung, Freudenthaler Ländchen 15 (1935), S. 36, die hier abgedruckte Landkarte könne von 1548 stammen, hinfällig. Daran ändert sich nichts, wenn ein Kriegßdorff auch 1504 genannt wird, denn es ist das bei Bärn gelegene; vgl. E. Hawelka, Die Besiedlung des politischen Bezirkes Sternberg, Zeitschrift des Deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 2 (1898), S. 96. — Der amtliche tschechische Name von Kriegsdorf ist Valšov, weil man irrtümlich im wüsten Walschendorf (= Valšov) den Vorläufer von Kriegsdorf gefunden zu haben glaubte. Walschendorf wird 1576 als öde bezeugt und ist auch nicht mehr aufgebaut worden; es stand im „Wälschgrund" bei Langendorf, der heute noch den Namen des einstigen Dorfes weiterführt; vgl. dazu u. a. F. Stowitschek, Untergegangene Orte im Römerstädter Ländchen, Römerstädter Ländchen 12 (1934), S. 78.

[32]) Obwohl die Gründungsurkunde von Lichtewerden abschriftlich vorhanden und auch an zwei Stellen veröffentlicht worden ist, unternimmt es K. Riedel, Engelsberg und Dürrseifen, Freudenthaler Ländchen 17 (1937), S. 51, einen Hademarus de Lichtenwerd als „Lehensherrn" für 1257 zu nennen. Abgesehen davon, daß die Erwähnung in keiner der von Riedel angezogenen Quellen stehen kann, ist es sehr zweifelhaft, ob Hademarus etwas mit unserem Dorf zu tun hatte; er wird 1257 und 1258 (Codex dipl. Morav. III, S. 248 und 260) als Zeuge genannt, aber immer mit Südmährern. Auch K. Berger, Die Besiedlung des deutschen Nordmährens, S. 115, kann nicht recht an einen Zusammenhang glauben.

(Nieder Wildgrub, Ober Wiltgrub[33]). Kirchen haben davon: Wockendorf, Altstadt, Lichtewerden, Alt-Vogelseifen, Nieder-Wildgrub, Ober-Wildgrub und Kotzendorf. Bei denen in Wockendorf und Alt-Vogelseifen sind deutlich Dachreiter eingezeichnet, bei Kotzendorf fehlt jeder turmartige Bau, und bei den anderen ist die einfache Spitze über dem Dach zum Teil erst nachträglich mit braunem Tusch hinzugefügt worden. In Ober-Wildgrub ist diese nachträglich eingezeichnete Spitze wieder durchgestrichen worden, in Nieder-Wildgrub wurde sie fälschlich auf einen Bau neben der Kirche gesetzt. Die Kirchen sind außer an den Türmen noch an den hohen Fenstern gut erkennbar. Sonst fällt in den Dörfern manchmal ein größer und stattlicher gezeichnetes Haus auf, so in Spillendorf, in Nieder-Wildgrub und in Messendorf, hier ist es ein Doppelhaus. Wir werden wohl nicht fehlgehen in der Annahme, daß damit die Erbgerichte gemeint sind.

Von der Flureinteilung findet sich nicht die allergeringste Andeutung, wie ja auch die Wälder abseits der Herrschaftsgrenzen ganz vernachlässigt sind.

Die Burgen[34])

Der Freudenthaler Herrschaftskörper zeigte 1579 einschließlich des Gutes Kotzendorf nur vier Burgen. Das ist recht wenig, besonders im Vergleich zum burgenreichen Freiwaldauer Gebiet, in dem es fast in jedem alten Dorf eine kleine Herrenburg, die Burg eines ritterlichen

---

[33]) An der Stelle des späteren Klein-Mohrau bestehen nur drei Mühlen; das steht im Widerspruch mit der von O. Drnetz, Geschichtliches über Klein-Mohrau, Freudenthaler Ländchen 8 (1928), S. 11, gemachten Mitteilung, daß schon 1572 die bei Freudenthal bestandenen Erzhütten in das Gebirge an die Mohra verlegt worden seien. Es widerspricht wohl auch der Urkunde von 1573 (Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, S. 31), die vom vorderen Eysenhammer in Freudenthal spricht. Drnetz a. a. O. gibt auch an, daß Johann der Ältere von Würben die Hämmer verlegt habe, dieser ist aber schon 1559 gestorben, vgl. J. Thannabaur, Die Würbendenkmäler in Freudenthal, Freudenthaler Ländchen 3 (1923), S. 44 ff. A. Peschke, Karlsthal, ein kulturgeschichtliches Entwicklungsbild, ebenda 16 (1936), S. 67, wieder schreibt, daß die Eisenhämmer in Klein-Mohrau um 1608 entstanden. — Das Gemeindegedenkbuch von Langenberg, das erst in der letzten Zeit angelegt worden ist, läßt den Ort im Jahre 1268 entstehen, was eine der übelsten Geschichtsdichtungen der letzten Zeit darstellt. Langenberg ist jung, es bildet einen Ersatz für die hier 1474 zerstörten und nicht mehr wieder aufgebauten Dörfer Helmsdorf, Tillendorf und Schwarzendorf. — L. Hosák, Historický mistopis, S. 850 f., zeigt sich wie in vielem anderen sehr schlecht beschlagen, er kann für Klein-Mohrau und für Langenberg nicht einmal ungefähre Angaben machen.

[34]) In diesem Zusammenhang sei erneut auf die großen Möglichkeiten der Burgenkunde für die Siedlungs-, Volks- und Kulturraumforschung hingewiesen, die freilich eine grundsätzliche Umgestaltung der Wehrbauforschung zur Voraussetzung hat. Es sei in diesem Zusammenhang auf meinen Beitrag „Die kulturgeographische Gliederung des nordwestlichen Sudetenschlesien", Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 1937, S. 102 ff., hingewiesen; mit Befriedigung ist festzustellen, daß eben W. Knapp, Burgenbau und Kolonisation im deutschen Südosten, Auslandsdeutsche Volksforschung 1 (1937), S. 198 ff., mit weitem Blick die Frage für ein anderes ostdeutsches Gebiet aufrollt.

deutschen Siedlers, gegeben hat[35]) und in dem noch eine Reihe von bischöflichen Grenzburgen stand[36]). Gerade die Siedlerburgen fehlen in der Herrschaft Freudenthal vollständig[37]).

Die Karte zeichnet zunächst unfern des gesenck die Höhenburg Furstewalde ein und ein Stück weiter davon über dem Zusammenfluß des Lautterseuffen und des Reintalflus den Freidenstein, beide als dachlose Bauten, aber augenscheinlich noch in stattlichem Mauerwerk erhalten[38]). Das Haus Fürstenwalde war eine landesfürstliche Burg, die erstmals 1348[39]) genannt wird und die 1377[40]) als eines der „Häupter" bei der Teilung des Troppauer Landes erscheint. Von der anderen Burg, dem Freudenstein, erfahren wir den Namen erst aus der Karte, sonst vermeldet ihn keine Urkunde. Das Volk spricht wie bei Fürstenwalde einfach vom Schloßberg. Die Burg hat eine große Geschichtsklitterung über sich ergehen lassen müssen, die lange Zeit das Bild der ältesten Geschichte des oberen Oppatales verdunkelte und deren Spuren sich bis heute zäh in der Heimatforschung gehalten haben. Auf Grund haltloser Annahmen hat A. Lowag[41]) der Burg den Namen Alt-Fürstenwalde gegeben, die von den Mongolen zerstört worden sei. Von hier aus ist die Nachricht in viele andere Schriften übergegangen, sie hat besonders durch die gedankenlose Übernahme in die Stadtchronik[42]) weiteste Verbreitung erfahren. 1934 habe ich erhebliche Zweifel geäußert[43]), nachdem unmittelbar vorher A. Peschke mit anderer Beweis-

---

[35]) Weinelt, Probleme schlesischer Burgenkunde, gezeigt an den Burgen des Freiwaldauer Bezirkes, Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte Bd. 36, Breslau 1936, S. 61 ff. und Burgenkarte S. 19.

[36]) Ebenda S. 18 ff. und Weinelt, Mittelalterliche Grenzburgen in Schlesien, Sudetendeutsche Monatshefte 1937, S. 32 ff.

[37]) Das verdient festgestellt zu werden angesichts der Bestrebungen, die bezeichnenden Turmhügelburgen als die allgemein gültige Form der Burgen ritterlicher deutscher Siedler hinzustellen. Das Freudenthaler Gebiet und seine Wehrbauten sind mit ein Beweis gegen diese Annahme bzw. gegen ihre Richtigkeit für alle ostmitteldeutschen Gebiete. Zur Problemstellung siehe Weinelt, Burgen und Siedlung in Sudetenschlesien, Schlesisches Jahrbuch 9 (1936/1937), S. 33 ff., und ders., Gedanken zur sudetendeutschen Burgenkunde, Sudetendeutsches Jahrbuch 1937, S. 25 ff.

[38]) Daß beide Burgen zur Zeit der Türkenfurcht 1529 neu befestigt worden wären, was gleichzeitig eine Instandsetzung bedeuten würde, wie A. Peschke im Freudenthaler Ländchen 14 (1934), S. 39, schreibt, ist nur Vermutung und durch nichts zu erweisen. Die von der Burgstelle Freudenstein zahlreich vorliegenden Funde stützen diese Hypothese keineswegs.

[39]) Codex dipl. Siles. XX, n. 102. Über die Burg siehe A. Peter, Burgen und Schlösser im Herzogthum Schlesien 2. Band, Teschen 1894, S. 187 ff., Weinelt, Die landesfürstliche Burg Fürstenwalde, Deutsches Jahrbuch für Böhmen, Mähren und Schlesien 1935, S. 105 ff., und ders., Die Landesburg Fürstenwalde, Freudenthaler Ländchen 15 (1935), S. 83 ff.

[40]) Codex dipl. Siles. VI, S. 197 ff. und S. 200 ff.

[41]) A. Lowag, Führer für Würbenthal und Umgebung, Würbenthal 1888, ders., Würbenthal, seine Entstehung und Schicksale, Freudenthaler Ländchen 8 (1928), S. 65 ff.

[42]) O. Kloske, Chronik von Würbenthal, erschienen 1911 zur Dreihundertjahrfeier der Stadt. Kloske schreibt stellenweise Lowag wortwörtlich ab.

[43]) Weinelt, Die Burgen des Würbenthaler Gebietes, Freudenthaler Ländchen 14 (1934), S. 47 ff.

führung zu ähnlichen Ergebnissen gekommen war[44]), und meine bald darauf durchgeführten und bis 1936 fortgesetzten Versuchsgrabungen auf der Burgstelle haben ergeben, daß der Freudenstein in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erstand und bald nach 1300 allmählich verfiel[45]). Seine Aufgabe war offenbar beendet, denn er war eine mährische Grenzburg gegen Schlesien, erstanden in der Zeit des Streites um die mährisch-schlesische Grenze am Beginn der deutschen Siedeltätigkeit. Obwohl die Landesburg Fürstenwalde hart an der Grenze gegen das Breslauer Bistumsland liegt, so ist sie doch wohl erst bald nach 1339 erstanden[46]), als Herzog Niklas II. die Burg Edelstein an König Johann von Böhmen abgetreten hatte und eines neuen festen Hauses bedurfte[47]). Die leider nur recht spärlich gemachten Funde reichen nicht in das 13. Jahrhundert zurück und verschiedene Gebäudereste, die leider ebenfalls nur in kümmerlichen Trümmern vorhanden sind, scheinen auch auf eine späte Entstehungszeit zu weisen. Fürstenwalde ist sicher 1474[48]) von der schwarzen Legion des Ungarnkönigs Matthias Korvinus in Schutt und Asche gelegt worden[49]).

In Freudenthal ist als mächtiger Wehrbau der Vorläufer des heutigen Schlosses eingezeichnet[50]). Wir sehen eine hohe zinnengekrönte Mauer mit einem mächtigen Tor und einigen Scharten, dahinter erhebt sich ein großes Haus mit steilem Dach, wahrscheinlich der alte Burgpalas. Pläne des alten Schlosses ergeben, daß der Gesamteindruck der Burg auf der Karte recht

---

[44]) A. Peschke, Burg Freudenstein, Freudenthaler Ländchen 14 (1934), S. 37 ff.

[45]) Weinelt, Burg Freudenstein, ebenda 15 (1935), S. 18 ff., ders., Die Burgruine Freudenstein, Deutsches Jahrbuch für Böhmen, Mähren und Schlesien 1936, S. 101 ff.; nicht beipflichten kann ich auf Grund der Funde wie der Geschichte der Grenzbefestigung der Hypothese von A. Peschke, Burg Freudenstein, Freudenthaler Ländchen 14 (1934), S. 38, daß Freudenstein als Vorburg von Fürstenwalde angesehen werden müsse und als solche später entstanden sei. Ganz unverständlich aber ist es, wenn derselbe Verfasser, Karlsthal, ein kulturgeschichtliches Entwicklungsbild, ebenda 16 (1936), S. 61, schreibt, der Freudenstein sei, falls Funde des 14. und 15. Jahrhunderts fehlen, ein „Jagdhaus der Würben" gewesen. Was ist dann mit den unzähligen Funden des 13. Jahrhunderts?

[46]) So vermutet ansprechend V. Prasek, Vlastivěda Slezská II, Troppau 1889, S. 75 ff. und S. 162 ff.

[47]) Die neue Burg ist wegen der geänderten Verhältnisse kaum mehr als Grenzburg anzusprechen, wie dies A. Peschke, im Freudenthaler Ländchen 16 (1936), S. 6, tut; es liegt zudem eine grobe Verwechslung mit dem märkischen Fürstenwalde vor, wenn der Verf. behauptet, daß Kaiser Karl IV. hier den Breslauer und Schweidnitzer Bürgern ein Privileg erteilt habe.

[48]) Nicht 1471, wie L. Hosák, Historický mistopis, S. 81, angibt.

[49]) Im Freudenthaler Ländchen 9 (1929), S. 56, wurde ein angebliches Bild der Burg (Neu-) Fürstenwalde aus dem Jahre 1614 wiedergegeben, bezeichnenderweise ohne Kommentar der Schriftleitung. Ich hatte Gelegenheit, das Original zu sehen: es handelt sich um eine ganz plumpe, auf den ersten Blick erkennbare Fälschung der letzten Zeit.

[50]) Zur Baugeschichte siehe Weinelt, Burg und Schloß Freudenthal im Wandel der Geschichte, Sonderdruck aus dem Freudenthaler Ländchen 17 (1937), ders., Burg und Schloß Freudenthal, Der Burgwart 37 (1936), S. 51 f., ferner die ältere Darstellung von J. Thannabaur, Schloß Freudenthal, Freudenthaler Ländchen 11 (1931), S. 2 ff., 17 ff., 33 ff., 49 ff.

gut getroffen sein muß. Schloß Freudenthal ist heute der Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens, die Entstehungszeit seines befestigten Vorläufers ist leider nicht eindeutig aufzuhellen. Manches spricht für eine Erbauung noch im 13. Jahrhundert als Stadtburg.

Der vierte weitaus jüngste Wehrbau ist die Ritterfeste in Kotzendorf[51]), ein hohes Haus von einer zwiefachen Mauer umgeben, von denen die innere, höhere, mit Zinnen bewehrt ist. Es ist der einzige schlüssige Beweis für das Bestehen einer Feste im engeren Sinn, für die allerdings auch sonst viele Anhaltspunkte vorhanden sind. Wir dürfen wohl der Karte trauen und den Standort in der Nähe der Kirche suchen, wo sich auch heute der stattliche Hof befindet. Die Feste als Vorläufer des Oberhofes im heutigen Schlesisch-Kotzendorf zu erklären, wird kaum angehen[52]). Sie ist wohl gleichzeitig mit der Neugründung des Dorfes erstanden, wenngleich ein Vorläufer im alten Dorf vorhanden gewesen zu sein scheint.

Von befestigten Kirchen ist auf der Karte nichts zu sehen. Auch in Altstadt, wo die frühgotische Kirche zunächst von einem Graben umgeben war, in dessen Bering auch der Brunnen — wie in einer regelrechten Burg — liegt und die dann noch in weitem Rund von einem mächtigen volksburgähnlichen Wall mit vorgelagertem Graben umfangen wird[53]), findet sich keine Einzeichnung. Das bedeutet wohl, daß schon damals diese Umwehrung keine Rolle mehr gespielt hat.

Mühlen und Hämmer

Die beiden Industrien, die einen unmittelbaren Niederschlag auf der Karte hinterlassen haben, sind die Eisenhämmer und die Mühlen, wenn wir vom Bergbau, der mit dem Schächtlein und dem Eisensteinberg vertreten ist, und von den Kohlungen absehen. Von den Eisenhämmern ist nicht viel zu berichten, sie lagen bei Messendorf an der Mohra und sind unmittelbar über dem Fluß eingezeichnet. Nur bei zweien wird ausdrücklich Eisenhammer dazugeschrieben, aber auch das dritte unten an der Mohra gelegene Haus war wohl einer, denn es fällt auf, daß nur diese drei Bauten auf dem Dach einen eigentümlichen, kaminartigen Aufbau zeigen, der bei allen anderen Häusern fehlt. Der Zeichner wollte damit, wie in anderen Fällen, anscheinend eine bezeichnende bauliche Eigenheit andeuten. Das dritte

---

[51]) Dazu Weinelt, Die Burgen des nordmährischen Bezirkes Römerstadt, Sudetendeutsche Monatshefte 1937, S. 305.

[52]) Die ohnedies lückenhafte Besitzerfolge, die K. Riedel, Schlesisch-Kotzendorf und sein Oberhof, Freudenthaler Ländchen 17 (1937), S. 7 f., bietet, bedarf verschiedener Berichtigungen. Die Gleichsetzung des Oberhofes mit der Feste und die Nachricht von 1350 (Oberhof neu erbaut, mit einer Mauer und einem Wallgraben umwehrt, Hausbauten aus Holz) bedürfen noch einer eingehenden Nachprüfung wie viele der von Riedel zumeist ohne Quellenangaben gebrachten Nachrichten zur Geschichte des Gebietes. Einige offensichtlich falsche Daten Riedels sind leider schon in andere Schriften eingegangen.

[53]) Weinelt, Befestigte Kirchen in Mähren, Deutsch-mährisch-schlesische Heimat 23 (1937), S. 64.

Haus könnte aber auch nur ein zu den Hämmern gehöriges Gebäude gewesen sein, heißt es doch z. B. 1548[54]: Nahendt unter der Stadt liegen zwene Aisenhammer und ein Bloßhaus bey genugsamen Wasser . . .

Zahlreich dagegen sind die Mühlen, bei denen wir allerdings die Mühlen im engeren Sinn von den Brettmühlen zu scheiden haben. Der Übersichtlichkeit wegen werden sie hier nach ihrer Lage, nicht nach ihrer Bestimmung, aufgezählt — auch weil nicht immer Näheres angegeben ist. Die Mühlen waren in erstaunlich großer Zahl über den damaligen Siedlungsraum hinausgeschoben und lagen vielfach vereinzelt weitab von jeder Ortschaft. Der Zeichner hat sich wieder sichtlich Mühe gegeben, um auch die verschiedenen Größen der Mühlen anzudeuten. Stattlich ist die doppelgiebelige mil bey der stat (gleich Freudenthal). Gedrückter sieht die ebenfalls zweigiebelige zweite Freudenthaler mül aus, die aber mit zwei Rädern versehen ist, damit sollen offenbar zwei Gänge[55]) angedeutet werden. Wir werden deshalb vielleicht die drei übereinander gezeichneten Räder der großen Mühle als Verdeutlichung für drei Gänge auffassen dürfen. Der Zeichner hat überhaupt das Mühlrad als Kennzeichen der Mühle verwandt und es oft sehr geschickt angebracht. Bei Altstadt bzw. bei Vordörflein sind zwei Mühlen verzeichnet. Bei Lichtewerden ihrer sogar drei, zwei Mehlmühlen und eine Brettmühle; unter Engelsberg ist eine Mühle nachträglich mit groben Strichen eingetragen worden, gegen Dürrseifen hin liegt eine zweite, je eine Mühle weisen Nieder- und Ober-Wildgrub, Alt-Vogelseifen und Kriegsdorf auf, es sind wohl, wie in letzterem Fall ausdrücklich angegeben wird, alle Mahlmühlen. Bei der Kriegsdorfer mel mil bemerken wir erstmals, daß sie an einem eigenen Mühlgraben liegt, nicht mehr wie die anderen unmittelbar am Bach. Das gilt nun von allen anderen Mühlen, die außerhalb der Orte stehen, da ist zunächst die brett mil wo die drey Obpen zusammen kommen, ferner die bredtmil unterm Gesenke, dann die bretmil nahe des heutigen Dorfes Schreiberseifen, die bretmill im Wald bei Messendorf und die mehr gegen Kriegsdorf zu, schließlich die Mühlen im Raum des späteren Klein-Mohrau, die Puschmil, eine unbezeichnete und die bretmil an der Mor.

Die Mühlen, die in oder bei geschlossenen Orten liegen, haben niemals Mühlgräben, es sind bis auf eine Ausnahme wohl immer Mehlmühlen; die außerhalb der Dörfer liegenden Mühlen, meist Brettmühlen, haben alle eigene Mühlgräben. Wenn auch nicht jeder Ort seine eigene Mühle hatte — falls uns die Karte hier ein wahrheitsgetreues Bild übermittelt —, so war die Mühlenindustrie doch recht gut entwickelt. Die schon zahlreich vorhandenen Brettmühlen führen zu den Anfängen der in der letzten Zeit außerordentlich ausgebauten Holzindustrie mit ihren vielen Sägewerken.

---

[54]) Codex dipl. Siles. XXI, n. 505.

[55]) Es ist die wohl 1669 bezeugte kleine Mühl mit zwei Gängen, vgl. Freudenthaler Ländchen 4 (1924), S. 3, die andere aber dürfte die 1684 angeführte große Mul sein; siehe Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, S. 29.

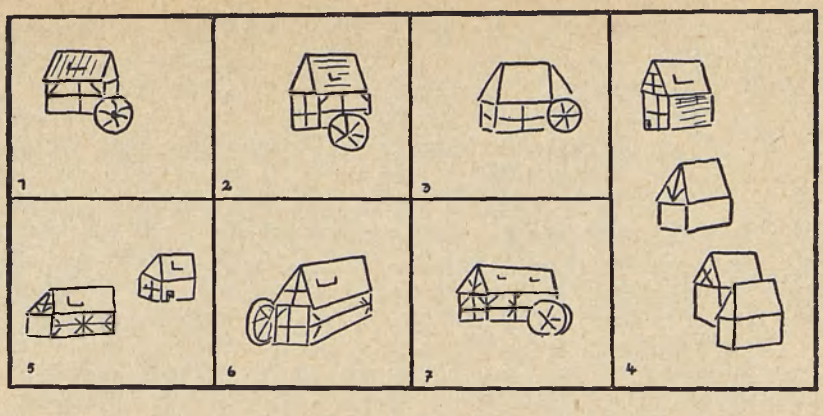

Abb. 2. Fachwerkhäuser auf der Karte von 1579

Hausbau

Die Häuser sind im allgemeinen nur durch wenige Striche angedeutet, die Fenster werden durch Punkte oder Striche angegeben. Meist findet sich auch am Dach ein oben offenes Viereck, das seiner Form anscheinend nicht als Kamin, sondern eher als Dachluke zu werten ist. Als Dach wird in der Regel ein hohes Dach gezeichnet, das durch einen Querschnitt gegen das Haus auch an der Giebelseite abgegrenzt wird. Es handelt sich wohl immer um Giebeldächer, was den Anschein eines Vollwalms erweckt, beruht vielleicht nur auf Zeichenfehlern, oder diese Dächer sind ganz atypisch wiedergegeben worden; die Giebel waren jedenfalls, wie die untere Linie aussagt, von den Hauswänden getrennt, sie waren vielleicht wie auch noch heute oft aus anderem Werkstoff.

Wir dürfen ohne weiteres annehmen, daß der Zeichner nur Hausformen eingezeichnet hat, die er auf der Herrschaft kannte, daß er natürlich grob schematisierte, ist ganz selbstverständlich. Dennoch liefert die Karte für die Geschichte des Hausbaues im Oppaland einen außerordentlich wertvollen Beitrag: sie erbringt den Nachweis für das Bestehen von Fachwerkhäusern für das 16. Jahrhundert. Die volkstümliche Bauweise kennt heute nur den Stein- und Blockbau, nicht aber das Fachwerk; es war aber von jeher recht wahrscheinlich, daß das Fachwerk auf den mitteldeutschen Siedelbahnen mit den Siedlern ins Land gekommen ist. Heute finden wir im Oppaland bei wenigen alten Häusern noch Fachwerk in den Giebeldreiecken, aber meist sind die Gefache schon mit Ziegeln ausgemauert. Die roten Ziegel, die weiß gestrichenen Fugen dazwischen und das dunkelbraune Balkenwerk geben ein prachtvolles Bild, das man leider heute nur mehr ganz selten antrifft und das vom gänzlichen Verschwinden bedroht ist, wenn es nicht gelingen sollte, diese Zeugen altschlesischen Hausbaues unter Denkmalschutz zu stellen.

Leider ist bisher bei Ausgrabungen viel zu wenig darauf geachtet worden, ob die angeschnittenen mittelalterlichen Fundstätten nicht auch

einst Fachwerkbauten getragen haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß manche der kleinen Burgstellen der sudetenschlesischen Dörfer, der sogenannten Turmhügel, die bei Durchstich oder Abtragen keine Mauerreste ergaben, einen Fachwerkbau trugen. Die Verhältnisse werden ähnlich wie in Oberschlesien liegen, wo mehrmals auf solchen Burgstellen Überbleibsel von Fachwerkwänden gefunden wurden; Altmeister Hellmich[56]) hat auf Grund seiner ausgezeichneten Kenntnisse der schlesischen Turmhügel die Behauptung aufgestellt, daß sehr viele Holz- oder Fachwerkbauten trugen. Es ist nicht anzunehmen, daß nur die ritterliche Oberschicht ihre festen Turmhäuser aus Fachwerk gebaut habe, zumal es dafür nicht der geeignetste Baustoff gewesen ist.

Bei den siedlungsgeschichtlichen Zusammenhängen zwischen Ober- und Sudetenschlesien ist auch, infolge der in Oberschlesien gemachten Feststellungen, das einstige Vorkommen des Fachwerkes bei Hauswänden für das Oppaland anzunehmen, und man wäre auch schon längst darauf gestoßen, wenn man die zahlreichen ungedruckten Quellen nicht nur nach der rein historischen, sondern vor allem auch nach der kulturgeschichtlichen Seite hin ausgewertet hätte. Denn die Karte von 1579 bringt nicht die einzige authentische Nachricht vom Fachwerkbau, er wird auch noch auf anderen Karten angedeutet[57]).

Nach der Karte von B. Schier[58]) kommt in den Sudetenländern das Fachwerk heute nur in West-, Nordwest- und Nordböhmen vor, zweifelsohne ist das Verbreitungsgebiet weit größer gewesen. Nachdem nun das einstige Vorkommen für das Oppaland sichergestellt ist, so dürfen wohl die Häuser mit den Fachwerkgiebeln als Restformen angesprochen werden. Daß auf Fachwerk bei den Hauswänden verzichtet worden ist, nimmt bei dem Holzreichtum des Gebietes nicht wunder[58a]).

Was schon oben gesagt wurde, daß die verschiedenen baulichen Merkmale, die die Karte bringt, keineswegs so aufgefaßt werden dürfen, daß sie auf einen bestimmten Ort oder gar auf ein bestimmtes Gebäude zu beziehen sind — Kirchen und Burgen etwa ausgenommen —, sondern daß sie nur allgemein für das Vorkommen im Herrschaftsgebiet zu verwerten sind, das gilt auch für die Fachwerkbauten. Immerhin ist eine Übersicht von Nutzen. Keine Fachwerkbauten werden eingezeichnet in den beiden Städten Freudenthal und Engelsberg, dann in Altstadt, Dürrseifen, Wockendorf, Messendorf, Kotzen-

---

[56]) M. Hellmich, Schlesische Burghügel und Burgwälle, Der Oberschlesier 12 (1930), S. 345 ff. Eindeutig festgestellt wurde durch Grabungen ein einstöckiger Fachwerkturm am Burghügel in Gurek durch G. Raschke, Ratibor; vgl. dazu M. Hellmich in den Altschlesischen Blättern 11 (1936), S. 104.

[57]) Z. B. auf der des oberen Oppatales von 1719 im Kammerburggrafenarchiv Jägerndorf in der Anlage zu F 12/138 d.

[58]) B. Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, Beiträge zur sudetendeutschen Volkskunde XXI. Reichenberg 1932, Karte 3.

[58a]) Eine im Sommer 1937 durchgeführte planmäßige Aufnahme des Hausbaues der Landschaft Freudenthal erbrachte die überraschende Feststellung, daß weiß übertünchtes Fachwerk sehr selten noch bei Hauswänden anzutreffen ist. Es wurde bisher von der Hausforschung auch übersehen, daß Fachwerk im Bezirk Freiwaldau noch vorkommt.

dorf, Nieder- und Ober-Wildgrub und in Alt-Vogelseifen. Fachwerk[59]) ist zunächst recht unbeholfen und ungenau angedeutet bei drei Häusern in Spillendorf (Abb. 2, Bild 4), und zwar bei zweien nur am Giebel, beim dritten auch an den Hauswänden. Deutlicher wirkt schon ein Kriegsdorfer Haus (Bild 5), bei dem am Giebel und an der Längswand nun schon recht eindeutig aber noch immer unbeholfen das Ständerwerk eingezeichnet wird. Das Kotzendorfer Haus — übrigens zeigt noch ein zweites Andeutungen von Gefachen — ist deshalb besonders beachtlich, weil es frühestens bei der Neugründung des Dorfes im Jahre 1561[60]) errichtet worden sein kann. Die Fachwerkhäuser sind demnach im 16. Jahrhundert noch gebaut worden, es hat sich damals noch nicht um eine absterbende Bauweise gehandelt.

Wenn die bisher erwähnten Hausdarstellungen noch Zweifel aufkommen ließen, so werden dieselben vollständig behoben durch die bret mil an der Mor (Abb. 2, Bild 7) im Gebiet des heutigen Klein-Mohrau. Sehr deutlich und klar ist hier das Ständerwerk eingezeichnet, die Querverbindungen, die die Gefache andeuten und die wir besonders gut auch auf der bretmil zwischen dem wüsten Joksdorff (Abb. 2, Bild 6) und dem Schreuberseiffen dargestellt finden. Es ist deshalb ausgeschlossen, das Ständerwerk etwa als Umgebinde erklären zu wollen. Auch die brett mil, wo die drey Obpen zusammen kommen (Abb. 2, Bild 1) und die bredtmil unterm Gesenke (Abb. 2, Bild 2) zeigen sehr gut den Fachwerkbau der Hauswände und Giebel, während er sich bei der bretmil im Wald bei Kotzendorf und bei der bredtmil in Lichtewerden (Abb. 2, Bild 3) nur in Andeutungen finden läßt.

Die Belege für den Fachwerkbau sind zahlreich, mit Ausnahmen handelt es sich um Brettmühlen. Trotz der oben gemachten Feststellung wird es sich vielleicht um keinen Zufall handeln, es scheint, daß für Brettmühlen das Fachwerk offenbar bevorzugt worden ist. Ob dies mit einer gehobeneren Stellung der Besitzer erklärt werden könnte, ist fraglich, weil dann wohl auch Fachwerkbauten bei den Häusern anderer besser gestellten Ansassen zu finden sein müßten. Der Heimatforschung tut sich da ein weites Arbeitsfeld auf; hier kam es nur darauf an festzustellen, daß der Fachwerkbau um 1579 im Gebiet der Herrschaft Freudenthal noch recht verbreitet gewesen ist.

Straßen und Wege

Die Karte ist auch für die Erkenntnis der Verkehrswege des 16. Jahrhunderts von größter Bedeutung. Das ganze Straßennetz war in der Stadt Freudenthal, dem natürlichen, wirtschaftlichen und Herrschaftsmittelpunkt verknotet, die Dörfer in den Seitentälern waren ganz vernachlässigt,

---

[59]) Auf der Abbildung 2 sind die wichtigsten Häuser mit Merkmalen des Fachwerkbaues genau kopiert unter Vernachlässigung der Schattierung. Das Verfahren mußte gewählt werden, weil anders das Bild, welches das Original bietet, nicht vermittelt werden konnte.

[60]) Siehe Anmerkung 31.

ein Zustand, dem erst in allerletzter Zeit abgeholfen worden ist. Die Straßen und wichtigen Wege sind auf der Karte mit breiten Streifen eingezeichnet. Die eine führte von Freudenthal[61]) durch Altstadt an Neudörfel vorbei, dann durch Lichtewerden nach Engelsberg und von hier weiter über das Gesenke; das ist die Stelle, an der sich heute der Würbenthaler Stadtplatz befindet, zur brigke am Geseng (Grenzbeschreibung: bruck aufm Gesenck), bei welcher sie die Oppa überschritt und damit bischöflich Breslauer Boden betrat. Von hier ging sie dann nach Zuckmantel und weiter hinein in das Neisser Land. Bemerkenswert ist das Stück zwischen Engelsberg und dem Gesenke in seiner geraden Führung abseits der Täler; bis in das 19. Jahrhundert hinein hielt die spätere Poststraße diese Linie ein, der Josephinische Kataster schrieb noch von der Ordinari Poststrassen, heute heißt sie alte Poststraße (aldə postštrōs). Wenn heute die Straße von Engelsberg etwa den Lauterseifner Bach entlang über Karlsthal nach Würbenthal zieht, so nimmt sie die ältere Führung offensichtlich des 13. Jahrhunderts auf, denn sie geht am Freudenstein vorbei, der ganz sinnlos ist, wenn man nicht annimmt, er hätte einen vom Oppatal abzweigenden Weg in die Freudenthaler Gegend zu überwachen gehabt[62]).

Die zwei kolonisationszeitlichen Straßen aus dem oberen Oppatal in die Freiwaldauer Gegend[63]), deren eine der schwarzen Oppa folgte und die durch zwei Burgen, den Koberstein und die Quingburg, bewehrt war, während die zweite dem Lauf des weißen Seifen folgte und gar durch drei Burgen, das heute so genannte „Wüste Schloß", durch den „Rabenstein" und schließlich knapp vor Freiwaldau durch die Burg in Adelsdorf, geschützt war, sind auf der Karte nicht einmal in Andeutungen enthalten. Sie dürften um 1300, als Zuckmantel zu größerer Bedeutung kam[64]), aufgegeben worden sein, der Verkehr ging von nun ab über den wichtigen Bergbauort Zuckmantel[65]).

---

[61]) Zur Verkehrslage Freudenthals vgl. die Ausführungen F. Meißners im Freudenthaler Ländchen 8 (1928), S. 89 ff.

[62]) A. Peschke, Burg Freudenstein, Freudenthaler Ländchen 14 (1934), S. 38, nimmt infolge der ihm unbekannten Bedeutung der Burg Freudenstein an, sie habe eine Abzweigung der Engelsberg-Würbenthaler Straße, die nach ihm seit alters wie auf der Karte von 1579 zog, in die Hillersdorfer Gegend überwacht. Das ist nicht nur eine Verkennung der Grenzbefestigung des 13. Jahrhunderts, sondern auch des Straßennetzes der Wiederbesiedlungszeit.

[63]) Dazu Weinelt, Probleme schlesischer Burgenkunde, S. 55 ff., ders., Das Wüste Schloß und der Rabenstein bei Einsiedel, Freudenthaler Ländchen 15 (1935), S. 65 ff.

[64]) Zuckmantel erhielt um 1300 Magdeburger Recht von Troppau aus, vgl. J. Pfitzner, Geschichte der Bergstadt Zuckmantel in Schlesien, Zuckmantel 1924, S. 363.

[65]) Nicht unerwähnt darf bleiben, daß bei Würbenthal, also schon recht hoch oben im Oppatal, ein steinerner Bohrkern gefunden wurde; vgl. F. Peschel in der Altvaterfestschrift, Freiwaldau 1931, S. 277 und Abb. 8, S. 276. Allein an anderen sicheren Zeugen für eine frühzeitige Begehung mangelt es vorderhand. — Es verdient noch Beachtung, daß der Eintritt

Eine zweite Straße führte von Freudenthal durch Spillendorf und dann über der Oppa weiter nach Jägerndorf: straß auff Jegerndorff schreibt die Karte. Es wird weiter angedeutet, daß sie nicht wie die heutige Straße unten an der Oppa lief, sondern oben am Hang, sie wich dem wohl recht breit versumpften Talboden offensichtlich aus.

Die Kutzendorffer Straß ging von Freudenthal durch Kotzendorf und dann weiter recht gradlinig gegen Olmütz, von hier zweigt gleich unterhalb der Stadt die vierte Straße ab, die bald den Schwarzbach überquert und zwischen Messendorf und Wockendorf über die Flur des wüsten Schwarzendorf geht und hier fürstlich Jägerndorfischen Boden betritt; an dieser Stelle stand die buch an der Tropp. Strasch (verschrieben für Straß). Wir haben also den alten Zug der Troppauer Straße vor uns, die wesentlich anders verlief als die heutige, die quer durch Wockendorf auf Bennisch zu führt. Die alte Straße aber ging durch das spätere Langenberg und von hier wohl durch den Nordzipfel von Raase gegen Bennisch.

Neben diesen vier Hauptstraßen, die sich in der Stadt Freudenthal schneiden, sind nur noch wenige Wege eingezeichnet. Der bemerkenswerteste ist der Kammweg, der schon damals wie heute oben auf dem Hauptkamm des Altvatergebirges lief und der wohl deshalb eine Rolle spielte, weil er nicht nur die Herrschaftsgrenze, sondern zugleich auch die mährisch-schlesische Landesgrenze bildete. Der Zeichner wußte sich keinen Rat und hängte den Weg zur Verdeutlichung förmlich zwischen den Bergen auf. Der Weg kommt so wie von ungefähr von Süden, westlich davon steht: dieses dieshalb dem steige ist auff des herrn von Vlersdorff, östlich: auff des herrn Eders (Herr der Herrschaft Römerstadt-Janowitz), er geht dann auf die hohe Heide oder, wie sie früher hieß, den Schneeberg (Grenzbeschreibung: biß an den steyg, der vbern Schnebergk gehet), schwingt von hier über die Senkung hinweg auf den Peterstein und ebenso weiter auf den Altvater und Falkenstein und zieht dann wieder im Ungefähren weiter.

Sonst sind nur noch wenige Wege angegeben. Da ist zunächst der Schnauber Weg in der Nähe des heutigen Pochmühl, der heute unbekannt ist, in den Grenzstreitakten des 16. bis 18. Jahrhunderts zwischen den Herrschaften Freudenthal und Jägerndorf aber eine

---

der Oppa in das Flachland bei Jägerndorf in vorgeschichtlicher Zeit sehr gut bewehrt war. Da ist zunächst der Burgberg bei Jägerndorf mit den vorgeschichtlichen Wallresten, dann unfern davon die Schellenburg (oder Burg Lobenstein und älter Czwilin), die mehrere frühgeschichtliche Vorläufer hatte (Weinelt, Die Ausgrabungen auf der Schellenburg, Rundschau 3, Prag 1936, Nr. 1) und die in einer stattlichen bronzezeitlichen Wallburg steht, und schließlich der Pfaffenberg bei Weißkirch, von dem ebenfalls eine Verwallung berichtet wird. Diese am Rande des Altsiedellandes nahe beim oder über dem Taleingang gelegenen Burgen werfen die Frage auf, ob hier nicht eine alte Straße gegen Mähren hin zog, die durch die Freudenthaler Gegend geführt haben muß, vgl. Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, S. 120. Burg Zator bei Seifersdorf kann wohl nicht mehr mit dieser ältesten Straße in Verbindung gebracht werden. Über Zator siehe Weinelt, Burg Zator und Feste Seifersdorf, Jägerndorfer Ländchen 9 (1935), S. 91 ff.

große Rolle spielte[66]). Es war wohl ein recht unwegsamer Steig, auf dem man oft „verschnaufen" mußte; denn sein Name stammt von mittelhochdeutsch *snûben „schnauben, schnaufen". Ein weiterer Weg, der von Nieder-Wildgrub zur Herrschaftsgrenze läuft, ist des Richters Weg zur Wiltgrub; dann ist noch der zu nennen, der bei den letzten Häusern von Spillendorf von der Jägerndorfer Straße abzweigt und etwa parallel zur Herrschaftsgrenze am Grunberg[67]) vorbei in die Gegend des heutigen Schreiberseifen führt. Dieser alte Weg ist noch heute als Waldstraße in Verwendung, freilich nicht in ganz unveränderter Führung. Bei Kotzendorf ist schließlich in der hier die Grenze bildenden Mohra der Pfer Wag eingetragen. Die Grenzbeschreibung nennt dann noch den Rohrwegk; der erstere ist ein Pferdeweg, beim zweiten haben wir wohl an Sumpfrohr zu denken.

Mit den Brücken ist es wohl nicht zu gut bestellt gewesen, wenngleich die Karte kaum alle einzeichnet. Wir bemerken nur neben der schon genannten brigke auff dem Geseng eine ebenfalls an der Zuckmantler Straße liegende zwischen Freudenthal und Altstadt.

Grenzzeichen

Es wurde schon oben gesagt, daß die Grenzzeichen auf der Karte außerordentlich gut weggekommen sind und vermutet, daß dies nur im Zusammenhang mit dem gleichzeitigen Grenzstreit erklärt werden kann, das heißt, daß wir wohl die Karte als seit jeher zu den Grenzstreitakten gehörend ansprechen dürfen. Die genaue Darstellung der Grenzzeichen läßt in Ergänzung mit den betreffenden oft ausführlicheren Angaben der Grenzbeschreibung ein recht genaues Bild über die damaligen Arten der Markung erstehen.

Im Gebirge, am Kamm des Altvaterstockes, sind keine Grenzzeichen vermerkt, nicht etwa, weil der Kammweg eine hinlänglich genaue Linie darstellte, sondern weil in dem wirtschaftlich vollständig bedeutungslosen Gebirgsland niemand dem anderen etwas wegnehmen wollte, während unten in den Tälern erbittert und mit Aufwand großer Kräfte um jeden Meter gestritten und prozessiert wurde. Dort, wo im Gebirge die Grenze dann vom Kammweg abbiegt, geht sie längere Abschnitte unangefochten an den beiden Flüssen, der Mohra und der Oppa, entlang. Wenn wir der Aufzählung in der Richtung der Grenzbeschreibung folgen, so kommen wir auf den in der Karte nicht vermerkten granzstein, der hinter Ditterßdorff ist. Es ist unklar, ob es sich hier schon um einen Grenzstein im engeren Sinn mit den Hoheitszeichen der anrainenden Herrschaften gehandelt hat[68]), es ist aber nicht unmöglich, denn bei Würbenthal steht noch ein altehrwürdiges Grenzmal mit der Jahreszahl 1616 aufrecht da, es ist mit

---

[66]) Im Kammerburggrafenarchiv in Jägerndorf F 12/138 a—d.

[67]) Der Grünberg wird schon 1405 genannt: ken dem Grünenberge; vgl. Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, S. 101.

[68]) Zur Entwicklung der Grenzzeichen im Freudenthaler Gebiet siehe Weinelt, ebenda S. 47 ff.

der Herzogskrone von Jägerndorf versehen[69]). Ein Stück weiter war eine fichte an welcher ein hirschkopf gestanden, da noch ein wurpes[70]) dauon ist. Von diesem Baumstumpf zog die Grenze auf ein stein, so auf der graniz steckt, und weiter auf den auf der Karte in stattlicher Größe eingezeichneten Fuchstein. Der nach dem heute noch häufigen Raubtier benannte Stein lag wohl in der Nähe des schon 1551 erwähnten Fuchswinkl[71]) und des 1571 angeführten Fuchßloch. Der Fuchsstein war ein wichtiger Grenzstein, der später widerrechtlich verrückt worden ist. 1584 schreibt deswegen Hynek der Ältere von Würben, Herr auf Freudenthal, an die Räte des Hauses Jägerndorf: Euer Ambts Unterthaner N. Schindler zue Dittersdorf sich understanden, und einen stein, genannt der Fuxstein, welcher die rechte granitz helt, mit seinem verleget..... Von diesem Stein, der kein Felsen, sondern ein großer Findlingsblock gewesen ist, ging der Name auf den ganzen Wald über. 1685 heißt es: gegen den pusch, so der Fuxstein genant wirdt, dann 1719: Fuchstein oder Stillstand, und 1733: in einem ziemlich großen Feldbusch[72]), der Fuchsstein genannt. Hier hat sich genau die Entstehung eines Flurnamens verfolgen lassen. Neben dem Fuchsstein wird auf der Karte ein weit kleinerer kisligstein als Grenzzeichen angegeben; die weißen, durch ihre Farbe auffallenden Kieselsteine waren, wie wir noch sehen werden, als Grenzsteine sehr beliebt. Unter der bei Wüst Joksdorf dreigeteilten Oppa befand sich der Olstrauch, den wir wohl als Al(kirschen)strauch[73]) zu deuten haben, ein Stück weiter die zwislichte lindt, offenbar ein Baum mit einem tief unten gespaltenen Stamm. Absonderlich geformte Bäume waren von vorhinein auffallend und deshalb als Grenzzeichen geeignet. Bei Spillendorf nahe an der Jägerndorfer Straße hieß es: am alten lerbaum[74]) mit einer binbeutte. Die Karte zeichnet ihn sehr anschaulich ein als oben schräg abgebrochenen dicken Baumstumpf, auf dem viereckig die Bienenbeute angedeutet wird. Die Grenzbeschreibung berichtet näher: dorinnen ain bienenbeute vor alters gestanden, vnd wer derselben bienen genossen, hat ein jahr dem herren marggraffen, auffs ander jahr herren s. gn. gezienst. Das Wort Bienenbeute, das früher so oft gebraucht wurde, ist wie das einfache Beute, mittelhochdeutsch biute, heute in der Mundart unbekannt, der alte Stamm lebt nur in Klößleinbeute (mundartlich in Karlsthal khlīezlebait) fort.

Jenseits der Jägerndorfer Straße stand dann eine lindt, ein Stück weiter der lerbaum bei dem grabe, wieder weiß die Grenzbeschreibung

[69]) Abgebildet auf einem guten Schnitt von R. Tamm im Freudenthaler Ländchen 16 (1936), S. 5.

[70]) F. Knothe, Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen, Hohenelbe 1888, S. 545: worbsen = einen Baum samt den Wurzeln herauswerfen, umwerfen.

[71]) Dazu und zum folgenden Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, S. 84.

[72]) Busch steht im behandelten Gebiet nicht in der allgemeinen Bedeutung „Wald", sondern für „kleines Wäldchen", vgl. Weinelt, ebenda S. 93.

[73]) Vgl. F. Knothe, Wörterbuch der schles. Mundart, S. 57.

[74]) Lärbaum ist im Gebiet die allgemein gültige Mundartform für Lärche.

von einer Bienenbeute und weiter: ein grab, da vor alters Nickel Richter geschworen hat, das die rechte graniz der lerbaum heldt. Daneben ein vicht..... mit ainer bienbeutte gestanden, welche eingefallen, vnd ein junge vicht drein gesezt ist. Wieder zeichnet die Karte den Baumstumpf ein, das nächste Grenzzeichen ist der kisligstein [im] Seüffen, in seiner Nähe war die tannen, darinnen ein kra[i]z der stadt zeichen aingehauen ist, vnd nachmaln ein grab scheidt in ain ander tannen. Hier lernen wir einige von den in die Grenzbäume eingehauenen Zeichen kennen, deren einfachste Kreuz (+) und Mal (X) gewesen sind, die aber bald durch immer kompliziertere Zeichen ersetzt wurden. Die Grenze zog weiter auf einen steinbruch, auf die dreyspizigen stein, vnd auf die grosse liende, da zwey kreuz eingehauen sein, vnnd auf den buchenen strumb[75]), da auch zwey kreuz sein. Neben den Bäumen spielten also auch die Stümpfe eine große Rolle in der Grenzmarkung. Bei Wockendorf aber lernen wir ein neues Zeichen kennen: ein kupyz, darauf stehen drey lienden (Karte: drey linden kupski). Das slawische kopec „Hügel" war ein weit verbreitetes Lehnwort im Vermessungswesen, es wurde zu ihm auch ein Zeitwort verkopetzen gebildet, das hat bedeutet „eine Grenze mit Grenzsteinen besetzen". Trotz der zahlreichen Belege in älterer Zeit scheint das Wort und seine Ableitung im Oppaland heute unbekannt zu sein. Die weiteren Grenzzeichen bieten nicht mehr viel Neues, Kieselsteine, gewöhnliche Steine und gezeichnete Bäume wechseln. Von den letzteren ist noch zu erwähnen die thann, darein ein pflugschar geschnitten. Neben dem brünlein bey der buch bei Wockendorf lag noch das Bachbrünnlein unfern Kriegsdorf auf der Grenze.

Im Oppatal ist an mehreren Stellen eine doppelte Grenze eingezeichnet, es wird auch ausdrücklich vermerkt, daß es sich um strittige Gebiete (strit schreibt die Karte) handelt. Die genaueste Grenzziehung konnte nicht Übergriffe verhindern, zwischen den Untertanen der beiden Herrschaften entbrannte öfters ein förmlicher Kleinkrieg. Immer wieder hören wir, daß Grenzbäume verbrannt und eingeeschert und daß Grenzsteine fortgeführt worden sind, die Untertanen hatten eben keinen Respekt auch vor den gezeichneten Bäumen und Steinen und es scheint, daß die Herrschaften dem Treiben nicht nur ruhig zugesehen haben, sondern daß ihre Beamten nicht ganz unbeteiligt gewesen sind, denn nur selten ist den Tätern viel geschehen.

Flurnamen

Außerordentlich ist die Fülle der bemerkenswerten Flurnamen (FlN.), welche die Karte bringt, und es liegt in ihrer mutmaßlichen Bestimmung, daß fast nur FlN. in der unmittelbaren Nähe der Grenze der Herrschaft vermerkt sind. Aber deshalb sind uns die wichtigen Namen im Altvatergebirge übermittelt, eben weil über sie die Herrschaftsscheide zieht; besonders in der Umgebung Würbenthals sind dann FlN. abseits der Grenzen genannt.

---

[75]) Mittelhochdeutsch strumpf = Stummel, Stumpf, Baumstumpf, verstümmeltes Glied; Rumpf.

Wir beginnen mit den Namen des Gebirges und bemerken, daß die an anderer Stelle gebrachten FlN. nicht nochmals aufgezählt werden. Als mächtigster Berg ist der Schneberg eingezeichnet, es ist die heutige Hohe Heide, deren jetziger Name recht jung sein dürfte; 1733[76]) ist von der großen Haid die Rede, auch der Landestopograph Kneifel[77]) kennt nur diesen Namen. Erst spät wurde demnach „groß" von „hoch" abgelöst. Gleich daneben liegt der anschaulich dargestellte Petterstein, der hier erstmalig genannt wird, gleiches gilt vom höchsten Berg, dem Aldvatter. Der Peterstein ist nach irgendeinem Peter benannt worden[78]), eine heidnische Kultstätte, die von einem Petersheiligtum abgelöst worden wäre, kann hier nie bestanden haben[79]). Der Altvater hat wie die Hohe Heide einst einen anderen Namen geführt. In einer nicht in ihrer ursprünglichen Sprache, aber doch in ihrem Inhalt wohl aus dem Jahre 1377 stammenden Grenzbeschreibung[80]) hören wir vom Keylichten Schneeberg, und 1687[81]) heißt es: bis zu der Hauptkoppiz aufn Altvater oder Schneeberg. Die beiden höchsten Berge des Altvaterstockes hießen also ursprünglich Schneeberg, der höhere mit seiner sanften runden Kuppe wurde durch den Zusatz käulicht (zu Kaule, mitteldeutsch kûle, zusammengezogen aus kugele) vom anderen unterschieden. Es waren treffende Namen, leuchten doch oft bis in den Mai die schneebedeckten Kuppen weit ins schlesische Land. Der FlN. Altvater taucht nun erstmals 1579 auf und ich möchte mit F. Peschel[82]) annehmen, daß es nicht angeht zu sagen, er sei entweder auf den von vielen Sagen umrankten Berggeist oder auf den Berg zuerst angewandt worden, sondern daß Berg und sagenhaftes Wesen ursprünglich dasselbe gewesen sind, daß man deshalb auch nicht sagen kann, der Name habe vom Berg oder vom Geist den Ausgang genommen; beide müssen als Einheit gewertet werden. Es ist weder mit der platten Erklärung „der alte Vater", im Gegensatz zum „kleinen Vater", noch mit der ebenfalls versuchten Deutung „Vater des Alls" auszukommen[83]). Für die Tatsache, daß selbst hohe Berge, Wahrzeichen einer Landschaft, den Namen wechseln, gibt es mehrere Parallelen, und es ist nicht auffallend, weil in früheren Zeiten diese Berge kaum eine andere Bedeutung als die einer Herrschaftsgrenze hatten. Neben dem Altvater erhebt sich dann der nach den Raubvögeln benannte Falckenstein und weiter der nur niedrige Lagerstein. Was für ein Lager hier namengebend war, ist nicht mehr zu klären.

---

[76]) J. Pfeifer von Forstheim, Geschichte der Deutschen Ritter-Ordensdomäne Freudenthal, Brünn 1894, S. 53.

[77]) N. Kneifel, Topographie des k. k. Antheils von Schlesien, Brünn 1804—1806, Band 3, S. 154.

[78]) Dazu Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, S. 63.

[79]) Die „Sagen" vom Peterstein sind größtenteils erst erfunden, anderenteils durch den Namen ausgelöst worden; die auf die „Germanenzeit" zurückgehende bei J. Lowag, Altvatersagen, Freudenthal 1911, S. 9 ff., ist frei erfunden.

[80]) Entdeckt und mitgeteilt von J. Pfitzner, Geschichte der Bergstadt Zuckmantel, S. 20*—21*.

[81]) Ebenda S. 22*.

[82]) In der Altvaterfestschrift, S. 313.

[83]) Dazu Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, S. 62 f.

Am Altvater entspringt der Mitl Obpaflus (Grenzbeschreibung: auß dem Altvater entspringt die Mittel Oppe) und die Klein Oppe, von rechts mündet der Querseuffen, von links der Steinseuffen und der Weisseuffen und schließlich die Schwartzoppe. Alle zusammen bilden die Oppe. Unfern der Vereinigung der Hauptquellbäche liegt eine Brettmühle, die brett mil wo die drey Obpen zusammen kommen. Die Oppa führt einen illyrischen Namen[84]), der für die Siedlungsgeschichte ohne jede Bedeutung ist, weil er in der Troppauer Bucht gegeben wurde und von hier stromaufwärts wanderte. Die Seifennamen (mittelhochdeutsch sîfe = 1. Sickerwasser, 2. das Herauswaschen der Metalle und der Ort, wo es geschieht) gehören zu den Zeugen bergmännischer Kolonisation und Tätigkeit, es geht wohl nicht an, aus ihnen auf ein ganz bestimmtes Gebiet des deutschen Altlandes zu schließen. Was E. Schwarz[85]) hauptsächlich an Hand des Ortsnamenmaterials festgestellt hat, daß es sich immer um ursprüngliche Bachnamen handelt und daß niemals die Bedeutung „Sickerwasser" nachzuweisen ist, das gilt auch von den mehr als 60 Seifen-FlN., die sich im Raume der einstigen Herrschaft Freudenthal feststellen lassen[86]). Das ist eine Fülle, die auch in den Nachbarbezirken Römerstadt, Bärn und Freiwaldau, in denen der Bergbau ebenfalls eine bedeutende Rolle spielte, nicht einmal annähernd erreicht wird. Bei weiterem Fortschreiten der Arbeiten am „Sudetendeutschen Flurnamenbuch" werden sich hier nicht unwesentliche Schlüsse ziehen lassen. Die Karte von 1579 bringt außer den schon oben genannten Ortsnamen auf Seifen noch folgende FlN.: Beim heutigen Würbenthal steht Deixelbrecher auff des marggraffen, die Grenzbeschreibung ergänzt: Deichselbrecher Seyffen; bei diesem schon 1558 genannten FlN. haben wir wohl an ein einmaliges, namengebendes Ereignis zu denken[87]). Unter der Burg Freudenstein fließt der Lautterseuffen (zu mittelhochdeutsch lûter „hell, klar"), der, seitdem er zum Ortsnamen wurde, nunmehr Lauterseifner Bach heißt. Ebenfalls zum Ortsnamen geworden ist der Schreuberseuffen (zu mittelhochdeutsch schrîbaere, hier wohl schon Familienname)[88]). Unterhalb Freudenthal fließt ein Bächlein mit einem eingezeichneten Stein und die Karte erläutert: kisligstein im Seuffen. Ein zweiter einfacher Seuffen (Grenzbeschreibung: Wockendorffer Seyffen) fließt an der Lichtener Grenze und mündet unter Wockendorf in den Wogendorffer-

[84]) E. Schwarz, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken, hgg. von H. Witte, II, 2, München und Berlin 1931, S. 10: von illyrisch *apa „Wasser" über vermutliches germanisches *apahwa (germanisch ahwa „Wasser"). Die heutige deutsche Form beruht auf polnisch-tschechischer Vermittlung, auf einem slawischen opava.

[85]) Ebenda S. 101.

[86]) Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, S. 22 ff. und Karte 2.

[87]) Ebenda S. 23.

[88]) Die bislang unveröffentlichte Gründungsurkunde des Dorfes bringe ich untenstehend in ihrem wichtigsten Teil, der bezeichnendes Licht auf die Ursachen der Gründung wirft: „Origir- und auffer-bauung deß neüen dorffs Schreiberseifen. — Zu wiessen, daß zwischen dem fürstenthumb oder fürstl. Lichtensteinschen, und hiesiger herrschaft Freudenthal, oder an hochlöbl.

bach, unfern davon kommt ein anderer Seuffen aus dem Ror Pfudel. Rohrpfudel bedeutet „mit Sumpfrohr bewachsene, feuchte Stelle", 1685[89]) steht ausdrücklich: über ein morastiges orth, Rohrpfudel genennt. Pfudel ist keine Weiterbildung zu Pfuhl, mittelhochdeutsch pfuol, sondern nur damit urverwandt. Das englische puddle „Schlammpfütze" steht Pfudel entwicklungsgeschichtlich sehr nahe[90]). Bei Messendorf kommt von mährischer Seite zur Mohra der Klein Seuffen, bei Kriegsdorf an der Herrschaftsgrenze fließt der Gericht Seuffen (wohl nach einem Erbgericht genannt), dann hält ein Stück die Grenze der Grantz Seuffen. Im Gebirge fließt der Mohra der Kam (Kann?) Seifen zu[91]). Die Grenzbeschreibung bringt dann noch bei Kotzendorf: Keilichte Seiffen; ein Bach kann nicht käulicht = „kugelig" sein, wir haben also Käulichter-Berg-Seifen zu ergänzen.

Von den Bergen sind noch einige zu erwähnen. Bei Ober-Wildgrub erhebt sich der Teuffelsberg, der noch heute so heißt (mundartlich taivlsbark)[92]), unfern davon der Lenhart Berk; hier liegt der Familienname Lenhard, älter Leonhard, vor, der heute meist Löhnert geschrieben wird. Beim Schneeberg, beim heutigen Klein-Mohrau, ist ein Eisensteinberk eingetragen. Schon damals dürfte man also versucht haben, hier auf Eisenerz zu graben. Vom hochentwickelten Bergbau, dem das Gebiet wohl schon seine erste Blütezeit verdankt, ist aber wenig zu bemerken. Auch dieser letzte FlN. ist heute unbekannt, nicht aber der Hohenberg bei Würbenthal, für den die Karte Hunbergk schreibt; damit ist die ältere Lautung, die wir noch beim Hohen-

---

ritterl. Teutsch Ordens seithen, hinder Dittersdorff, unterhalb dem sogenannten Fuechstein, ein wenig ebenfahls unterhalb dem Kießlingstein, so vor alters schon die Gräntz halt, ein floßlein entspringet, so der Schreiberseiffen genannt wündt, welches die Gräntz unterscheidet, bieß widerumb die Oppau herumb geflossen kommet, an diesem flößl Schreiberseifen nun, (welchen die h. Jägerndörffer strittig machen wolten) liesse man alles diesseiths außholtzen so auch nicht disputiert worden; dahero man zur behaubtung deß possesses aldahin ein dörffl zu 20 heusser auffgeben, und nach dem flößl Schreiberseiffen benahmbset, wie hernach folget: ..." (Informationsbuch und Protocollum die Beschaffenheit der Herrschaft Freudenthal betr., Kopialbuch saec. XVII—XVIII, auf den Seiten 529 bis 534. Die Urkunde ist datiert: „Deutschordenskommende und Schloß Freudenthal den 28. Septembris Anno Sechzehnhundert Zway und Achtzig." Zentralarchiv des Deutschordens in Wien, Archivnummer B III/43.

[89]) Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, S. 116.

[90]) Zur Etymologie siehe H. S. Falk und A. Torp, Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1910, S. 881.

[91]) Ist nicht mit Sicherheit zu entziffern.

[92]) Der Ortsteil von Klein-Mohrau, der unter dem Teufelsberg liegt, heißt volkstümlich destlsdorf, das ist „Deichselsdorf"; zur Lautung vgl. die Karte „Die Wagendeichsel" bei Weinelt, Untersuchungen zur landwirtschaftlichen Wortgeographie in den Sudetenländern, Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern Band 2, Brünn 1937. Weil nun statt Teufel verhüllend oft taiksl, daiksl gesagt wird, dieses aber wieder als eine mundartliche Form von Deichsel aufgefaßt werden kann, so wäre es nicht unmöglich, daß mundartgerechtes dęstl — dafür eingetreten sein könnte. Wir hätten damit ursprünglich ein „Teufelsdorf" vor uns, dessen Name begreiflicherweise bald von den Bewohnern umgeformt wurde. 1787 steht Tifelsdorf, das sich allerdings nicht in die Reihe fügt, aber — falls es nicht verschrieben ist — ebenfalls von Teufel — wegführt. Der Name ist vom Berg auf den Ortsteil übergegangen.

berg (mundartlich hunbark) bei Altstadt-Lichtewerden finden, angedeutet[93]).

Zwischen den Burgen Freudenstein und Fürstenwalde steht auf einer größeren Fläche Gesenck; das kann sich nur auf die Örtlichkeit des heutigen Würbenthaler Stadtplatzes, einer Terrasse unter dem mächtigen Massiv des Hohenberges über dem Oppatal, beziehen. Der heutige Gebirgsname Gesenke galt damals für die mächtige Geländestufe, auf der das 1474 zerstörte Städtlein Gesenke stand. Weil es 1348[94]) heißt: in dicta convalle Gesenke, weil 1579 im Oppaland Gesenke nur für die oben genannte Stelle galt und keineswegs den ganzen Gebirgszug bezeichnete, weil zudem die Kanzleien der Herzöge von Troppau und Jägerndorf und der Herren von Freudenthal, die zeitweilig das Tschechische bevorzugen, nicht einmal die tschechische Bezeichnung jeseníky schreiben, obwohl reichlich Gelegenheit dafür gewesen wäre, habe ich unter Beibringung noch anderer, nicht unwesentlicher Gesichtspunkte der bisher üblichen, wenn auch nicht unangefochten geltenden, Deutung, Gesenke gehe auf tschechisches jeseníky zurück[95]), nicht zugestimmt[96]). Gesenke ist doch wohl deutscher Herkunft, es paßt vorzüglich zu der auf der Karte von 1579 angegebenen Örtlichkeit. Der Gleichklang mit tschech. jeseníky dürfte nur zufällig sein. Die Bedeutungsgleichheit von jeseníky mit dem germanischen Askiburgion auf der Ptolomäischen Weltkarte ist aber so auffällig, daß eine Lehensübersetzung immer wahrscheinlich bleibt.

Auch die restlichen FlN. bringen wesentliche Aufschlüsse. Als eine Art Nebenbach der Mitteloppa ist das Sauerwasser eingezeichnet, der heute Sauerborn (mundartl. zauə^{r}boɐ^{r}n)[97]) genannte Säuerling. Im Raum des späteren Karlsthal wird über dem Rest eines einstigen Oppaarmes Treberpinge unfern des Abschlag geschrieben; die Grenzbeschreibung gibt Truber Punge, Truber Pinge, andere Belege ergeben[98]), daß es sich wirklich um eine trübe Binge handelt. Mittelhochdeutsch binge „Vertiefung, Graben" wird dann zum Bergwerksfachausdruck, im Oppaland galt es für die Waschhügel und für die Bergwerksschutthalden. Unmittelbar neben der trüben Binge lag an der Oppa das Wäldlein Unfriedt, wohl ein unsicherer Ort, in dem sich öfters Überfälle ereignet haben mögen, denn mittelhochdeutsch unvride bedeutet „Unfriede, Unsicherheit, Unruhe". Hart am Rand des

---

93) Diese und ähnliche Lautungen sind mit der Anlaß für die Entstehung einer seltsamen Hypothese geworden: J. Thiel, Die Hunschaft Freudenthal, Freudenthaler Ländchen 4 (1924), S. 41 ff., 59 ff., 73 ff., 93 ff. und: Die Hunschaft Hohnberg-Milkendorf, ebenda 5 (1925), S. 2 ff., 25 ff., 42 ff., glaubte, an Hand der Flurnamen „germanische Hunschaften" feststellen zu können.

94) Codex dipl. Siles. XX, n. 102.

95) Die bisherigen Deutungsversuche in ihrer ganzen Problematik bespricht am besten F. Peschel im Altvater 54 (1935), Heft 11/12, und 55 (1936), Heft 1/2.

96) Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, S. 58 ff.

97) Die heutige volkstümliche Bezeichnung ist bemerkenswert, weil sie einen der wenigen Belege für Born darstellt, denn im Oppaland steht durchwegs Brunnen.

98) Weinelt, Sudetendeutsches Flurnamenbuch 2, S. 29.

Unfried lag das Schechtle mitten auf der Grenze der Herrschaften Freudenthal und Jägerndorf; die Grenzbeschreibung bestimmt die Lage noch genauer: biß aufn Tiffen Grundt zum Schächtlein. Sie berichtet weiter vom Schnauberberg, der seinen Namen von dem schon oben erwähnten Schnauberweg hat, und vom Kamme. Die FlN. Unfried, Tiefer Grund, Schnauberweg und Schnauberberg, trübe Binge und Kamm, die so oft in den Urkunden genannt werden, sind heute, wie viele andere, verklungen. Das hat wohl seine Ursache in den Dörfergründungen der Neuzeit, die viel neue Menschen in das Oppatal brachten[99]). Verschrieben ist Reintalflus bei der Burg Freudenstein; das Tal, in dem der Bach fließt, heißt heute mundartlich rɛmə'rtǫl, das ist Reimer-< Reinmartal.

Die Grenzbeschreibung bringt beim wüsten Joksdorf den FlN. Grenzfläche (Graniz Flech, Grantz Flech), die Karte zeichnet dort die in drei Arme geteilte Oppa ein, deren einer der Arm auff Jocksdorff war. 1577[100]) erfahren wir die Namen der beiden anderen: Stollenfluß und der mittler Arm oder der mittelste Fluß. Ein Stück weiter lag nach der Grenzbeschreibung die Kolstadt, eine andere wird auf der Karte an der Troppauer Straße vermerkt: stein bey der Kolstat. Die Kohlungen haben in der Landschaft Freudenthal einst eine sehr große Rolle gespielt[101]). Bei Wockendorf an der Grenze lag das brünlein bey der buch, bei Kotzendorf das Bachbrünnlein und bei Kriegsdorf der Diebskeller, der wohl mit dem bei F. Ens[102]) geführten Diebskeller, einer Felsengrotte in der Kupferlehne bei Messendorf, in einen Zusammenhang zu bringen ist. Der Schwarzbach, der wie heute wohl auch früher in seinem Oberlauf mehrere von Ort zu Ort wechselnde Namen hatte, wird erst an der Herrschaftsgrenze mit Alde Wasser überschrieben.

Der zweite größere Fluß, der allerdings nur mit einigen Quellbächen in das Herrschaftsgebiet hereinreicht und sonst längere Strecken die Grenze bildet, ist die Mohra, die wie die Oppa einen illyrischen Namen führt[103]); er ist ebenfalls aus der Troppauer Bucht stromaufwärts gewandert. Die Karte und die Grenzbeschreibung bringen: Moreflus, Marefluß, Mare,

---

[99]) Ebenda S. 125.

[100]) Ebenda S. 110.

[101]) Ebenda S. 35 ff.

[102]) F. Ens, Das Oppaland oder der Troppauer Kreis, Band 3, Wien 1836, S. 233.

[103]) E. Schwarz, Die Ortsnamen der Sudetenländer S. 10 f.: zu illyrisch *mar — „Sumpf, Mohr". — A. Lerche, Bemerkungen zur Geschichte Oberschlesiens, Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens, Band 3, Leobschütz 1936, S. 134 f. glaubt, den in der Urkunde von 990—992, die Unterschutzstellung Polens unter den Heiligen Stuhl beinhaltend, erwähnten Namen Alemure mit anderen als „Grenzmohra", nach der die Gegend Alemure benannt worden sei, deuten zu können. Ale- soll eine Vorsilbe in der Bedeutung von „Trennung, Abgrenzung" und aus *odle-, *odl- entstanden sein; -mure wird mit der Mohra (tschechisch Moravice) gleichgesetzt. Diese Deutung stößt aber sprachlich auf Schwierigkeiten, auch sachlich ist sie keineswegs wahrscheinlich. Alemure wird deshalb wohl nicht als frühe Nennung für die Mohra und das an ihren Ufern liegende Land, womit hier nur die Landschaft südlich Troppau gemeint sein könnte, in Rechnung zu stellen sein.

Mahre, Mor. Einer ihrer Quellbäche ist der Meibergerflus, für den die Grenzbeschreibung einfach Meybergk schreibt, das sich in früherer Zeit allgemein durchsetzen konnte. Es liegt derselbe Abfall des Grundwortes vor wie beim oben erwähnten Deichselbrecher aus Deichselbrecherseifen. Der Maiberg, nach dem der Bach den Namen führt, liegt im Nachbarbezirk Römerstadt unfern der Bezirksgrenze.

Von den beiden nicht im Herrschaftsgebiet benannten Flüssen Oppa und Mohra abgesehen, sind alle Flurnamen, die uns Karte und Grenzbeschreibung mitteilen, deutscher und nicht einer tschechischer Herkunft.

Zusammenschau

Die Erkenntnisse, die aus der Karte und der Grenzbeschreibung gewonnen werden konnten, sind aufschlußreich für mehrere Sachgebiete und von Bedeutung über das behandelte Gebiet hinaus. Es war möglich, einen guten Überblick über den Stand der Siedlungen, der Burgen, der Mühlen, Brettsägen und Hämmer zu gewinnen. Für den Hausbau konnte der Nachweis für die noch starke Verbreitung des Fachwerks, vor allem bei (Brett-)Mühlen, erbracht werden. Das Straßennetz des späten 16. Jahrhunderts war gut in Erscheinung getreten, schon in dieser frühen Zeit hat auch der Kammweg über die Hauptberge des Altvaterstockes eine Rolle gespielt. Daneben ist die Art der einstigen Grenzbezeichnung anschaulich faßbar geworden und eine Zusammenschau des Flurnamenschatzes ergibt, daß es sich ausschließlich um Namen deutscher Herkunft handelt, die 1579 auf Karte und Grenzbeschreibung überliefert werden.

Abries vber die herrschafft Freudenthaal

1. Freudentahl
2. mul
3. mil bei der stat
4. Sppillendorff
5. ein alter lerbaum mit einer binbeutte
6. linde
7. lerbaum bei dem grabe
8. fichte mit einer binbeutte
9. kisligstein [im] Seuffen
10. steinbruch
11. ein gefalene fichte
12. ein gefallene buche
13. Wogendorfferbach
14. des herrn Niklasch Lichtenoffski
15. drey linden
16. brünnlein bei der buch
17. die kisligstein
18. Seuffen
19. Ror Pfudel
20. buch an der Tropp. Strasch
21. [kislig (durchgestrichen)] stein bei der kolstat

21a. des marggraffen

22. tanne mit dem pflugschar

22a. Klein Seuffen

23. Alde Wasser
24. bretmil
25. Mestendorff
26. Eisenhammer
27. Eisenhammer
28. Wockendorff
29. bretmil
30. Marefluß
31. des fursten von Sternberk
32. des herrn Eders
33. Pfer Wag
34. Diebskeller
35. mel mil und helt Krigsdorff
36. Kriegsdorff
37. Kutzendorff
38. Bachbrünnlein
39. Kutzendorffer Straß
40. Gericht Seuffen
41. Grantz Seuffen
42. auff des herrn Edersch
43. des Richters Weg zur Wiltgrub
44. Ober Wiltgrub
45. Nieder Wildgrub
46. Vorderfle
47. Aldstadt
48. Dorff Mare (übermalt)

49. Teuffelsberg
50. auff des herrn Eders
51. Puschmil
52. Mareflu: darüber steht Schwerhendorff, verschrieben für Schwarzendorf
53. Mühle ohne Bezeichnung
54. Lenhartberk
55. bret mil an der Mor
56. Moreflus
57. Kann(?)seuffen
58. Meibergerflus
59. dieses dieshalb dem steige
60. Schneberg
61. Petterstein
62. Aldvatter
63. Falckenstein
64. Mittel Obpaflus
65. Eisensteinberk
66. Klein Oppe
67. Querseuffen
68. Lagerstein
69. Steinseuffen
70. Sauerwasser
71. Weisseuffen
72. Fürstewalde
73. Oppe
74. brett mil wo die drey Obpen zusammen kommen
75. Schwarzoppe
76. dieses ist auff des bischoffs von der Neiß
77. brigke auff dem Geseng
78. Gesenck
79. Hunbergk
80. Ober Vogels Seuffen
81. Seuffen
82. Reintalflu
83. bredt mil
84. Freidenstein
85. Deixelbrecher auff des marggraffen
86. Lautterseuffen
87. Treber Punge
88. der Abschlag
89. Enngelsberk
90. Vnfriedt
91. fleusst Oppe [auf des markgrafen]
92. Lichtewern
93. Schechtle
94. mel mil
95. bredtmil
96. melmil
97. Neudörfflein
98. Schnauber Weg
99. Fuchstein
100. kisligstein
101. strit (übermalt)
102. Oppe fleust wieder herumb
103. bretmil
104. Grunberg
105. arm auff Jocksdorff
106. Olstrauch
106a. Oppe fleust gar auff des margraffen
107. zwislichte lindt
108. straß auff Jegerndorff
109. Nieder Vogels Seuffen
110. Schreuber Seuffen
111. strittsch (?) . . (übermalt) . . . marggraffen (?)
112. kupski

Abb. 3. Karte der sudetenschlesischen Herrschaft Freudenthal (um 1579) im Kammerburggrafenarchiv Jägerndorf

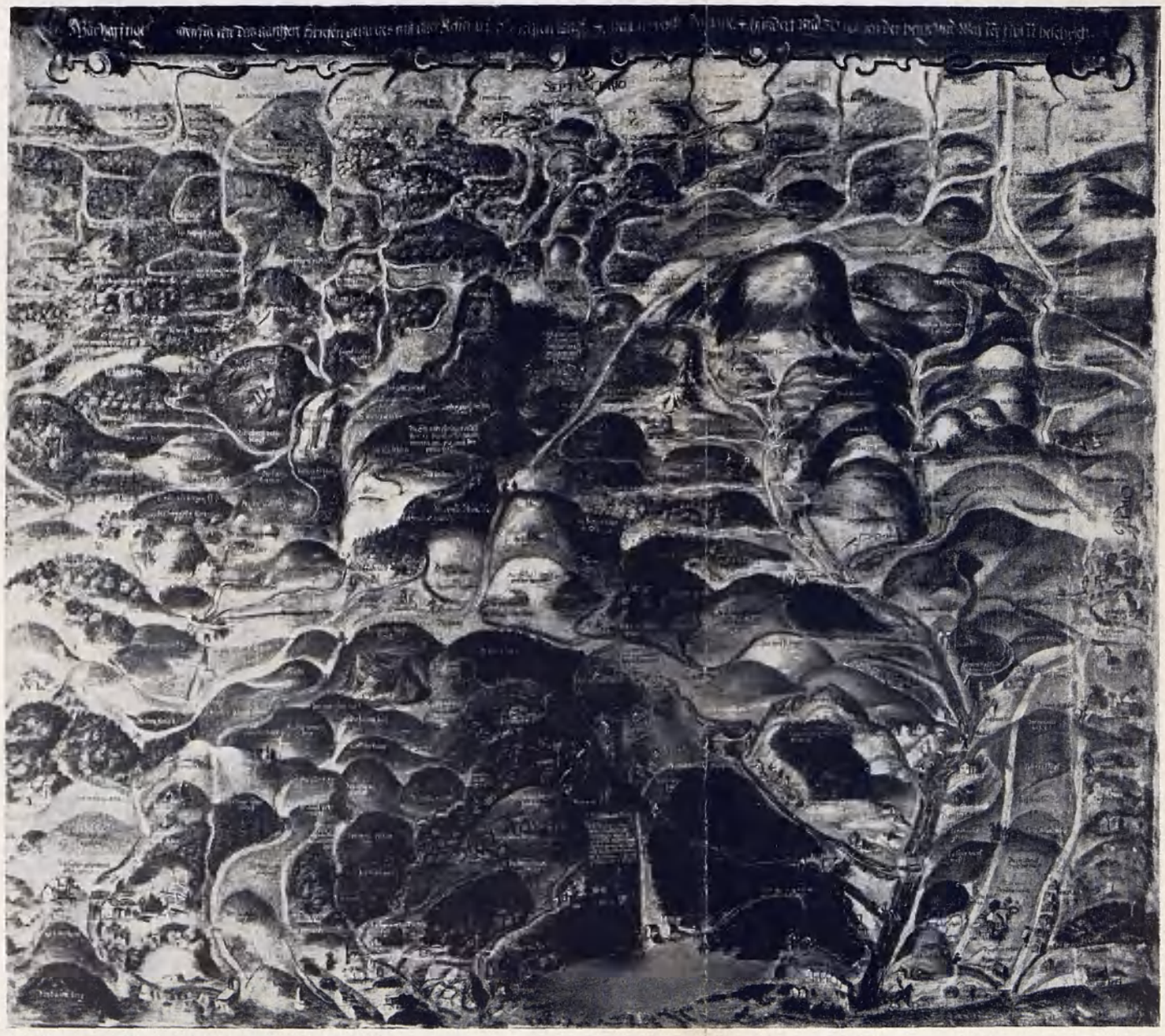

Abb. 1 Riesengebirgsbildkarte aus dem 16. Jahrh.
im Besitze des Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau. Die Abbildungen 1—5 sind nach Aufnahmen des Museums hergestellt

Karl Schneider:

„Wahrhafftige Beschreibung des gantzen Hriesengebirges". Eine Bildkarte aus dem 16. Jahrhundert

Der Humanismus hat das 15. Jahrhundert vorbereitet und erfüllt, aber erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts wird der geistige Horizont gesprengt. In knapper Dauer von etwa 30 Jahren wird die Welt, ihr Bild in großen Zügen festgelegt. Schüler werden Meister. Tat weckt Tat. Europa wird lebendig.

Das gilt besonders von der Wissenschaft, welche um und nach 1500 die größten Fortschritte aufzuweisen hat: die Erdkunde. Allenthalben kümmert man sich, die Erde in ihren Formen, nach der wagrechten und senkrechten Richtung, in irgendeiner Art festzulegen.

Beachtenswert bleibt, daß man nicht nur die weite Welt, sondern auch das eigene Land entdeckt und festzuhalten versucht. Ja, auf deutschem Boden entstehen sofort Lehrbücher wie die chorographia des Wittenberger Universitätsprofessors Rheticus (1541), der zwei bzw. drei Arten des Kartenzeichnens kennt.

Jedes Jahrhundert will aber aus seinem Geist verstanden sein. Das Auge, das die Natur entdeckt, sieht die Landschaft vor sich. Es schaut in sie hinein. Die Objekte, Städte, Berge, versucht man bildmäßig in ihren Umrissen zu erfassen. Die allgemeine Richtung, die Entfernung der Siedlungen genügt. Die Gestalt des Berges, der eine Landschaft beherrscht, wird festgehalten. Bei Gebirgen reiht sich Hügel neben Hügel. Flüsse spielen im Kartenbilde keine Rolle. Der Mensch weicht Flüssen solange als möglich aus. Er fürchtet sich vor ihnen. Die großen Ströme Europas sind arm an großen Städten. Auf den ersten Karten, welche eine Landschaft festhalten wollen, werden Städte mit ihren Mauern, Plätzen, Türmen bildmäßig erfaßt. Merian (1593—1650) hat diese Methode zu klassischer Höhe geführt. Aber man gibt bereits Symbole, das Kartenbild bekommt einen Inhalt, der erst zu erfassen ist, wenn man den „Index" zur Kenntnis genommen hat. Noch mehr! Der aufstrebende Handel, Forderungen verwaltungstechnischer Art verlangen Straßen und deren Längenmaße. Die Antike hat gelehrt, wie man es macht. Die tabula Peutingeriana ist Lehrmeisterin — das Bedürfnis des Tages stellt seine Aufgaben.

Seit 1514 — die cosmographia Appians und Werners commentarii des Ptolemäus, Nürnberg, sind die Wegweiser — unterscheidet man zu-

dem zwischen geographia und chorographia, wobei man unter ersterer die Darstellung der Länder im allgemeinen, unter letzterer kleinere Teile verstanden wissen will. Die Gegenwart würde Länderkunde, Heimatkunde, Spezialkarte sagen.

Für Böhmen sind die Chorographien spärlich. Die einzigartige klaudianische Karte von Böhmen (1518), deren Nürnberger Zeichner nur mit den Anfangsbuchstaben V. C. bekannt ist, läßt erst nach langem den Joachimstaler J. C. Criginger als Nachfolger antreten.

Wie haben diese Männer, deren Arbeiten den Zeitgenossen so mustergültig erscheinen, daß sie durch Jahrhunderte nachwirken, wie haben diese Geographen und „Kartenmacher" gearbeitet? So, wie der genannte Rheticus es gelehrt hat. Aber genau so fordert es noch ein Kepler 1616. Die Karten (Oberösterreichs) lassen sich nach ihm zu Hause durchführen, man brauche deshalb das Land nicht bereisen, es genüge, „die botten und baurn oder jedes orts inwohner allhie" auszufragen. So sein „die maiste mappen bis dato gemacht worden". Das sind Sätze eines Kepler zu Beginn des 17. Jahrhunderts!

In dem 16. Jahrhundert entsteht nun unerwartet, unvermutet eine Chorographie des Riesengebirges. Kein Druck hat sie in einem der großen zeitgenössischen Atlanten verbreitet. Sie ist eine Handzeichnung geblieben. Ein Zufall brachte sie zur Kenntnis der Gegenwart. Kohlhaussen, Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg, hat sie 1936 entdeckt, die Breslauer städtischen Kunstsammlungen besitzen sie jetzt. Herbert Gruhn hat sie an verschiedenen Stellen durch allgemeine Beschreibung und teilweise Wiedergabe der Mitwelt vertraut gemacht. Er hat sie zu datieren, er hat den Schleier von dem anonymen Künstler und Zeichner zu lüften versucht.

Durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Breslauer Museumsverwaltung wurden dem Riesengebirgsmuseum in Hohenelbe, eine Reihe von Diapositiven der Karte nebst photographischen Abzügen zur Verfügung gestellt. Sie lassen an technischer Reinheit nichts zu wünschen übrig. Das Übersichtsblatt (11 × 13 cm), die Teilblätter (11 × 17 cm) ermöglichen weitgehend, Einzelheiten zu erkennen. Die Diapositive (5 × 7 cm) erlauben jederzeit, die Karte in beliebiger Größe vorzuführen.

Ist man zwar nicht in der Lage, die Schönheit der Karte nach Farbe und Tonung zu beurteilen, kann man ihr „Bildmäßiges" nicht in voller Kraft auf sich einwirken lassen, so ist die technische Wiedergabe um so geeigneter, dem Inhalt der Karte nachzugehen, der Arbeitsmethode des unbekannten Zeichners nachzuspüren, der Frage nach Zeit, Urheber und Zeichner selbst nachzuforschen.

Gruhn beschreibt an der Hand des Originals die Karte folgendermaßen:

„Das 1,25 m × 1 m große Gemälde trägt am oberen Rande die von einer verzierten Leiste umrahmte Inschrift: ‚Wahrhafftige..... des gantzen Hriesengebirges mit aller refier — ist 6 Meylen langk und 4 Meylen breytt — darinn 4 hundert und dreyßig namen der Berg und Wasserflüsse beschrieben.' Der so bezeichnete Inhalt des Raumbildes wird durch die Verbindungslinie folgender dargestellten Orte begrenzt: Süden (unterer Bildrand): Hohenelbe mit Baum-

berg und Heidelberg, Langenau, Neudorf [Fehlstelle wahrscheinlich mit Johannisbad], Freiheit. Osten (rechter Bildrand): Trautenbach, Schatzlar, Kunzendorf, Oppau, Hermsdorf (städtisch), Dittersbach (städtisch), Haselbach. Norden (oberer Bildrand): Schmiedeberg, Arnsdorf, Warmbrunn, Petersdorf, Schreiberhau, Giehren. Westen (linker Bildrand): Das unbenannte und unbewohnte Isergebirge, Podoltzich (?), Klenarzowitz (Sklenařice = Glasersdorf), Schloß Nawor (Navarov), Krißlitzdorf, Stypenitz (Stepanitz), Marklowitz (Merkelsdorf).

Das Gebirge ist mit südwestlicher Beleuchtung aus der Vogelschau von SO. gesehen und mit feinem Pinsel auf Leinwand gemalt. Im Vordergrund breiten sich links und rechts die grünen Täler der hohen Elbe und der oberen Aupa, getrennt und eingefaßt von dunkelgrünen Waldbergen. Darüber steigen die Kuppen und Zacken des Hochgebirges auf. Blaugrün mit schwarzen Schatten, die schroffen Erhebungen tiefbraun, durchzogen von weißschäumenden, im Unterlauf blauen Wasserläufen, überquert von braungrauen Wegen. Die vorherrschenden Farben sind ein helles Grün und ein ins Grün spielendes Blau. In der Bewaldung ist Laub- und Nadelholz unterschieden, die in starker Aufsicht gemalten Ortsvignetten sind als getreue Architekturbilder zierlich gezeichnet."

All dieser bildmäßigen Eigenheiten, der Farben entkleidet, begnügt sich die vorliegende Untersuchung trotzdem, der Karte gerecht zu werden. Zunächst! Wenn der Zeichner behauptet, 430 Namen von Bergen und Wasserflüssen eingetragen zu haben, so mag dies seine Richtigkeit haben. Jedenfalls sind jedoch viele dieser Namen heute nicht mehr im Gebrauch, oftmals völlig verschwunden. Es darf den Beschauer nicht stören, daß die Lage der Berge zueinander und der der Orte manches zu wünschen übrig läßt. Man erkennt schon nach flüchtiger Überschau, daß der nordwestliche Teil viel ungenauer, unklarer, verworrener dargestellt ist als der mittlere und insbesondere der Teil des oberen Aupatales, der unzweifelhaft der beste genannt werden muß.

Auffallend ist die bevorzugte Behandlung von Hohenelbe und Freiheit. „Die Hohenelbe" schreibt der Zeichner. Das Schloß steht breit und wuchtig im Vordergrund. Darüber die Kirche mit der Friedhofsmauer. Gegenüber dem Schloß die Häuserzeile entlang des Flusses, so daß daraus hervorgeht, in dieser Reihe den ältesten Stadtteil zu sehen, was aus anderen Quellen bislang nur vermutet werden konnte. Oberhalb der Kirche teilt sich die Elbe, so daß die Stadt wie auf einer Insel erbaut erscheint. Auch dieses ist nicht allzu überraschend. Es klären sich auf diese Weise eine Reihe rein örtlicher Fragen. Die Schreibendorfer Höhe ist im 16. Jahrhundert „der Baumberg" genannt. Sie ist dicht mit Wald bedeckt, heute völlig baumlos, kaum, daß ein Vogel Nistgelegenheit hat. Der Heidelberg, Hohenelbes Wahrzeichen, steht an richtiger Stelle. Am Rande = ndorff, ist wohl als Schreibendorf zu lesen. Es ist das Schoßdorf der Stadt seit Anbeginn.

Um das Hohenelber Stadtbild sind „die schmeltzgrub", „die welschen hämmer", ein „kohlenmeiler", „des herrn Wilhelms alter

Rechen". Welcher Wilhelm mag gemeint sein? Ist es der zweite Gatte der Benigna von Gendorf: Wilhelm Mirschkowsky von Stropschitz († 1576) oder ist es dessen Sohn († 1590), gleichfalls Herr der Stadt? Man ist geneigt, an den ersteren zu denken. „Das Holzlassen auf der Elbe" (die spätere Lände) zeigt die Rodung des Gebirges. „Der alte berg" ist eine befahrene Grube. Der „breite Graben", aus dem „haw" kommend, führt zur Elbe, zu der in gleicher Höhe vom linken Ufer „der große seyffen" kommt. Weniges über dieser Stelle ist „die newe Klause". „Der Niederhoff und Eisenhammer" am „Kesselwasser", das zwischen dem „pomeßberg" und dem „(?)... oberhoff" fließt, führt bereits in die weitere Umgebung der Stadt. Der Pomeßberg, heute Pommersberg genannt, wird zu merken sein! Die Fabulierkunst Pommerndorf mit den „Pommern" in Verbindung zu bringen, hat endgültig aufzuhören. „Die newe holtzhaw", „die heidelsbach", „auf der Huwe", der „Querberg", „dz goldbergwerk der gode stoln S. christoffel dz himlischer her", „dr berg die platte", der „kleine spitzenberg", der „große spitzenberg", der „silbergrund", „silberwasser", der „schwartze thall", „das wasser der rauhpach" und „dz hammerwasser", „d. gans" führen wieder an das Südende des Kartenblattes. Hier ist die Langenauer Kirche, weiters „Neudorf", die „leyte am schwartzen berg", endlich „dr hespel" führt an den südlichen Kartenrand wieder zurück.

Schwartzenthal war 1564 durch Eustachia von Gendorf zur Stadt erhoben worden. Es war ein kleiner Flecken. Die Karte zeichnet nur ein Haus, was auffallend erscheint, wenn man an die Zeichnung von Freiheit denkt, das im gleichen Jahr ebenfalls durch Eustachia Stadt wurde.

Vom Hohenelber Schloß führt, undeutlich erkennbar, eine Straße gegen Langenau, in Hohenelbe selbst eine Brücke über die Elbe, die „der Weg ins gebirge" fortsetzt. Es ist der heutige Steinweg, jetzt noch die kürzeste Verbindung von Hohenelbe über die weiße Wiese nach Krummhübel.

Folgt man dem Zeichner auf diesem Wege ins Gebirge, so erkennt man, daß er bedacht ist, die Richtung genau festzuhalten. Ein Reiter — man reitet also übers Gebirge —, vor diesem zwei Männer, der eine eine Hocke auf dem Rücken, deuten die starke Begehung an, dann wenig weiter — etwa dort, wo heute der Hochwiesenpaß — sind wieder zwei Männer, der eine von beiden mit einer Kraxen. Als besonderer Flurnamen steht bei dem „wegk übers gebirge", westlich der Koppe „Am Kampff", ansonsten „die fleche", „der laden baum", „dz gesehene leutt grab", „dz kalte forwergk", „dr klusels Born", „dr große steinrück", vor diesem „der teufelsgrund", der in den „tiergarten" ausläuft. Ein Bär deutet auf das besondere Wild. Über dem Steinrücken liegt der Elbbrunnen mit der schon von G r u h n gegebenen Anmerkung, „die Elbe entspringet auß den 11 Brunnen....." Darüber ist der „große Weidenstrauch", ein dichter Busch. In einer kühnen Schleife läuft der Fluß als „die Elbseyfen" zur Tiefe. An dem Gebirgsweg ist das „Johannsgrab". Das Gebirge hat hier oben immer seine Opfer geholt!

Neben dem „Johannsgrab" ist die „Natterwurzel". Ein Mann mit einer Rode hackt, arbeitet, eine Frau, neben sich einen Tragkorb, klaubt

zusammen. Die Natterwurzel (Polygonum bistorta major u. minor) wird im 16. und 17. Jahrh. als eines der heilkräftigsten Kräuter angesehen (z. B. in D. Jacobus Tabernaemontanus: Kräuterbuch. Basel 1687. 3. Auflage, Folio 820 ff.). Man weiß aus anderen Quellen, daß in Krummhübel die Laboranten saßen. Noch eines! Hier entspringt die „Auppe"; „der seeh oder teich ohne grund" sei noch angeführt.

Das Feld beherrscht der „Mittagstein" mit „Rübenzagels Nest" und Rübezahls Bild, worüber sich Gruhn bereits vernehmen ließ. Nördlich des Mittagsteines ist die „Mittagsgrub". Von ihm selbst führt der „goldt grund" mit „d. medelwasser" zur „Elbleithen".

Versucht man dem Zeichner gerecht zu werden, so ergeben sich eine Reihe beachtenswerter Tatsachen. Die „fleche" ist die Gegend der heutigen Rennerbauden. Der Ladenbaum — hat man hier am Wege gerastet und seine Ladung auf- und abgenommen? — ist in dem Flurnamen Ladung (1350 m) noch erhalten. Simon Hüttel spricht 1573 anläßlich der Grenzbegehung „auf der Ladung". Er kennt in diesem Zusammenhang den Ladenbaum nicht. Der große Steinrücken ist der Hochwiesenberg. Die Elbleithen ist das Weißwasser, dessen unterer Teil heute noch als Mädelwasser entlang der Mädellehne rauscht. Die weiße Wiese ist somit für jene Zeit das Quellgebiet der Elbe. Der Zeichner kennt kein von Nordwest einmündendes Talstück, nicht die heutige Elbequelle.

Nunmehr zum Nordwesten der Karte. Er ist, wie bereits angedeutet wurde, das schwächste Stück der Darstellung. Wohl jagen sich eine Fülle von Flurnamen, Talbezeichnungen, Berg- und Siedelungszeichen, aber es fehlt gerade die im bisherigen Teil so wohltuende Klarheit bei aller sonstigen Fülle.

Es seien aus den Namen nur einige herausgehoben. Da steht „der Raffträger", „dr Kampf am raffträger", „die iserwiesen ist auf 4 herrengründen", „die birken Nalke oder Schneekuppe", d. i. die Kesselkoppe. Das sind orientierende Punkte. Allein das gesamte Stück ist völlig durcheinander gelegt. Die strittige Wiese ist die heutige Elbewiese, um die der Kampf noch im 18. Jahrhundert nicht ausgetragen war. Aber gerade dieser Jahrhunderte währende Streit hat viel dazu beigetragen, diesen nordwestlichen Teil des Gebirges aufzuhellen. 1594 erst wird in einem Grenzprotokoll ausdrücklich die Aussage des Bartell John aus dem Dorf Roglitz (Rochlitz) aufgenommen. „Diesser Elben brunnen führt einem biß gen der Hohenelbe hinein." Damals ist gleichsam amtlich die heutige Elbequelle als eigentlicher Flußursprung festgelegt worden. In dieses Ringen um den Besitz zwischen den Geschlechtern Gendorf — Schaffgotsch — Harrant — Waldstein, denen die Erben Morzin (Gendorf) bzw. Harrach (Waldstein) folgten, spielt die feierliche Quellenweihe der Elbe 1684 mit herein. Aber aus dem Streit der Grafen mußten sich immer wieder unternommene Grenzbegehungen, Revieraufnahmen u. a. ergeben, die man gegenseitig geheim hielt, wie ja jegliches Kartenzeichnen auf österreichischer Seite bis 1810 als Staatsgeheimnis gehütet wurde.

Aber zurück zur Karte! Auf die Kesselkoppe führen drei gewaltige Stufen. Südlich davon ist die „Abendrothburg" und wieder südlich

der „Gabelstein", dabei der „rothe verborgene floß", „der verborgene Grund", der „kleine tzaken", „die krume haw".

Der „Hainberg" und „rote Buchberg" schließt nach Süden. Rückt man über beide Berge nach Süden, so steht man an der Elbe. Der „gesperrte Seiffen" — das heutige „Sperber floß" —, der „welsche Seyffen", „dr starke seyffen", dem südlich die „Platte" angelagert ist, füllen mit der Elbe die „alte steinerne Hohenelber Klause". Damit tritt der Zeichner in bekanntes Gelände, elbabwärts stößt man auf die Hohenelbe.

„Drei Stufen", „Gabelstein"! Da ist „das drohende wasser" (Elbfall?), die „krome brücke", alles rückt zur Abendrotburg.

Unwillkürlich kommen die Walenberichte in Erinnerung, die von dem Schatz an dieser Stelle fabulieren. Warum liegt die Abendrotburg südlich der Kesselkoppe? Man sucht sie auch im 16. Jahrhundert anderweitig. Warum alles so verworren, während doch seit alter Zeit auch neben der Kesselkoppe ein „steig... von Roglitz gen Schreibershaw und Schlesien geht".

Kesselkoppe und Raffträger sind die führenden Koppen im nördlichen Teil des Gebirges. Man schaut sie gut von dem Steinrückener Paß (Hochwiesenpaß). Mehr weiß der Zeichner nicht. Er muß diese Gipfel in seine Gebirgskarte eintragen. Lagen ihm außer den Walenberichten — verlorengegangene — Revierkarten zur Verfügung? Die Tatsache, daß Siedelungen ringsum eingetragen sind (Petersdorf, Schreiberhau), „die neue Glashütte, mit dem Weg ins Gebirge", daß am Westrand Bergwerke genannt sind, von denen wir „der gold szeck", „die anschlab oder pyngen", das „(noworskysch) bergk wergk", „Klenarsowitz", „dz schloß Nawor", „dz Ponikl", „die bawer glaßhütte", „der ascher graben" herausheben, Bezeichnungen, durchwegs ferne gelegen und schwer zugänglich, die Tatsache, daß die Bäche, sofern kein Eigennamen (wie Zacken), fast durchwegs „floß" bezeichnet werden, die Tatsache der allzu schematisch wiedergegebenen Talstücke deuten darauf hin. Man dürfte dem unbekannten Zeichner keinen Vorwurf deswegen erheben. So arbeitet man im 16. Jahrhundert allenthalben die Karten, und so entstehen die überseeischen Karten der Gegenwart.

Mit dem Zacken setzt in der Riesengebirgsbeschreibung ein fremdes, nicht durchgearbeitetes, nicht erkanntes Stück Landschaft ein, das dem Zeichner im allgemeinen und im besonderen unbekannt war.

Wie lebendig, bewegt und von unverkennbarer Sicherheit besonders des Aupatales ist die Karte in dem südlichen und östlichen Teil. Kein Wunder! Das obere Aupatal mit seinen Zuflüssen ist kaiserlicher Besitz. Von hier wird das Holz und die gewonnene Holzkohle nach Kuttenberg geholt. Man braucht zur Bewältigung der Holzmassen Klausen. Der Riesengebirgler kann sie nicht bauen. So holt man die Menschen aus den Alpen. Sicherlich ist es Gendorfs Idee! Diese „Schwatzer" werden zum erstenmal im Frühjahr 1565 genannt. Die Nennung ist so, daß man deutlich sieht, sie waren sehr unbeliebt.

Um die Klausen zu bauen, wird das in Aussicht genommene Talstück „abgemerscheidet". Simon Hüttel gibt dies ausdrücklich zum

Jahre 1569. Der kaiserliche Markscheider Georg von Razne aus Kuttenberg hat die Arbeit durchgeführt. Hüttel hat geholfen. Bei der Vermessung des Königreicher Waldes 1564 ist als „Kartenmacher" und Landmesser ein Johann Polak genannt. Er wohnte in Trautenau und wird von Hüttel im Jahre 1577 nochmals erwähnt. Ein dritter Landmesser ist bei dem Chronist 1598 zu lesen. So ist es begreiflich, wenn gerade dieses Talstück besonders gut vermessen war und daher auch gut dargestellt werden konnte.

Und noch ein übriges. Auch das südliche Gebirge hat seine ewigen Grenzstritte. Besonders Trautenau muß sich seine Grenzen hüten. Immer wieder werden diese nachgeprüft. Kommissionen sonder Zahl treten zusammen und halten die gezogenen und festgelegten Linien. Das gleiche gilt von den Gebirgsgrenzen zwischen Gendorfs Besitz und dem des Kaisers. Kommt vorübergehend das gesamte Gebirge und dessen Vorland in eine Hand (Gendorf), so mag es doppelt schwer gewesen sein, die alten Grenzen hernach wiederzufinden. Aus diesem Grunde mag die Karte gerade nach dieser Richtung die reichen Legenden führen.

Da ist vorab die besonders große „newe Klausen im Kolbenthall", und „Kolbendorff" selbst. Südlich davon ist ein „ochsenstal", bachabwärts „d. Kindeltan (?)", bei dem eine Brücke zum „wasserschmied" führt. Marschendorf steht vor dem Beschauer, gleich zuerst „dz rathaus" (Radhaus) im „großen thall". Darunter zieht die „trautenauer grenitz".

Der eigentliche Riesengrund ist im Tal und an den Hängen mit zahlreichen Berggruben bedeckt. Hier lassen sich ablesen: „S. Christoffel" — man wird wieder an Christoph v. Gendorf erinnert —, „dz gendorffer bergkwerkg der sonen glanz", „dz breslauer Bergkwerkg", „S Johans bergwerkg", „d hilfe gottes", „d reiche trost", „dr große gangk", „dr gelbe Kieß", „ds große ertz", „dz arsenikum", „hans seuferts haus". Es ist derzeit nicht bekannt, ob diese Gruben alle zur gleichen Zeit befahren wurden. Ohne Zweifel hat man hier auf Eisenerz, Arsenik, Kupfer und Schwefel gegraben. Damals war die Eisengewältigung im Riesengebirge von Bedeutung. Von drei Schmelzhütten Hohenelbe, Niederhof, Marschendorf wurde die Kriegsindustrie des ausgehenden 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts genährt. Der Schwefel und das Pech, im Walde zusammengesucht, gaben das Rohmaterial für die beliebten „Pechkränze". Die Aupa geht bei Freiheit vorbei. Eine Brücke führt hier über den Fluß. Sie gehört zur „hohen straße". Diese setzt bei „dr junge puche" und dem „burkstadtel" an, läßt den „wolfstein", den „alten Kalkofen", „d sauramp wiesen" und Marschendorf linker Hand. Ein zweirädriges bespanntes Fuhrwerk deutet an, daß auf dieser Straße Wagenverkehr war. Sie stößt bei „oppe" (Oppau) auf die andere Straße, die am Ostabhang des „goldenen rehorn" führt. Diese letztere übersetzt beim „pochwergk" das „frolen (Forellen)wasser", zieht zwischen „glasendorf" und „(t)rauten floz", an „bernstadt", „dr schatzler", „Kuntzendorff" vorbei, gegen „oppe".

Wir lassen die weiteren Flecken im heutigen Schlesien, die die Karte noch birgt, und wenden uns nach Südosten. Soweit es sich er-

kennen läßt, ist neben einer Reihe noch undeutlicher Schriften „der New hoff". Er hieß früher das Vorwerk Weltzl, seit 1542 der Neuhof. 1563 wurde er aus dem Besitz der Gendorf an dessen Eidam Mirschkowsky verkauft, der ihn im gleichen Jahre neu bauen ließ. Drei Jahre bis 1565 hat man daran gebaut. 1574 war hier die feierliche Hochzeit Benignas, der Enkelin Christoph v. Gendorfs. 300 Pferde hatten in dem Hofe Einstandsmöglichkeit. Er galt als eine Art Witwensitz für die Gendorfer. Hier starb Benigna, Gendorfs große Tochter, am 6. April 1577. 1597 hat man den Besitz für 2000 Sch an Tobias Scharfenberger verkauft. Es war der Pastor von Hohenelbe, der treue Diener seines Herrn Gendorf, den er lange überlebt hat.

Trautenau ist sonderbarerweise nicht vermerkt, obwohl der Neuhof nur knapp 1,5 km von dieser Stadt entfernt ist und reichlich Platz für den Zeichner gewesen wäre, wenigstens andeutend die Stadt zu vermerken. Man möge nicht den Einwurf erheben, daß die Orientierung es nicht gestatten würde. Gerade in diesem Teile hat die Karte völlig den Charakter eines Itinerarium.

Hohenelbe, Schwartzenthal bzw. Neudorf, Freiheit, Neuhof, alles Gendorfer Besitz, Oberes Elbetal bzw. -gebirge, das Aupatal sind besonders gezeichnet und, man möchte sagen, gelegentlich meisterlich festgehalten. Ein Dokument für die Kulturgeschichte des Gebietes, das größeren Wert hat als besondere Kaufakten, die gerne die Besitzbeschreibung enthalten.

Wie ist es um den Hersteller? Gruhn weist mit dem Finger auf Simon Hüttel. Ist er es, so ist diese neue Arbeit nur ein weiteres Stück jenes Schaffens, das erst nach Jahrhunderten aufgeht, Bewunderung und Begeisterung der Sachkundigen erweckt, wissenschaftlich registriert werden muß, als geschichtliche Quelle eine wundervolle, märchenhafte Fundgrube ist, das ein prächtiges zeitgenössisches Bilderbuch des Riesengebirges vorstellt.

Aber das gleiche Urteil hat für jeden anderen Zeichner zu gelten. Wer hat die Karte zeichnen lassen? Denn, eine private Fleißaufgabe für den eigenen Hausgebrauch ist sie nicht. Der Besteller ist sicher in Hohenelbe zu suchen. Das Gendorfgeschlecht kommt einzig in Frage. So ist auch Gruhns Zeitbestimmung richtig. Noch überschaut man nicht alle Schlußglieder. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß Simon Hüttel nicht der Zeichner gewesen ist.

Literaturvermerke:

Gruhn, Herbert: Die älteste Bildkarte des Riesengebirges. In „Der Wanderer im Riesengebirge", Jg. 1937, 34 ff. (mit zwei Karten). — Das erste topographische Landschaftsgemälde des Riesengebirges. Jahrbuch des DRGV. Hohenelbe, 26. Jg. 1937, 75 ff. (mit 2 Tafeln).

Schneider, K.: Über die Entwicklung des Kartenbildes in Böhmen. Mtg. VGDB., 45. Jg. 1907, 321 ff. (mit drei Karten). — Die Walen im Riesengebirge, ebenda 60. Jg., 276 ff. — Grenzbegehung im Riesengebirge in früheren Jahrhunderten. Heimat 1934, 27. — Christoph v. Gendorf. Jahrbuch DRGV. Hohenelbe 1923, 19 ff.

Schlesinger, L.: Simon Hüttels Chronik der Stadt Trautenau (1484 bis 1601). 1881.

Abb. 2.

Ausschnitt aus der Riesengebirgsbildkarte

Das Elbetal mit Hohenelbe

Abb. 3. Schneekoppe (Hriesenbergk) mit Riesengrund

Ausschnitt aus der Riesengebirgsbildkarte

Abb. 4. Der Weg über das Gebirge von Böhmen her, vorbei am Mittagstein mit „Rübezagels Nest“

Ausschnitt aus der Riesengebirgsbildkarte

Abb. 5. Nordwestecke der Riesengebirgsbildkarte (südlich von Petersdorf und Schreiberhau)

Ernst Birke:

Die Breslauer Ausstellung „Deutsche Entscheidungen im Osten"

Im vergangenen Jahrzehnt hat die gesamtschlesische Stammeskulturarbeit immer mehr an Umfang und Tiefe gewonnen. Die Wissenschaft stellte sich ihr zur Verfügung, Volkserzieher und Künstler, stille und öffentliche Werbung und Schulung traten in den Dienst ihrer Sache. Man grub in die Tiefe, aber man verlor sich nicht in den vielfältigen Aufgaben unseres Heimatlandes, sondern man behielt ein durchaus lebendiges und verpflichtendes Bewußtsein für seine Einordnung in den großen Zusammenhang des Gesamtvolkes. Je näher er sich mit der liebevollen, unserem schlesischen Grenzraum gewidmeten Kleinarbeit verquickte, um so inniger und selbstverständlicher mußte er empfunden werden.

Für diesen Sachverhalt gibt die im November 1937 in Breslau eröffnete Ausstellung „Deutsche Entscheidungen im Osten" ein überzeugendes Bild. Sie wurde für die Landesgruppe Schlesien des Bundes Deutscher Osten und die Landesdienststelle der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums von Bibliotheksrat Dr. Narciß vorbereitet, dem besonders bei der Bearbeitung der großen Karten, die den Kern der Schau bilden, ein Kreis von Sachkennern zu Hilfe kam. Die Namen dieser Männer finden sich fast alle in dem Verzeichnis wieder, mit dem am Schluß dieses Jahrbuches für die während des vergangenen Jahrzehnts in ihm zusammenfließenden Bestrebungen Rechenschaft abzulegen versucht wird. Das ist kein Zufall. Sondern weil man in langer Beschäftigung allen Vergangenheits- und Gegenwartsfragen Schlesiens so nahegetreten war, besaß man aus dieser Einsicht heraus das notwendige Verständnis auch für den Gesamtosten und die Möglichkeit, Grundzüge seiner Entwicklung auf eine neuartige und eindringliche Weise darzustellen. Ganz von selbst schob sich Schlesien dabei in seine geschichtliche Stellung im Rahmen der ganzen Ostfront zurück. Es kam nicht darauf an, es in irgend einer Weise hervorzuheben. Die Tatsachen mußten für sich sprechen und den Mittelpfeiler der deutschen Ostbewegung seiner Bedeutung gemäß einordnen. Darüber hinaus aber sollte nun von dieser Mittel- und Mittlerstellung aus der ganze Raum zwischen dem alten bis zur Elbe-Saale und Enns reichenden Deutschland und der russischen Weite, zwischen dem baltischen und adriatischen Meer mit seinen tausendfältigen schicksalhaften Beziehungen in das Blickfeld des eigenen Grenzlandes und des Binnenvolkes treten. Das bedeutet eigentlich schon

einen Schritt über die Stammeskulturarbeit hinaus, aber er wurzelt wie gesagt fest in ihr und ist ihr schönes Geschenk an das Ganze. Es erübrigt sich zu betonen, daß er sie keineswegs ablöst.

Wie sich schon erkennen läßt und nicht anders zu erwarten war, hat die Ausstellung Beifall gefunden. Im nächsten Jahr wird sie durch Schlesien und das übrige Reich wandern. Die Wiedergabe der Karten in Glasbildreihen und der ebenfalls alle Karten in Schwarz-Weiß-Druck enthaltende Führer (als 90 Seiten lange Sonderschrift von dem BDO., Landesgruppe Schlesien, Breslau, Landeshaus, zu beziehen) werden die dem Osten zugewandte Meinungsbildung wahrscheinlich wesentlich beeinflussen. Das rechtfertigt ihre starke Hervorhebung vor einer Reihe anderer, ähnlicher und mit ihr verwandter Unternehmungen, die in diesem Jahr an verschiedenen Stellen Schlesiens, in Beuthen OS., Liegnitz usw. stattgefunden haben, mit dem gleichen Ziel, dem reichsdeutschen Schlesier zum Bewußtsein seiner Lage und seiner daraus entspringenden Verpflichtungen zu verhelfen.

Die Schau „Deutsche Entscheidungen im Osten" wird durch Karten, Bilder, Dokumente und Schriften dargestellt, die in Gruppen zusammengeordnet sind. Bestimmend für Aufbau und Gliederung ist dabei der zeitliche Ablauf der für das deutsche Leben schicksalhaften Geschehnisse in der geschichtlichen Entwicklung Ostmitteleuropas. Die einzelnen Gruppen tragen folgende Titel:

1. Die Germanen besetzen Europa,
2. Die große mittelalterliche Ostbewegung,
3. Der Osten ist deutsch,
4. Die großen Rückschläge,
5. Der Wiederaufbau im Osten,
6. Preußen übernimmt die Führung Deutschlands,
7. Der slawische Westdrang.

Das Schrifttum folgt dieser Übersicht in einer lockereren Gliederung: Die Germanen besetzen Europa; Geschichte und Gegenwart des deutschen Ostraumes; Preußen und Österreich im Kampf um Deutschland; Der deutsche Osten nach Versailles; Deutschland zwischen Nacht und Tag; Geschichte und Gegenwart des deutschen Ostraumes in Dichtung und Erzählung. Diese Schrifttumszusammenstellung findet sich im Führer (S. 69—88) vollständig wiedergegeben und stellt eine sehr sorgfältige Auswahl für die fraglichen Sachgebiete dar. Sie ist in den einzelnen Hauptabschnitten noch landschaftlich untergliedert, so daß sie demjenigen, der für irgendein Gebiet des deutschen Ostens unterrichtende oder erzählende Schriften sucht, eine rasche und wertvolle Hilfe zu sein verspricht.

Die 29 großen Karten der Ausstellung wurden von Studienreferendar Hackenberg wissenschaftlich bearbeitet und von dem Kunstmaler Beuthner gemalt. Es sind Plakatkarten, auf große einfache Wirkung abgestellt, bei deren fein abgestufter Farbgebung zwar weitgehend Rücksicht auf die Wiedergabe im Schwarz-Weiß-Druck des Führers genommen wurde. Die mit einer solchen Übertragung und Verkleinerung notwendig verbundenen Mängel konnten aber natürlich nicht vollständig vermieden werden, das wird jeder, der sie nicht im

Original sieht, zu bedenken haben. Ein Zweites kommt hinzu. Jede dieser Karten stellt einen Querschnitt dar durch die Fülle des Lebens, das unseren Ostraum in einem bestimmten Zeitabschnitt bewegte und das uns die wissenschaftliche Forschung in mehr oder weniger gültiger Weise nahebringt. Weit mehr als der schriftstellerische Ausdruck zwingt der kartographische zur Vereinfachung. Man hat sich zu entscheiden zwischen dem, was gebracht, und dem, was weggelassen werden soll. Das Gewissen des Bearbeiters schwankt zwischen seiner wissenschaftlichen Verantwortung, die dem Beschauer kein falsches oder unzulängliches Bild vorstellen will, und der Erfahrung der Praxis, daß allzuviel verwirrt.

Wie diese Schwierigkeiten in den Karten der Ausstellung mit mehr oder weniger Erfolg überwunden wurden, wird am besten an Hand der von uns veröffentlichten Proben zu erörtern sein. Vor den der mittelalterlichen Ostausbreitung gewidmeten Darstellungen stehen zwei Bilder, die den Einzug der Germanen in den Ostraum und die Westwanderung der Germanen in abgetönten großen Flächen und knappen eindrucksvollen Pfeilen zur Geltung bringen. Der Zug zur einprägsamen Vereinfachung herrscht auch in den drei Karten: der Südpfeiler, der Mittelpfeiler und der Nordostpfeiler vor. Sie wollen dem Beschauer den dreifach gegliederten Ablauf der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung vor Augen stellen.

Die erste (Karte Nr. 3 der ganzen Schau) zeigt den Nordosten jenseits von Elbe und Saale noch fast unberührt von deutschen Einflüssen. Im Süden aber greifen schon zahlreiche Pfeile über das geschlossene Volksland vor und lassen das heutige Österreich als deutsches Besitztum erkennen. Einige Vorstöße weisen darüber hinaus in das von Karl d. Gr. teilweise unterworfene Westpannonien. Eine etwas kräftiger hervortretende Linie bezeugt die damalige Ostausdehnung des Reiches. In einer diesen Eintragungen recht verwandten, im Original aber stärker abgestuften Farbe sind daneben die Ostseegestade und die Staatenbildung des Dago als wikingische Einwirkungsbereiche gekennzeichnet. Über die Zweckmäßigkeit dieser Zutat läßt sich streiten. Von dem Grundgedanken der Karte aus wäre sie besser weggeblieben. Denn andere germanische Einflüsse im Ostraum der Slawenzeit sind auch nicht erfaßt. Hier steht die Frage der notwendigen Beschränkung schon in voller Schwere vor dem Bearbeiter, und sie wird wohl in der Form am richtigsten zu lösen sein, daß eine eigene neue Karte eigens für die vielfachen germanischen Beziehungen im Osten jener Übergangsjahrhunderte geschaffen wird. In der nächsten Karte (Nr. 4 der Schau) ist der Südpfeiler so gut wie fertig, die Zuglinien sind zu einem geschlossenen Körper zusammengewachsen, nur vereinzelt tasten sie sich noch nach Südböhmen und Westungarn hinein und in kühnem Bogen bis nach Siebenbürgen vor. Dafür ist jetzt nördlich und südlich der mitteldeutschen Gebirgsschwelle das zu beobachten, was vorher den südostdeutschen Aufbau kennzeichnete: weite, bis in die Karpaten und Rotreußen hinein ziehende Vorstöße, die sich im Elbe-Oder- und Sudetenraum vielfach verästeln. Vom österreichischen Volksgebiet her strebt ihm über die Mährische Pforte ein dicker Pfeil entgegen. Er scheint vorzüglich geeignet, die

Aufmerksamkeit des Beschauers vom ersten in den zweiten Aufbauabschnitt der deutschen Ostfront zu lenken, er entspricht in seiner mächtigen Gedrungenheit aber doch nicht der Stärke der auf diesem Wege in das Oderland gelangten deutschen Kräfte. Mit geradezu wunderbarer Deutlichkeit aber wird die Lage im Ostseeraum für die zugrundegelegte Zeit — den Anfang des 13. Jahrhunderts — hervorgehoben. Entschlossen streben von der schon beträchtlich über die Elbe hinübergerückten Volksfront die Pfeile nach Mecklenburg hinein vor. (Die hier irrtümlich verschobene Landschaftsbezeichnung ist im Kartenoriginal schon berichtigt!) Von der am Gebirge entlangstreichenden Hohen Straße zweigt ein weiterer stolzer Vorstoß in das Kulmer Land ab: die Deutschordensritter, die hier seit den dreißiger Jahren ihre Herrschaft begründen. Und über der von deutschen Niederlassungen noch gänzlich unberührten Küste wölbt sich in einem kühnen Bogen der Seeweg nach Riga, das — am weitesten entfernt vom Mutterland — in der Ansegelung von 1201 zum frühesten Ansatz deutschen Lebens an der ganzen Lübeck vorgelagerten Ostseeküste geworden war. Daneben sind durch verschiedene Tönungen, wie vorher, lediglich die Deutschen von den Slawen und diese von den baltischen Völkern, außerdem die einzelnen politischen Bereiche durch Strichlinien voneinander abgesetzt. Etwas schärfer tritt nur die Ostgrenze Schlesiens hervor, die in jenen Jahrzehnten zu erhöhter politischer Wirkung wuchs und schließlich Schlesien für immer von Polen trennen sollte. Auf der dritten Karte dieser Reihe (Nr. 5 der Schau) wiederholt sich dieses Spiel von neuem: neben Österreich ist nun auch Gesamtschlesien fertig, das geschlossene deutsche Volksland hat sich in den Sudetenraum und im Norden bis an die Oder vorgeschoben. Nur wenige Pfeile weisen im Süden und in der Mitte noch auf den weiteren Ausbau, breite Strichelung deutet auf die zahlreichen deutschen Volksinseln in Mähren, in den Westkarpaten und in Südpolen und Rotreußen. Wieder strebt ein gedrungener Stoßpfeil vom zweiten zum dritten deutschen Ostpfeiler weiter, dem nunmehr ganz von selbst die volle Aufmerksamkeit des Beschauers zufließt. In einem breiten, sich schon in Hinterpommern und Westpreußen, dann aber vor allem im Ordensland vielfach verästelnden Strom dringt das deutsche Leben an der Ostsee vor. Von dem einen, zwischen Lübeck und Riga weitgespannten Bogen fallen zahlreiche Zuglinien in die einzelnen Ostseehäfen ein, wenige ausgreifende Pfeile deuten schließlich auf die Gründungen in den baltischen Provinzen.

Man wird sich, wenn man so von dem um etwa 1400 erreichten Ende den Ablauf der mittelalterlichen Ostsiedlung an Hand dieser drei Karten noch einmal überblickt, ihres starken Eindrucks nicht erwehren können. Sie geben jedesmal, ohne sich in den Einzelheiten ängstlich an einen allzu engen Zeitabschnitt anzulehnen, eine Grundstufe der Entwicklung wieder und in ihrer Folge damit den Rhythmus der ganzen Bewegung.

Die nächsten Darstellungen: Der Weg des deutschen Ordens, die Stadtrechtsbeziehungen und die Verflechtung der Fürstengeschlechter des Ostens mit dem Reich, ergänzen das gewonnene Bild nach wichtigen Gesichtspunkten. Die „Bildung der deutschen Siedlungsstämme" ruft

Abb. 1 (= Karte 3)

Der Südpfeiler

Abb. 2 (= Karte 4)

Der Mittelpfeiler

Abb. 3 (= Karte 5)

Der Nordpfeiler

Abb. 1—5 aus dem Führer durch die Breslauer Ausstellung des B. D. O. „Deutsche Entscheidungen im Osten"

Abb. 4 (= Karte 19)

Neues Deutschtum in Polen

Abb. 5 (= Karte 27)

Slawische Wunschbilder
von der „Neuordnung" Europas
aus dem Jahre 1917

dann wieder unsere nähere Anteilnahme wach. Nach Arbeiten von Schlenger stellt sie in der Hauptsache die nieder-, mittel- und oberdeutschen Alt- und Neustämme nebeneinander, nicht ohne den unmittelbaren Zusammenhang zwischen den drei Ostpfeilern aufs neue zu betonen. Karte 10 führt einen falschen Titel; denn es handelt sich natürlich nicht um die weiteste Ausdehnung des Deutschtums, sondern des Reiches nach Osten, wie sie um 1400 erreicht war. Die Einzeichnung der beiden Namen Kalisch und Trentschin weist dabei auf die beiden wichtigen Vertragsabschlüsse, in denen König Kasimir von Polen feierlich auf Schlesien und Westpreußen verzichtete. Dann folgt die Darstellung der Gegenkräfte und der Zeiten des Rückgangs. Kreuzzüge, Mongolensturm und Türkennot; Westpreußen geht verloren und ein Bild des Grauens begleitet die Hussitenzeiten. Man merkt dabei, wie sich — wieder um der notwendigen einprägsamen Einfachheit willen — die einzelnen Kartengruppen in ihrer zeitlichen Spanne übereinanderschieben!

Den Tiefstand verdeutlicht Karte 15: Das Reich endet in Ostpommern, Schlesien, an March und Leitha. Vor Straßburg stehen die Franzosen, die Türken vor Wien. „Der allerchristlichste König, Franz I. von Frankreich, verbindet sich mit dem Erzfeind der Christenheit!"

Dann greift im Wiederaufbau Brandenburg nach Preußen, Habsburg nach Ungarn vor (Karte 16), der innervölkische Ausbau (Karte 17) füllt die in den Niedergangszeiten entstandenen Lücken und lenkt eine neue große Welle von Ostwanderern vornehmlich in die alten mit den drei Ostpfeilern gegebenen Richtungen. Die von den Türken verwüsteten Ebenen Südungarns bedecken sich mit deutschen Volksinseln. Kühn und weit greifen diese Ausstrahlungen im 18. und 19. Jahrhundert bis an die Ufer des Schwarzen Meeres, in den Kaukasus, nach Südrußland und Sibirien aus (Karte 18). Der Bildung des neuen Deutschtums in Polen ist eine Sonderkarte gewidmet (Nr. 19). Wir veröffentlichen sie, weil sie auch den besonderen Anteil hervorhebt, mit dem der schlesische Stamm am Aufbau der deutschen Volksgruppe im heutigen Polen bis nach Wolhynien hinein mitgeholfen hat. Im einzelnen wird diese Karte noch Ergänzungen bedürfen, viel wichtiger erscheint aber eine Frage: ist es richtig, auf dieser wie zahlreichen anderen historischen Karten die Nachkriegszeiten als Grundlage der staatlichen Verteilung einzuzeichnen? Gewiß — der Hauptgegenstand der Darstellungen, wie hier die deutsche Einwanderung im Raum des heutigen Polen, — umgreift in der Regel weite Zeiträume, in denen sich die politischen Grenzen vielfach verschoben haben. Und in unserem Falle ist auch die Kennzeichnung des gegenwärtigen Polen zu vertreten. Aber die Daseinsbedingungen des Deutschtums in Westpreußen-Posen und im Sudetenraum werden im 18. und 19. Jahrhundert doch so stark von der Tatsache mitbestimmt, daß es sich dabei um deutsch geführte Staaten handelt, daß sich eine allgemeine Festlegung auf die politischen Grenzen des Wiener Kongresses wohl empfehlen dürfte.

In der Reihe der folgenden Darstellungen zur politischen Geschichte der Neuzeit (Karte 20: Das Vorrücken Rußlands gegen Westen; 21: Der Zusammenbruch Preußens 1805/06; 22: 1848, das völkische Er-

wachen Deutschlands) vermißt man einen Hinweis auf die bedeutende Verschiebung der politischen Gewichte, die mit dem Übergang des schlesischen Hauptgebietes an Preußen verbunden war, ein Gegenstand, der in der Wiederholung von 1866 mit voller Hervorhebung seiner gesamtdeutschen Bedeutung gewürdigt wird (Karte 23). Im Osten bleibt nur das preußische Schlesien von den damals vollzogenen Änderungen unberührt, nördlich von ihm schiebt sich die Reichsgrenze über Posen, Ost- und Westpreußen hinaus vor, im Süden weicht sie um Böhmen, Mähren, Österreichisch-Schlesien und das ganze alpenländische Österreich zurück. Die vorletzte Karte dieser Gruppe: „Preußen übernimmt die Führung Deutschlands", ist jener verhängnisvollen Westwanderung innerhalb des Reiches gewidmet, die den Lesern der Schlesischen Jahrbücher aus den Arbeiten Rogmanns bekannt ist, die letzte zeigt den friedlichen Aufbau im Osten während des Weltkrieges.

Der Schlußabschnitt der ganzen Ausstellung berührt den „slawischen Westdrang" in der Neuzeit, eine Entwicklung von entscheidender, aber längst nicht genügend gewürdigter Bedeutung für die Stellung unseres Volkes im Osten. Das „Erwachen des Nationalbewußtseins bei den Ostvölkern und der Panslawismus" dürfte in der packenden hier gewählten Form bisher kaum dargestellt worden sein. Unter dem weiten Rahmen der drei Monarchien des Reiches, Rußlands und Österreich-Ungarns heben sich die Nationalitäten und unter ihnen besonders die slawischen an die Oberfläche. Die Brennpunkte ihres Erwachens: Moskau, Kiew, Sofia, Belgrad, Agram, Prag und Warschau, in denen die Slawenkongresse der Vorkriegszeit tagten, erscheinen durch eine Achse verbunden, die den ganzen mitteleuropäischen Osten umspannt. Neben ihnen sollte man Posen und Krakau hier wohl wenigstens einzeichnen. Den Erfolg der damals eingeleiteten deutschfeindlichen Bemühungen verdeutlichen die beiden Schlußkarten der Schau, die den Zusammenbruch von 1918, die neue Grenzziehung und die in den Abstimmungen freilich nur teilweise gelungene Abwehr der auf weitere deutsche Gebiete zielenden Ansprüche zeigen. Der gesamtdeutsche Zusammenhang des Ostens von Masuren bis Kärnten und die Mittelstellung Schlesiens tritt dabei noch einmal aufs eindrucksvollste hervor. In dieser abschließenden Kartengruppe befindet sich auch die Darstellung der „Slawischen Wunschbilder von der ‚Neuordnung' Europas", die wir als letzte in unser Jahrbuch übernehmen. Sie verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. In ihr ist das Bild gezeichnet, welches das Nachkriegseuropa vor allem nach den Ansichten des Tschechen Kuffner, die als Denkschrift 1917/18 auch an die Feindmächte gelangten, annehmen sollte. Französische, polnische und panslawistisch gesinnte tschechische Kreise haben ähnliche Vorstellungen zu Papier gebracht; bei der Besetzung Belgrads 1915 wurde auch dort ein Kartendokument mit ausschweifenden Wünschen entdeckt. Ihr gemeinsamer Grundzug ist die phantastische Verstümmelung Deutschlands. Das ganze seit dem frühen Mittelalter erworbene Ostgebiet sollte ihm wieder entrissen werden, bis über Stralsund hinaus würde Polen, nahe an Berlin heran die Tschechoslowakei gereicht haben, ein über Niederösterreich und das Burgenland streichender slawischer Korridor sollte West- und Südslawen verbinden, Schlesien schließlich sieht sich

auch in seinem reichsdeutschen Teil der Länge nach zwischen Polen- und Tschechenstaat aufgespalten! Den Deutschen blieb dann — offenbar nach indianischem Vorbild — nur eine „Reservation", die das rechtsrheinische Südwestdeutschland bis Regensburg, Thüringen und die Mittelweser, aber kein Stück Küste umfaßte. Zu diesem in der Zeit der größten Schwäche entworfenen Deutschland von tschechischen Gnaden ist es nicht gekommen, aber es erscheint nicht überflüssig, im mehrtausendjährigen Wechselspiel der Kräfte im Ostraum auch solche Nebenströmungen zu Wort kommen zu lassen. Sie heben die Bedeutung des einmal Erreichten um so schärfer heraus.

Eine lange Wanderung hat uns an Hand der großen Karten durch die „Deutschen Entscheidungen im Osten" geführt. Neben diesen den Eindruck der Schau bestimmenden Darstellungen und den ausgelegten Büchern versuchen Dokumente geschichtlicher Art, kunstgewerbliche Gegenstände und zahlreiche Lichtbilder einen Eindruck von der Fülle deutschen Lebens im Ostraum zu geben. Bisweilen gelingt ihnen das in vollendeter Form. Im ganzen tritt in dieser Ausstellung die auch uns Schlesiern in besonderem Maße gesetzte Aufgabe wieder klar hervor: unter den heute gegebenen Gesichtspunkten dem ganzen Volk zum Bewußtsein seiner Lage im Osten zu verhelfen und über dieses Bewußtsein auch wieder zu gestaltender Kraft!

Theodor Schönborn:

Die Liegnitzer Ausstellung „Schlesiens Sendung im deutschen Raum"

Die 2. Liegnitzer Kulturwoche vom 24. bis 31. Oktober 1937 stand wie die damit verbundene Ausstellung unter dem Leitwort „Schlesiens Sendung im deutschen Raum".

Die Eröffnungsfeier, bei der Hans Christoph Kaergel die deutsche Sendung der schlesischen Dichter einleuchtend erörterte, brachte zugleich die Weihe des Liegnitzer Hauses für Volksbildung. Zu einem solchen ist das Gebäude des ehemaligen Städtischen Reformrealgymnasiums umgestaltet worden. Es soll, wie sein Name besagt, der allgemeinen Volksbildung dienen und beherbergt im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß die Städtischen Büchereien und das Stadtarchiv. Der Hauptteil des 1. Obergeschosses und das ganze 2. Obergeschoß sind für Ausstellungen und für die Arbeit der Volksbildungsstätte und sonstiger kulturfördernder Vereinigungen bestimmt.

Der Festsaal hat eine bedeutende Erweiterung erfahren. Die fünf großen Fenster des Hauptraumes zeigen Glasmalereien, die der Glaskünstler Süßmuth in Penzig in Verbindung mit dem Breslauer Maler Heyduck geschaffen hat. Sie versinnbildlichen nach dem grundlegenden Gedanken von Oberbürgermeister Dr. Elsner das Ringen um den deutschen Osten. In jedem Fenster erscheint ein Kämpfer für den deutschen Osten als Hauptfigur, unter ihm eine kleinere Darstellung und über ihm im Halbrund des Fensters ein sinnbildliches Zeichen. Im mittleren Fenster steht ein Wandalenkrieger, unter ihm der Siling, über ihm die Siegrune. Er verkörpert das urgermanische Besitzrecht auf den Osten. Links und rechts von ihm erscheinen Heinrich I. von Schlesien und ein Ritter des Deutschen Ordens. Sie versinnbildlichen das Ringen um die Wiedereindeutschung Schlesiens und Preußens, der beiden am weitesten im Nordosten vorspringenden Bollwerke unseres Volkstums. Links unten sieht man eins der schönsten Werke deutschen Bürgertums, das Breslauer Rathaus, rechts unten die Marienburg. Die Vereinigung Schlesiens und Preußens erreichte Friedrich der Große. Er nimmt das 1. Fenster von links ein, unter ihm seine starke Festung Silberberg. Ganz rechts aber steht Hindenburg, der Hüter des Ostens im Weltkriege, und unter ihm das Tannenbergdenkmal.

Der Festsaal bildete die Eingangspforte zu der Ausstellung „Schlesiens Sendung im deutschen Raum", die vom 24. Oktober bis zum 21. November geöffnet war. In 26 Räumen der beiden Ober-

geschosse des Volksbildungshauses zeigte sie schön, klar und eindringlich die deutsche Sendung Schlesiens. Sie war nach dem Urteil aller Sachkenner auch rein ausstellungsmäßig eine vortreffliche Leistung. Ohne den Beschauer durch verwirrende Fülle zu ermüden, arbeitete sie an sorgfälig ausgewählten Beispielen den Leitgedanken mit aller Schärfe heraus. Sie begnügte sich nicht mit Bildern, Karten und graphischen Übersichten, sondern strebte bewußt dahin, dem Beschauer überall auch Gegenständliches zu bieten. Die Freude an der Ausstellung wurde durch die Klarheit und Übersichtlichkeit des Gesamtplanes wie durch seine straffe Durchführung im einzelnen erhöht. Die beiden Hauptabteilungen, Schlesien in der Vergangenheit und Schlesien in der Gegenwart, füllten je ein Stockwerk. Die erste Hauptabteilung bot Höhepunkte schlesischer Geschichte. Die vorgeschichtliche Abteilung erwies Schlesien als Germanenland seit mehr als 2000 Jahren. Die doppelte germanische Landnahme durch Frühgermanen und Wandalen trat scharf heraus. Die Prachtfibel von Großbeckern, die plastische Wiedergabe einer römischen Frühgermanendarstellung, das große Modell des wandalischen Herrenhauses von Carolath, die Schätze des Fürstengrabes von Sacrau und die gotische Kanne von Liegnitz zogen vor allem die Blicke auf sich.

Der Wiedereindeutschung Schlesiens war ein weiter Raum eingeräumt. Daß gerade ihn der Arbeitsdienst betreute, darin lag ein tiefer Sinn; denn durch die Arbeit ist Schlesien deutsch geworden. Vier mächtige, plastisch wirkende, mit starken Farben arbeitende und die Vorgänge möglichst vereinfachende Karten zeigten die Weltlage Schlesiens, die im Mittelalter hier einfließenden deutschen Blutströme, die großen Handelsstraßen und die Verbreitung des Magdeburger Rechts aus Schlesien nach Polen. Die Ausstrahlung deutscher Baukunst nach Osten bewiesen zunächst zwei Paare von Groß-Lichtbildern mit je einem Bauwerk aus Breslau und aus Krakau. Demselben Gedanken dienten zahlreiche beleuchtete Glasbilder. Die Siedlungsform der Deutschen veranschaulichten mehrere große Modelle. Da sah man das Waldhufendorf Ulbersdorf mit seinen Gehöften und seinen bandartigen Hufen. Daneben erblickte man eine fränkische Hofanlage, und endlich zeigten die Berufsschüler als Muster deutscher Stadtanlage ein Modell von Liegnitz, bei dem nicht nur die alten Festungsanlagen, sondern auch die Straßenzüge der Altstadt und sogar jedes einzelne Haus naturgetreu dargestellt waren. Die führende Stellung der Sudetenländer in der deutschen Kunst während des 14. und 15. Jahrhunderts bezeugte ein weiterer Raum. Von den schönen Handschriften der Liegnitzer Peter-Paul-Bibliothek waren zwei Werke deutschen Rechts zur Schau gestellt, eins von dem Liegnitzer Juristen Nikolaus Wurm, der 1401 in Bologna studierte und der im Dienst Herzog Ruprechts stand. Von den mancherlei schönen Proben mittelalterlicher Handwerkskunst aus Liegnitz sei vor allem das Stangenglas erwähnt, von dem es nur noch zwei andere Beispiele in der Welt gibt. Als willkommene Ergänzung dieser Abteilung bot Provinzialkonservator Dr. Grundmann an einem Abend der Kulturwoche eine meisterhafte Übersicht über die Geschichte der schlesischen Kunst. — Schlesien als Burgenland zeigte ein weiterer Raum mit der Burgenbildkarte, einem

Kunstwerk Gerhard Beuthners, mit Modellen, Gemälden und Lichtbildern, die in die vorbildliche Tätigkeit Walter Bremers einführten, der sich mit seiner Waldenburger Arbeitsgemeinschaft um die Wiederherstellung der Zeisburg bemüht.

Schlesien als Land Friedrichs des Großen erhielt einen Doppelraum, der unsere Heimat als Land der Schlachten und Festungen Friedrichs und als Gegenstand seiner landesväterlichen Fürsorge vor Augen führte. Eine riesige Bildkarte, Modelle der Festungen Silberberg und Glogau, Gemälde Friedrichs und seiner Feldherren wie auch der Provinzialminister Massow, Münchow, Schlabrendorf und Hoym, Rauchs Modell des Denkmals des Großen Königs, Festungspläne, Proben des Kunsthandwerks, Schriftstücke, darunter ein Brief Tauentziens, der Lessings Schriftzüge aufweist — all das ließ die Zeit des Großen Königs wieder aufleben. — Die Rechtsansprüche Friedrichs auf Schlesien durfte der Verfasser dieses Berichts an einem Abend der Kulturwoche erörtern, als er zur 400jährigen Wiederkehr des Tages der Liegnitzer Erbverbrüderung von 1537 einen Vortrag hielt.

Weitere Räume zeigten das Jahr 1813, den Weltkrieg und endlich die Zerreißung Schlesiens durch den Schandvertrag. Der Bund deutscher Osten bot in vier Räumen ein erschütterndes Tatsachenmaterial dar.

Die 2. Hauptabteilung war der Gegenwartsbedeutung Schlesiens gewidmet. Als Übergang dazu erschien die lange Front der schlesischen Dichter, von Herrn Heinrich von Breslau bis zu den Dichtern der Bewegung, mit ihren Büchern und Bildern. Schlesien hatte bisher eine derart vollständige Zusammenstellung niemals zustandegebracht, und sie verdient es, dauernd erhalten zu bleiben. Dann sah man in besonderen Räumen Werke der Holzschnitzkunst, Glas, Porzellan, Töpfergeschirr und Webwaren. Besonders reichhaltig erwies sich die Übersicht über Schlesiens Bodenschätze. Die Bauernschaft zeigte, wie der Schlesier den Boden pflegt, und die Provinzialverwaltung, Abteilung Hochwasserschutz, wie er die wilden Naturgewalten bändigt. Eine kleine Gemäldeausstellung bot schlesische Werke des Führers. Sie bildete eine notwendige Ergänzung zu der Schau „Straßen des Führers", die Ende 1936 in Breslau zu sehen war und von deren 350 Bildern nur ein einziges von einem Schlesier gemalt war und kein einziges eine Ansicht aus Schlesien bot. Als wohltuender Ausklang schlossen sich daran weitere Räume, die Schlesiens Bedeutung als Land heilkräftiger Bäder, lockender Wanderziele und alter Städtekultur dartaten.

Die Ausstellung ist von ungemein zahlreichen Stellen aus der gesamten Provinz durch Leihgaben gefördert worden, und insofern war sie ein Gemeinschaftswerk der Schlesier.

Die Pflege deutscher Bildung ist in Liegnitz uralt; das zeigt der Aufsatz des Verfassers über „Liegnitz als Stätte deutscher Kultur" in dem neuesten Schlesischen Hochschulführer (S. 232 ff.). Aber erst in den letzten Jahren haben hier die kulturfördernden Bestrebungen eine planmäßige Zusammenfassung und eine großzügige Förderung durch die Kreisleitung der NSDAP. und die Stadtverwaltung erfahren, die sich der Pflicht wohl bewußt sind, an einer wichtigen Stelle Hüter deutschen Wesens im Osten zu sein.

Karl Sczodrok:

Aufbau der heimatkundlichen Arbeit in Oberschlesien

Die großen heimatwissenschaftlichen Forschungen für das ganze Schlesien, also auch für Oberschlesien, werden nach wie vor die zentralen wissenschaftlichen Institute in Breslau zu leisten haben, an erster Stelle die altbewährte Breslauer Universität, das Osteuropa-Institut und das Staatsarchiv. Für die heimatwissenschaftlichen Forschungen im Sudetenland wirkt die deutsche Universität Prag, in Zusammenarbeit mit heimatwissenschaftlichen und heimatkundlichen Volkstumsvereinigungen, für das zu Polen gekommene Schlesien der deutsche Kulturbund.

Oberschlesien — ich meine hier in erster Reihe den beim Reiche verbliebenen Teil — fehlen naturgemäß große wissenschaftliche Institute, Einrichtungen wie die Hochschule für Lehrerbildung in Beuthen und die Oberschlesische Landesbibliothek in Ratibor abgerechnet. Auch für Oberschlesien ist heute, wie es bereits vor dem Weltkriege war, die gemeinsame Landeshauptstadt Breslau mit ihren wissenschaftlichen Einrichtungen geistiger Mittelpunkt, und wer in Oberschlesien heimatkundliche Arbeit leisten will, der wird immer, mehr oder weniger, auf die Breslauer Einrichtungen und Hilfsmittel zurückgreifen müssen.

Mehr als früher wissen wir aber auch, daß die Arbeit der zentralwissenschaftlichen Institute nur dann in die Breite und Tiefe wirken kann, lebendig und jugendkräftig bleibt, wenn sie draußen in der Landschaft über Helfer und Mitarbeiter verfügt, die diesen Heimatdingen von Hause aus, zumeist mit einer außerordentlichen Liebe zur Sache und mit Opferwillen, verhaftet sind.

Oberschlesien ist in dieser Beziehung in einer glücklichen Lage. Die schweren Jahre nach dem Weltkriege, die unter dem Namen „oberschlesischer Abstimmungskampf" Geschichte geworden sind, wurden die Geburtsstunde einer kräftigen deutschen Heimatbewegung. Bei jener großen Feuerprobe des Deutschtums besannen wir uns eher als in anderen Teilen unseres Vaterlandes auf die wichtigen Wurzel- und Bodenkräfte der Heimat. Man wird dabei unwillkürlich an die Zeit nach Preußens Zusammenbruch 1806/07 erinnert, und ein Vergleich mit den damaligen Verhältnissen liegt nahe. Auch damals ging ein zunächst zartes, aber doch bald kräftiges Sichbesinnen und Sichfinden durch die deutschen Gaue. Die Brüder Grimm sammelten ihre Kinder- und Hausmärchen. Des Knaben Wunderhorn klang ins deutsche Herz.

Fichte hielt seine Reden an die deutsche Nation, Schleiermacher war am Werk, und Ernst Moritz Arndt rief auf zum Widerstand und zur Verteidigung der deutschen Art. Ähnliches wiederholte sich nach 1918 in engerem Raume und natürlich mit kleineren Wirkungsmöglichkeiten in den schlesischen Grenzgebieten. Die deutsche Heimatkunde wurde ein Kern- und Stoßtrupp bei der Heimat- und Grenzlandarbeit. In den letzten Jahren vor 1933 zeigten sich jedoch auch hier mancherlei Ermüdungserscheinungen. Die anfangs so mitreißende Heimatbewegung drohte zu versanden. Wir erlebten damals in gewissem Sinne eine Inflation des Namens Oberschlesien. Immer dankbar werden wir deshalb sein, daß die neue nationalsozialistische Staatsführung in Schlesien, sobald die vordringlichsten innenpolitischen Tagesaufgaben ihren regelmäßigen Gang gingen, das auf dem Gebiete der Heimatarbeit drohende Trümmerfeld aufräumte und eine Neuordnung der Dinge herbeiführte.

Der neue Provinzialverband Oberschlesien unter Leitung von Landeshauptmann Adamczyk und Landesrat Mermer ging neben der Regierung mit gutem Beispiel voran. Der Bund Deutscher Osten begann in Oberschlesien zu arbeiten. Ich wurde von der Staatsführung mit der Neuordnung der heimatkundlichen Bestrebungen in Oberschlesien betraut. Diese Neuordnung ist heute nach der organisatorischen Seite hin abgeschlossen. All das, was überständig, faul und brüchig geworden war, was von der NSDAP. abgelehnt wurde, stießen wir ab. Das gute Alte aber, das sich bewährt hatte, wurde in den Neubau mit hineingenommen. So blieb auch die Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde als der Ausdruckswille der auf heimatkundlichem Gebiet Tätigen erhalten und erfuhr weitere Förderungen.

In der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde reichen sich die heimatkundlichen Arbeiter Oberschlesiens und die heimatkundlichen Organisationen und Einrichtungen die Hände. Die Vereinigung ist ein Sammelpunkt für alle diese im neuen Deutschland als besonders wichtig anerkannten Bestrebungen. Zu den Mitgliedern der Vereinigung gehören, um nur einen ganz kurzen und ungefähren Querschnitt zu geben, die oberschlesischen Museen, das Landesamt für Vorgeschichte, die Untergruppe Oberschlesien des schlesischen Geschichtsvereins, die Sippenkundliche Forschungsstelle, der Naturschutzkommissar und der Provinzialkonservator mit ihren Mitarbeitern und Helfern, die Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde, die Schönwälder Stickstube, die geologische Vereinigung Oberschlesiens, die Naturwissenschaftlichen Vereinigungen, auch der Verein schlesischer Ornithologen und die Vogelschutzwarte in Proskau bei Oppeln, die Hochschule für Lehrerbildung in Beuthen, die deutsche Eichendorffstiftung in Neisse mit dem Eichendorffmuseum und das Gustav-Freytag-Museum in Kreuzburg, nicht zu vergessen die Oberschlesische Landesbibliothek und das Amt für Kulturpflege bei der Provinzialverwaltung.

Wie die Leitung der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde in Oppeln Mittelstelle für die gesamte Landschaft ist, so sorgen in den einzelnen Kreisen die Kreiswalter der Vereinigung für das Zusammenspiel der heimatkundlichen Kräfte innerhalb ihres Arbeitsbereiches.

Sie gehen dabei zusammen und sind enge verbunden mit dem Bund Deutscher Osten. Die Vereinigung und ihre Organe sind nicht Selbstzweck, sie haben die Aufgabe, allen auf heimatkundlichem Gebiete Tätigen zu dienen und überall dort, wo Lücken in der heimatkundlichen Arbeit sich auftun, diese aufzuzeigen und neue Kräfte für neue Aufgaben gewinnen zu helfen. Das Eigenleben und die Sonderaufgaben der verschiedenen heimatkundlichen Fachgebiete und Bestrebungen bleiben dabei uneingeschränkt gewahrt. Das von der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde geschaffene oberschlesische Volksliederarchiv und die Handbücherei der Vereinigung befinden sich in der Obhut von Prof. Perlick in Beuthen OS.

Damit nun die heimatkundliche Arbeit auch von seiten der Behörden wirkungsvoll und praktisch gefördert werden kann, wurde in Oppeln das Amt für oberschlesische Landeskunde eingerichtet. Das Amt für oberschlesische Landeskunde in Oppeln, dessen Leiter gleichzeitig der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde vorsteht, ist Mittelstelle für die Behörden, die zentralen wissenschaftlichen Institute und gesamtdeutsche Vereinigungen zu der deutschen Heimatkunde in Oberschlesien. Es widmet auch der Heimatkunde in den benachbarten polnischen Gebieten und im benachbarten Sudetenland seine Aufmerksamkeit. Es ist eine Sammel-, Archiv- und Auskunftsstelle. Von größeren Arbeiten, die das Amt zur Zeit durchführt, nenne ich die umfangreiche Flurnamenforschung. Dem Amt angegliedert ist heute auch die Fragebogenarbeit für den deutschen Volkskundeatlas.

Nach außen hin deutlich sichtbar werden die heimatkundlichen Bemühungen in Oberschlesien durch das heimatkundliche Schrifttum. Das heimatkundliche Schrifttum in Oberschlesien folgt älteren und guten Überlieferungen, wie sie bereits vor dem Kriege vom Verband oberschlesischer Volksbüchereien unter dem unvergeßlichen Deutschtumsvorkämpfer Karl Kaisig gepflegt wurden. Der von Karl Kaisig seinerzeit herausgegebene Schriftennachweis „Grenzland Oberschlesien" ist von seinen beiden Mitherausgebern Dr. Bellée und Lena Vogt fortgeführt worden und erscheint demnächst als „Oberschlesische Bibliographie" in zwei umfangreichen Bänden im Verlag Hirzel in Leipzig in Zusammenarbeit mit dem Verlag des „Oberschlesiers" in Oppeln.

Der Bannerträger der deutschen Heimatbewegung in Oberschlesien, das Bindeglied für alle Heimatbestrebungen, ist die Monatsschrift „Der Oberschlesier". Sie wurde vor einigen Jahren von einem führenden deutschen Wissenschaftler in Berlin als die Besuchskarte bezeichnet, die Oberschlesien in kultureller Beziehung abzugeben hat. „Der Oberschlesier" erscheint 1938 im 20. Jahrgang. Er dient der schöpferischen Arbeit auf dem Gebiete der Heimatforschung und Heimatkunde, der Dichtung, bildenden Kunst und Musik und der Heimatbildung und ist eine erprobte Gemeinschaftsleistung. Er erbringt immer wieder von neuem den Nachweis, daß das oberschlesische Grenzgebiet ein Stück urlebendige und mitschaffende deutsche Muttererde ist.

Im Zusammenhang mit dem „Oberschlesier" steht die Schriftenreihe der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde. In ihr erschien beispielsweise, in Verbindung mit einer

auch für den Schulgebrauch geeigneten Siedlungskarte, von Friedrich Stumpe unter Mitarbeit von Walter Krause eine Broschüre über den „Gang der Besiedlung im Kreise Oppeln". Über die oberschlesischen Piastenherzöge im 12. und 13. Jahrhundert schrieb Dr. Gottschalk, über die alte Bischofsstadt Neisse Prof. Dr. Schönaich, über Piltsch und das Herkommen der Piltscher Siedler Studienrat Dr. Bednara in Leobschütz, über die Geschichte des Landarmenhauses Kreuzburg August Scholz. Von Professor Dr. Aßmann stammt die geologische Arbeit über „Die Terrassenbildung an der oberen Oder". Broschüren über den Handwerker in der oberschlesischen Volkskunde, über bäuerliches Volkstum in Oberschlesien und das Volkstum des oberschlesischen Industriearbeiters gab Alfons Perlick, Beuthen, heraus. Prof. Brinkmann, Beuthen, schenkte die Broschüren „Der Vogel in der oberschlesischen Landschaft" und „Fünf Jahre Storchbeobachtung in Oberschlesien". Eine Broschüre, deren Zustandekommen Lehrer Fleischer in Kreuzburg zu danken ist, widmet sich Dr. Dzierzon, dem Altmeister der oberschlesischen und deutschen Imker, eine andere Schrift hält das Andenken an Veit Stoß, den deutschen Künstler, lebendig und wurde zu seinem 400. Todestage herausgebracht. Ein wichtiges Quellenwerk für die kunstgeschichtliche und familienkundliche Forschung ist der zweibändige „Grundriß eines Lexikons bildender Künstler und Kunsthandwerker in Oberschlesien" von Walter Krause.

Von den Sonderheften des „Oberschlesiers", die auch als eigene Broschüre herauskamen, seien erwähnt das Piltsch-Heft, das Altvater-, Gnadenfeld-, Ottmachau- und Leobschütz-Heft, das Sonderheft „Friedrich der Große und Oberschlesien" und „Die Geschichte des Klosters Czarnowanz". An Oberschlesiens Notzeit nach dem Weltkriege erinnert das Heft „Das Erlebnis der oberschlesischen Volksabstimmung", das 1931 zum zehnjährigen Gedenken der oberschlesischen Volksabstimmung herauskam, ebenso Alfons Hayduks Gedichtbuch „Volk unterm Hammer". Auch die Schriftenreihe aus Oberschlesiens Urzeit sei nicht vergessen, ebenso nicht die Oppelner Schriftenreihe, von der in guter Ausstattung im vorigen Jahre die Geschichte des Oppelner Rathauses erschien.

Aus dem „Oberschlesier"-Verlag in Oppeln fand auch Beifall die neue Dichterbüchelreihe. Sie brachte bisher Bändchen von Hans Niekrawietz (Strophen von heut, Kantate OS., Bauern- und Bergmannsgesänge, Oberlieder), von August Scholtis die Skizzen „Kleine Reisen zu großen Zielen", von Luise Meineck-Crull ein Gedichtbändchen „Die Stimme des siebenten Tages". Die Erinnerung an den Oppelner Lehrerdichter Alfred Nowinski hält fest das Bändchen „Das Denkmal".

Der Werbung für Eichendorff, der ja unbestritten einer der besten und größten Söhne des heimischen Volkstums ist und bleibt, dient das im „Oberschlesier"-Verlag herausgegebene Eichendorff-Jahrbuch, der romantische Almanach „Aurora". Die „Aurora" ist die Jahresgabe der deutschen Eichendorffstiftung und erscheint 1938 im 8. Jahrgang. Gustav Freytag, dem Mahner deutscher Art und dem guten Schlesier, ist gleichfalls ein Sonderheft des „Oberschlesiers" gewidmet, das auch als eigene Broschüre herauskam.

Der Provinzialverband Oberschlesien bringt seit einiger Zeit ein Jahrbuch „Kulturarbeit in Oberschlesien" heraus. Heimatkundlichen Zielen dient auch die Provinzzeitschrift „Oberschlesische Mitteilungen". Vergessen sei auch nicht das heimatkundliche Jahrbuch, das Studienrat Dr. Bednara in den letzten Jahren vorlegte.

Während all diese genannten Veröffentlichungen sich mehr an die Führerschicht wenden, Führerschicht im weitesten und schönsten Sinne, stehen an der Spitze jenes Schrifttums, das in die breitesten Volksschichten wirken will, neben unserer guten Tagespresse die oberschlesischen Kreisheimatkalender. Die Herausgeber der Kreisheimatkalender haben sich im Rahmen der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde und des Amtes für oberschlesische Landeskunde zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengetan. Einer hilft dem andern, einer lernt vom andern. Während aus anderen Gebieten Deutschlands vielfach von einem Sterben ähnlicher Kalender berichtet wird, erhielt unsere Kalenderarbeit neue Antriebe, so daß heute jeder Kreis Oberschlesiens seinen besonderen Heimatkalender hat. Jeder dieser oberschlesischen Heimatkalender hat seine besondere Prägung und seine Vorzüge, jedem einzelnen ist jenes gewisse Etwas eigen, das gerade hier auf keinen Fall entbehrt werden kann: Echte Volksverbundenheit, Lebendigkeit und Frische, mitreißende und erwärmende Werbekraft. Ein solcher Volkskalender stellt an seinen Herausgeber hohe Anforderungen. Er verlangt genaue Heimatkenntnis, innige Verbundenheit mit dem heimischen Volkstum, schriftstellerische Fähigkeiten und Organisationstalent, leidenschaftliche Liebe zu Land und Leuten, einen fanatischen Eifer zur Sache, Selbstlosigkeit, Opfersinn und das Vertrauen der politischen Leitung. Wir dürfen dem Schicksal dankbar sein, daß gerade unsere oberschlesische Ecke solche gute „Kalendermacher" — dieses Wort ist ein Ehrenwort — besitzt, die, einig mit der Leitung des Amtes für oberschlesische Landeskunde und unserem Obmann für die Kalenderarbeit im Amt, Friedrich Stumpe, jedes Jahr von neuem ihr Bestes hergeben und die Kalender zu einer anerkannten Höhe entwickelten und zu einem wichtigen Werbemittel deutscher Kultur im Grenzland.

Im Vorstehenden beschränkte ich mich auf die Veröffentlichungen in Oberschlesien selbst. Darüber hinaus hat gerade unser Gebiet lebendigen Anteil an den Breslauer und gesamtschlesischen Veröffentlichungen, wie überhaupt grundsätzlich gesagt werden muß, daß der Bannwald, der in früheren Zeiten manchmal Oberschlesien von Niederschlesien trennte, ein für allemal gründlich durchstoßen und beseitigt worden ist. Daß wir bei unserer Arbeit auch die benachbarten schlesischen Gebiete im polnischen Staate und im Bereich der Tschechoslowakei niemals vergessen, ist selbstverständlich. Mögen auch politische und scharfe Grenzen die schlesischen Menschen hüben und drüben voneinander trennen, keine Grenzen lassen wir ziehen durch unsere Herzen! Das ist unser Naturrecht, das Achtung heischt bei allen anständigen Menschen und Völkern. Der gleiche Boden und das gleiche Blut werden immer binden, wenn auch Staatsgrenzen dazwischen stehen.

Man hat Oberschlesien vielfach als ein Brückenland bezeichnet. Wir wollen auch in der Zukunft auf der gemeinsamen und festen schlesischen

Grundlage engste Verbindung halten mit dem staatsverbundenen, kulturreichen Niederschlesien und dem stammes- und kulturverbundenen Ostoberschlesien, Sudetenland und Hultschin. Was wir in die Gemeinschaft aller guten Schlesier von Oberschlesien aus mitbringen können, das sind neben einem guten Willen und einem zähen Grenzlandgeist eine helle Begeisterung zur Sache, offene Geradheit und Kameradschaft, kurz gesagt, ein warmes und begeisterungsfähiges deutsches Herz und kämpferische Stoßkraft. Solche Gaben dürften willkommen sein, denn gerade bei der heimatkundlichen Arbeit braucht man mehr als Verstand und Überlegungen; heimatkundliche Arbeit muß in besonderem Maße von den Kräften des Gemütes und Herzens getragen sein.

Ernst Birke:

Deutsche Kulturarbeit in Ost-Oberschlesien

Zu den geistigen Sammelpunkten des gesamtschlesischen Stammesgebietes zählt heute neben Breslau, Görlitz, Glogau, Liegnitz, Hirschberg, Reichenberg, Troppau, Beuthen und anderen Städten in hervorragendem Maße auch Kattowitz. In dem letzten preußischen Halbjahrhundert aus einer Reihe jäh emporgeschossener Industriesiedlungen zusammengewachsen, entbehrte die Stadt der alten und festen bürgerlichen Überlieferungen, aus welchen das Kulturleben der genannten anderen Orte zumeist schöpfte. Die Zerreißung Oberschlesiens, die Zuteilung an den neuen Staat und die weitgehende Vernichtung des ostoberschlesischen Deutschtums und seiner wirtschaftlichen Daseinsgrundlagen trugen weiter dazu bei, den Aufbau eines Kulturmittelpunktes im gebräuchlichen Sinne zu erschweren.

Diese Umstände werden mitgeholfen haben, dem Kreis, der sich um den Kattowitzer „Verband deutscher Volksbüchereien in Polen" und seinen Leiter Viktor Kauder bildete, den Blick für die besonderen Aufgaben des Deutschtums in Polen zu schärfen. Oder besser gesagt: der von Preußen und dem Deutschen Reich abgetrennten und dem neuen Nachbarn zugeschlagenen Deutschen in den Westgebieten des Staates. Denn die großen deutschen Volksteile in Mittel-, Ost- und Südpolen, die heute in der gesamten Volksgruppe zahlenmäßig überwiegen[1]), befanden sich in einer gänzlich anderen Lage. Die Aufgaben, die (neben den Posenern und Westpreußen) den Schlesiern plötzlich gestellt wurden, waren nicht gering. Es galt nicht nur, sich unter ungewohnten und harten Verhältnissen einzurichten und zu behaupten, den gesamtdeutschen Kulturzusammenhang zu bewahren und neben dem polnischen Volk, das jetzt als Herr im Staat gebot, zahlreiche andere in ihm

---

[1]) W. Kuhn gelangt aus der kritischen Betrachtung der polnischen Volkszählung von 1931 und ihrer Ergänzung durch andere Statistiken zu folgender Zusammenstellung der Deutschen in:

Posen-Westpreußen	330 000
Mittelpolen mit Cholmer Land und Bialystok	350 000
Wolhynien	60 000
Polesien und Wilna	5 000
Galizien	60 000
Teschener Schlesien	35 000
Oberschlesien	300 000
Polen	1 140 000

Vgl. W. Kuhn: Zahl und Siedlungsweise der Deutschen in Polen 1931 (in Deutsche Monatsschrift in Polen, Oktober 1937, S. 156).

vereinigte kennenzulernen, sondern auch den Weg zu den zahlreichen östlicher und in einsamer Verstreuung lebenden Volksgenossen zu finden. Wanderfahrten in die Volksinseln Galiziens und Wolhyniens und die zahlreichen deutschen Dörfer des früheren Kongreßpolen standen am Anfang, begleitet von einer „kniefreien Wissenschaft", die mit einfachen Mitteln und unbefangener Frische daran ging, Herkunft und Zahl, Bevölkerungsverhältnisse und Daseinsbedingungen dieser im Mutterland vielfach vergessenen Vorposten zu erforschen. Ihren Niederschlag fand diese immer vielseitiger werdende und sich in ihren Methoden allmählich verfeinernde Arbeit in einer Reihe von bedeutenden Büchern, unter denen Kurt Lücks „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens" und Walter Kuhns „Deutsche Sprachinselforschung" rasch wegweisend an die Spitze der gesamtdeutschen Volksforschung traten. Neben ihnen hatte zunächst ein kleineres Blatt, „Schaffen und Schauen", den Zielen des Volksbüchereiverbandes gedient. Schon in ihm finden sich so bedeutende Arbeiten wie Kuhns knappe Übersicht über die deutsche Besiedlung Oberschlesiens (Jahrg. 10, Nr. 4/5 1933/34). Von Juli 1934 an traten — in Verbindung mit anderen bewährten Kräften von Kauder und dem Posener Lattermann herausgegeben — die „Deutschen Monatshefte in Polen" (Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Deutschtums in Polen) an ihre Stelle.

Diese junge Zeitschrift hat sich in den wenigen Jahren ihres Bestehens so erfolgreich in den Dienst der oben umrissenen Aufgaben gestellt, daß sie heute nicht nur für die Volksforschung im eigenen Staat, sondern für den ganzen Osten einen führenden Rang beanspruchen darf. Das gilt für die Weite und Vielseitigkeit der Fragestellungen ebensogut wie für die Neuartigkeit und Kühnheit der Mittel, mit denen sie den oft recht spröden Tatbeständen auf den Grund zu dringen sucht.

Natürlich bleibt es einer allgemeinen Würdigung wie dieser unmöglich, auf alles einzugehen, was die „Deutschen Monatshefte in Polen" auch nur während des letzten Jahres zusammengetragen haben. Aber einige Grundlinien ihrer Arbeit erscheinen doch hervorhebenswert, ehe wir uns die Frage vorlegen, was der gesamtschlesischen Forschung unmittelbar von dieser Seite aus zugeflossen ist.

Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß dem Deutschtum in Polen der weitaus größte Raum gewidmet ist und in seinem Rahmen wieder den bisher am wenigsten bekannten Volksteilen in den ehemals russischen und österreichischen Gebieten die breiteste Sorgfalt. Über das Deutschtum in Mittelpolen sind zwei starke Sonderhefte (September-Oktober 1936 und August/September 1937) zusammengestellt, über dasjenige Wolhyniens und Polesiens das Doppelheft Februar/März 1937; eine wichtige Sonderbearbeitung des Deutschtums in Galizien ist im Jahre 1936 vorausgegangen. Volks- und siedlungskundliche Fragen stehen dabei im Vordergrund. In sehr erfreulicher Weise werden nicht nur die Herkunftsbeziehungen der im heutigen Polen lebenden Volksgruppe untersucht, sondern für ihre Klärung auch Sachkenner aus der alten westdeutschen Heimat gewonnen und die lange vergessenen Verbindungen damit in eigenartiger Form erneuert. Da ein guter Teil des west- und mittelpolnischen Deutschtums sich während des 19. Jahr-

hunderts zur Weiterwanderung in die Ostgebiete des heutigen Staates entschlossen hat, wiederholt sich hier in einem engeren Rahmen die Zusammenarbeit der Forschung in den Ausgangs- und Ziellandschaften. Wieviel dabei noch zu tun, aber auch zu gewinnen ist, zeigen beispielsweise Kuhns und Breyers gehaltvolle Beiträge in dem genannten Wolhynienheft. Sie beschreiten zugleich mit besonderer Bedachtsamkeit die neuartigen methodischen Wege, die — aus den besonderen Verhältnissen der jungen deutschen Siedlungen erwachsend — zu einem Kennzeichen vieler der in den Monatsheften vereinigten Aufsätze geworden sind. Künstlerische und kunstkritische Beiträge, die Behandlung von Volkslied und Tanz und gehaltvolle Erzählungen und Berichte wie die erschütternde Weltkriegsodyssee der wolhynischen Deutschen runden das Bild ab, mit welchem, wie noch einmal betont sein soll, unserer Kenntnis bestimmter Deutschtumsgebiete binnen wenigen Jahren in ungeahnter Weise weitergeholfen worden ist.

Demgegenüber treten die übrigen nichtpolnischen Völker des Staates für das Empfinden des Reichsdeutschen ein wenig zu stark in den Hintergrund. Gerade angesichts der oberflächlichen Berichterstattung, der wir in dieser Beziehung meist ausgesetzt sind, erschiene eine ernsthafte Vermittlung hier besonders erwünscht. Bisher beschränken sich die Deutschen Monatshefte auf die Beschreibung bestimmter Seiten des polnischen Staats-, Volks- und Kulturlebens und die Würdigung wichtiger polnischer Veröffentlichungen.

Breiterer Raum wird dagegen wieder allgemeindeutschen und vor allem ostdeutschen Fragen gewährt. Im letzten Jahr stehen hier zwei Aufsätze verwandten Inhalts voran: R. Craemer „Zur Geschichte staatlicher Volkstumspolitik im ostdeutschen Grenzraum" und K. Pleyer „Die Kräfte des Grenzkampfes in Ostmitteleuropa". Beide suchen die Stellungnahme zur Nationalitätenpolitik des nahen Ostens von der verhemmten und eingeengten Betrachtungsweise zu befreien, die sie infolge ihres bitteren Verlaufes im deutschen Schrifttum vielfach gewonnen hatte. Pleyers kräftiger Hinweis auf die sozialen Seiten des Grenzkampfes erscheint dabei besonders wichtig auch für die Erkenntnis der schlesischen Verhältnisse.

Einzelzüge des schlesischen Stammeslebens treten infolge des starken schlesischen Anteils am Aufbau der deutschen Volksgruppe in Polen an vielen Stellen hervor. In Herbert Franzes schönem Aufsatz über „Die Herkunft und Volkszugehörigkeit der Krakauer Bürger des 15. Jahrhunderts" (April/Mai-Heft 1936) verdichten sie sich zu höchst bedeutsamen Ergebnissen. Franze hat aus den Krakauer Bürgerbüchern von 1392—1506 über 3000 Zuwanderer zusammengestellt, deren Volkszugehörigkeit er in der Regel nach dem von Lück erprobten Verfahren aus der Namensform zu ermitteln sucht. Danach ergeben sich unter den 3184 Zuwanderern 1508 Deutsche, 1192 Polen, 42 andere und 442 Unbestimmbare. Von den Deutschen stammen 283 aus Krakau selbst, 320 aus dem übrigen Polen, 694 aus dem damaligen politischen Schlesien, 68 aus Böhmen-Mähren, 28 aus Oberungarn, 18 aus dem westlichen Nachbargebiet Schlesiens, 40 aus dem Ordensland und 33 aus Süddeutschland. Der schlesische Anteil würde — wie Franze ganz richtig hervorhebt — noch weit höher steigen, wenn man über die

politischen Grenzen hinaus das gesamte schlesische Stammestum zur Grundlage setzt. Dann ist „die deutsche Zuwanderung nach Krakau im 15. Jahrhundert zu mehr als neun Zehnteln schlesisch, das deutsche Krakau des Mittelalters ist eine schlesische Stadt". Krakau rückt damit in die Mitte des damaligen gesamtschlesischen Raumes, soweit er durch das Bürgertum der Städte dargestellt wird, und Breslau liegt an seinem Rande. Da diese Erkenntnisse in besonders eindrucksvollen Karten veranschaulicht werden, sei hier ganz allgemein auf die fruchtbare Verwendung dieses methodischen Mittels in den Monatsheften aufmerksam gemacht. Im ganzen stehen das vom Reich abgetrennte Ostoberschlesien und das Teschener Gebiet natürlich in der Bearbeitung schlesischer Fragen durch die Monatshefte voran. Im Juni 1937 haben sie ihnen anläßlich des Ablaufes der wichtigsten Bestimmungen des sogenannten Genfer Abkommens von 1922 ein ganzes Heft gewidmet. G. A. Walz behandelt darin die völkerrechtliche Lage Oberschlesiens und Manfred Laubert in einer langen, auch die zahlreichen polnischen Veröffentlichungen der letzten Jahre berücksichtigenden Übersicht die Vorgeschichte der polnischen Bewegung in Oberschlesien in ihrem vielfach tragischen Verlauf. Daneben reichern wie in manchen früheren Heften die warmen Beskidenschilderungen von Herta Strzygowski unser Wissen über die eigenartigen östlichen Ausläufer des schlesischen Stammestums an. In einer ähnlich persönlichen Weise erzählt Johannes Golla ein rundes Jahr früher (Juli 1936) über „Land und Leute im oberschlesischen Industriebezirk vor dem Kriege".

In dem hier gebotenen Rahmen konnte nur auf weniges eingegangen werden. Es muß aber deutlich geworden sein, wie die „Deutschen Monatshefte in Polen" heute nicht nur ein Sammelbecken darstellen für alle Fragen der in ihrem Staat vereinigten und also auch vieler schlesischer Deutschen, sondern daß sie anregend, vermittelnd und helfend am ganzen deutschen und ostmitteleuropäischen Leben teilnehmen.

Richard Patscheider:

Zum Sudetendeutschen Jahrbuch 1936 und 1937

„Funken stieben aus den Särgen,
Weckruf hallt von lichten Bergen.
— — — — — — — — — — —
Herz will selbst die Stunden schlagen,
Leben selbst zu Gott uns tragen,
Zeit führt selber Schwert und Waage:
Jüngster Tag sind alle Tage."

Herbert Cysarz.

Das Sudetendeutschtum in der Zeitenwende! Ein berufener geistiger Führer aus dem sudetendeutschen Osten, Herbert Cysarz, bezeugt es, wie aus der Tiefe und Weite der Wendezeit die sudetendeutsche Enge überwunden wird. Kein lebendigeres Zeugnis konnte das Sudetendeutsche Jahrbuch 1936 einleiten als dies. Es klingt zusammen mit dem Aufruf Konrad Henleins „An die Sudetendeutschen": „Daß sich die Sudetendeutschen wieder als eine Einheit fühlen, die auf Gedeih und Verderb unter dem gleichen Schicksal steht und auch bereit ist, ihr Geschick nach einer großen Idee zu gestalten, ist ein Werk der sudetendeutschen Volksbewegung."

Der große Ordnungsgedanke aber rang sich in Jahrzehnten der innern Not aus der volksdeutschen Gesamtbewegung empor, die vom süd- und ostdeutschen Grenzland her wesenhafte Antriebe zur Überwindung der Verfallsmächte gewann und die echten Ansprüche der nationalen wie der sozialen Erneuerung miteinander und mit den Urkräften des mütterlichen Volksbodens in Einklang brachte; so wurde deutsches Grenzland- und Gesamtvolk reif zum Aufbruch in ein neues Zeitalter. So ist die Stimme gestaltender Inbild- und Ordnungskraft, die aus Stifters „Witiko" so lebensnah und zeitgerecht klingt, Leitstimme des Sudetendeutschen Jahrbuches geworden. „Habe kann wieder zu den Menschen kommen; aber das Blut, das verloren ist, bleibt verloren!"[1])

---

[1]) Der dritten Folge dritter Band — als Jahrbuch der Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung für die Literarische Adalbert-Stifter-Gesellschaft in Eger und für die sudetendeutschen Schutzvereine herausgegeben von Wilfried Brosche, Reichenberg, und Eduard Kaiser, St. Georgenthal bei Warnsdorf, — umfaßt die Berichtsjahre 1933, 1934, 1935. Voraus gingen: 1. Folge (5 Bände Böhmerland-Jahrbücher) 1920—24, 2. Folge (3 Bände Sudetendeutsche Jahrbücher) 1925—29, 3. Folge (2 Bände Sudetendeutsche Jahrbücher) 1931—33. Die Gesamtfolge dieser immer wieder unter größten Schwierigkeiten erstatteten Rechenschaftsberichte ist für die Kenntnis der sudetendeutschen Entwicklung und der grenzlanddeutschen Nöte überhaupt ein unentbehrliches Hilfswerk.

Von Ernst Kittel erfahren wir manches über die Neuordnung des mannschaftlichen Erziehungswesens durch „hellhörige junge Schichten, die sich in Freundeskreisen um die Ausbildung eines sudetendeutschen Geschichts- und Kulturbildes bemühten", das nicht anders denn in die gesamtdeutsche Bewegung münden konnte. Das Bemühen dieser Kreise begegnete sich mit der vom Staat beargwöhnten, das alte Parteiwesen überholenden nationalsozialistischen Bewegung und mit den lebendigen Kräften der zur Volksgemeinschaft verpflichtenden Schutzvereine. Alle diese Ströme — man sollte sie stets zusammenschauen — ließ dann das Schicksal zu einem entscheidenden Durchbruch sich vereinen, als die Zeit reif war.

Gustav Süssemilch zeigt „Neue Aufgaben der sudetendeutschen Heimatforschung". Sie soll den Wirkenden instandsetzen, die Richtigkeit seines Tuns am Gesetz des Ganzen zu prüfen, indem sie Aufschluß gibt über die in der Gegenwart wirksamen Mächte und Kräfte von Mensch und Landschaft. Geographie und Soziologie sollen sich verbinden. Freilich, wenn Süssemilch die Soziologie noch sehr jung nennt, könnte man widersprechen: Sie ist vom Positivismus des Westens her atavistisch belastet. Verbindung von Geographie und Biologie verspricht mehr: Raumbiologie! Zur Klärung des Heimatbegriffs wird manches beigetragen. Kein Bereich gemüthafter Selbstgenügsamkeit! „Uns ist Heimat der Bereich lebendigen Wirkens, der von einem Stand- und Wirkort aus gerade noch seelisch erfaßt und mitgelebt wird. Im Geflecht seiner Sozial- und Naturbeziehungen ist das Wirken des einzelnen verankert. Je reicher und tiefer diese sind, desto fruchtbarer wird das Handeln sein." Der Heimatraum ist organisches Gebilde, „das durch bloße Summenhaftigkeit seiner Glieder nicht erklärt und dargestellt werden kann. Wir müssen seine innere Ordnung, seine Funktion und Gliedhaftigkeit, seine innere Gliederung und Stufung ganzheitlich, organismisch erfassen". Los von der individualistischen Auffassung! „Heimat ist nicht Angelegenheit des einzelnen, sondern der sozialen Gruppe. Heimaträume fügen sich im Raum wie Zellen aneinander. Heimat ist daher einmal ein soziologischer (ein biologischer! Ahnenerbe!), zum andern ein geographischer Begriff. Heimat ist Raum (mit seinem Inhalt von Natur- und Menschenkräften) einer sozialen Gruppe, sozialer Raum." — „Die Sudetendeutschen in der Religions- und Geistesgeschichte der böhmischen Länder" (Ed. Winter, Prag) machen Böhmen zum „Land der Begegnung"; dadurch wurde es und bleibt es kulturschöpferischer Boden ersten Ranges. Winter hebt die „karolinische Idee" besonders hervor. Karl IV. „will, daß Deutsche und Tschechen das Land bewohnen, die sich nicht niederringen, sondern gemeinsam mitwirken an der Größe des Vaterlandes, zum Wohle des Reiches, das er zu einem modernen Staat umschaffen will". Diese „Idee, die durch politische Verhältnisse begründet und vor allem durch die Größe des Herrschers weithin Wirklichkeit wurde wie sonst nie mehr" ist unverlierbar — fügen wir hinzu —, weil sie der Gestalt Innereuropas entspricht. Eduard Winter sagt zusammenfassend: „Das Deutschtum ist zu allen Zeiten von Bedeutung, und die Sudetenländer können ohne den deutschen Einschlag gar nicht gedacht werden. Das

Sudetendeutschtum ist aber nur Glied des Gesamtdeutschtums, und nur als solches konnte es Leistungen für Böhmen hervorbringen. Die Deutschen im Lande sind die Darsteller dessen, was im gesamten deutschen Volke vorgeht, wenn auch durch die Begegnung mit den Tschechen oft eigenwillig gestaltet, wie bei Bolzano. Durch das Zusammenklingen von echt Deutschem und echt Tschechischem entsteht Neues, das wie im Früh-Humanismus und im Hussitismus Weltbedeutung gewann." Raschen und frühen Einsatz aller Kräfte fordert das Grenzerleben. „Grenzer sein bedeutet, aus den Spannungen der Grenze Anregung finden, ohne sie in Ruhe selbst durchführen zu können. So waren es im 14. Jahrhundert Johann von Neumark, Johann von Saaz und wie sie alle dann heißen, so war es im 19. Jahrh. Bolzano, im 20. Jahrh. August Sauer, der Erahner der Bedeutung des Stammgefüges im deutschen Volke, ähnlich wie bei den Tschechen Militsch v. Kremsier, Hus, Komensky, Palacky und Masaryk. Grenze muß nicht nur zerfleischender Kampf und ewig blutende Wunde sein, sie kann auch schöpferische Anregung und geniales Pfadfindertum bedeuten. Das bezeugt die deutsche und tschechische Geistesgeschichte in Böhmen. Sendung aber heißt Aufgabe."

In ein Teilgebiet der innereuropäischen Kulturgeschichte und Böhmens Mittlersendung für sie führt der Beitrag von Ingenieur Dr. O. Kletzl über „Die Junker von Prag in Straßburg".

Michael von Freiburg, ein Neffe Peter Parlers, des Dombaumeisters von Prag, Michaels Bruder Heinrich (der vierte dieses Namens unter den Parlern) und sein Vater Johannes haben in Prag, an der Haupthütte ihrer Familie, gearbeitet. Sie nannten sich „Meister von Prag" im Hinblick auf den bauhüttenmäßigen Gedanken der Werkgemeinschaft, der zu Prag am germanischen Veitsdom gesamtdeutsche Bedeutung erhielt. Die sagenhaften Berichte (aus dem 16. u. 17. Jahrhundert) von Junkern aus Prag, die als Baumeister das Münster von Straßburg vollendet hätten, sind viel umstritten. O. Kletzl macht nun höchst wahrscheinlich, daß die Bezeichnung „Junker von Prag" als Sammelname für die Werkgemeinschaft der Dombaumeister aus dem kaiserlichen Prag üblich geworden war. Meister Klaus von Lore, mit der Gmünder Meisterfamilie wahrscheinlich verwandt und vor seiner Straßburger Wirksamkeit auch in Prag tätig, und Meister Michael von Freiburg sind die Junker von Prag in Straßburg. Die Bildbeigaben vom „Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer im Reich" an der Universität Frankfurt am Main unterstützen den Beitrag von O. Kletzl und packen uns auch als unvergängliche Mahnmale vom unverlierbaren Grenzland deutschen Schicksals: der Prager Veitsdom — das Münster von Straßburg!

Wie im Gesamtvolk der tiefgreifende Wandel Neuordnung und sinnvolle Gliederung aller Bildungsstätten erzwingt, so fühlen auch die Grenzlanddeutschen z. B. den Umbruch der Hochschule als unausbleiblich. So kennzeichnet das Sudetendeutsche Jahrbuch (1936) auch diese Frage, wegen der Fesselung deutscher Aufbaukräfte im Fremdstaat besonders schwierig, in grundsätzlicher Weise. Die Neuordnung muß im Sinn eines volkstumgebundenen Sozialismus erfolgen. Zu wahrhafter Hochschulgemeinschaft kann nicht Reform des

Lehrplanes, sondern Neufassung des Lehrgebietes durchstoßen. „Erst wenn das ganze Gebäude der Wissenschaften wieder von neuem jungen Leben der Nation durchblutet wird, kann der Student auf die Frage ‚Wofür?' eindeutig erwidern: ‚für das Volk'."

Aus demselben Bedürfnis nach lebensvollem Zusammenhang stammt das sudetendeutsche Bedürfnis nach „Gebietswirtschaftlichen Körperschaften". Die Frage behandelt der bekannte Wirtschaftspolitiker Dr. Gustav Peters, Prag. Es gilt, die Verbindungslosigkeit von Gesellschaft und Wirtschaft zu überwinden. Die Frage nach der Größe der zu erfassenden Gebiete wirft die Frage nach den sudetendeutschen organischen Landschaften auf, welche von den machtpolitischen Gebietsordnungen überschnitten werden. Der Prager Zentralismus wird dafür kaum etwas übrig haben — —

Überall stoßen wir im Grunde auf die Hauptfrage: Wird das Sudetendeutschtum sich niederringen lassen? Die Tschechen vertrauen auf ihren Geburtensieg. Zu Unrecht! Dr. O. Muntendorfs „Volkstod. Die sudetendeutsche Schicksalsfrage" untersucht den Tatbestand, soweit er statistisch zu erfassen ist. Gewiß, von den Volksgruppen des Prager Staates ist die deutsche heute am kinderärmsten. Im Jahre 1930 kamen — im Staatsdurchschnitt — auf hundert verheiratete Frauen deutscher Nation nur mehr 29 Kinder, auf hundert Slowakinnen 40; aber die Tschechen sind mit 30 auf hundert keineswegs im entscheidenden Vorteil, wenn auch der biologische Überdruck des Ostens ihnen zum Teil zugute kommt. Der Hundertsatz der kinderreichen Ehen ist zudem bei den Deutschen höher als bei den Tschechen. Muntendorf stellt fest, daß nicht das wirtschaftliche Hoch oder Tief entscheidet. Religionslos, d. h. ohne Rückbindung an das wirkende Leben und seinen ehrfurchtheischenden Urgrund, war auch der Sudetendeutsche geworden; nun aber erfaßt ihn die religiöse Grundwelle der gesamtdeutschen Volksbewegung.

„Statistisches von den Sudetendeutschen" (E. Winkler) ergänzt den Einblick in deutschen Volksbestand der Sudetenländer. Nach der (amtlichen!) Zählung von 1930 gibt es 3 318 445 Deutsche, also 22,5 Proz., im Staatsgebiet, 51,2 Proz. Tschechen, 15,7 Proz. Slowaken, 4,8 Proz. Magyaren, 3,8 Proz. Russen (Kleinrussen, Ruthenen, Ukrainer). Das Ost-West-Gefälle der Bevölkerungsbewegung ist offensichtlich. Das interessante Kapitel „nationale Mischehen" (erfaßt nach amtlichen Ausweisen der Jahre 1925—1927) weist 10,9 Prozent Mischehen unter allen Ehen Deutscher im Staatsgebiet aus und ist hauptsächlich eine deutsch-tschechische Angelegenheit. Deutsche Mütter sind in den Mischehen zahlreicher vertreten als deutsche Väter. Bei Tschechen und Slowaken fallen nur 5,6 Mischehen auf 100 Ehen. Wohin der Nachwuchs aus den deutsch-tschechischen Mischehen strömt, ist nicht erfaßt.

Ing. Th. Stradal, Reichenberg, berichtet über die Ausstellung (1935) „Volk und Heimat" des Jeschken-Isergaues, der im Bund der Deutschen besonders vorbildlich wirkt. Die Lehre der Geschichte wird deutlich: Nach Notzeit erfolgte immer wieder langsamer Aufstieg. Die starke Arbeitslosigkeit in den Randgebieten ist derzeit die größte Belastung. An Wegen aus der Not werden gewiesen: Krisensicherheit

durch Siedlung und Dezentralisation (Verlagerung), da sich die Bezirke mit dichter Bevölkerung und starker Industrialisierung mit den Notstandsgebieten nahezu decken und dort auch die Geburtenzahlen am kleinsten sind. Raum für weitgehende, großzügige Siedlung könnte den Rückgang der Ausfuhrerzeugung (Textil, Glaswaren u. a.) ersetzen. — Aber wie das in der sudetendeutschen Enge? Zunächst muß die Bindung zur Landschaft wiedergewonnen werden.

„Sudetendeutsche Geschichte als Forschung" umgrenzt Kurt Oberdorffer. „Sudetendeutsch" ist ein Hilfsbegriff, geschöpft aus der Schicksalsgemeinschaft der in engsten nachbarlichen Beziehungen zu den Tschechen lebenden Deutschen. „Die geschichtsbestimmenden Kräfte, die den einzelnen deutschen Stämmen innewohnten, drängen sich auch in ihre Siedlungsgebiete innerhalb unserer Länder vor und lassen sich bis in die jüngste Vergangenheit verfolgen." Jene Schicksalsgemeinschaft rechtfertigt „sudetendeutsche Geschichte als Forschungsaufgabe, sonach Untersuchung und Aufhellung der geschichtlich wirksamen Kräfte und Schicksale des Deutschtums innerhalb der Sudetenländer und ihrer mannigfachen politischen Formen". Der „zentrale Blickpunkt" wird allerdings nicht mehr das politisch-historische Gebilde, sondern das Volkstum selbst. Die Veränderungen in der politischen Umgrenzung des deutschen Siedlungsgebietes, aber auch der Bedeutungswandel der Grenze überhaupt sind zu beachten. „Erst seit 200 Jahren nimmt der größte Teil der schlesischen Landschaften nicht mehr am politischen Schicksal der übrigen Sudetenländer teil, nachdem auch sie durch 500 Jahre nach Prag und Brünn ausgerichtet gewesen waren und Breslau weit über das heutige preußische Schlesien hinaus nach Böhmen wie Mähren seinen Einfluß entfaltet hatte." Die sudetendeutsche Gemeinschaft mit dem Blickpunkt „Volk" und die deutsch-tschechische Nachbarschaft erhalten ihr inneres Gewicht durch die geschichtliche Tatsache, daß alle sudetendeutschen Landschaften ebenso wie die tschechischen durch die Grenze des mittelalterlichen deutschen Reichs nicht zerschnitten, sondern insgesamt umschlossen wurden. Diese höhere Einheit hat im Volksempfinden der Tschechen und Deutschen noch im 19. Jahrhundert fortgewirkt. Die Volkstumsgeschichte enthüllt erst die formenden und bewegenden Kräfte dieses Bodens, der geschichtlichen Kräfte beider Völker!

Außer dem Beitrag „Mittelalterliche Plastik und Malerei in der Zips" von W. Brosche führen dann dichterische Beiträge von Brehm, Wilhelm Pleyer (der seinen Liederworten ein zeitbewegtes Vorwort zum Erwachen der gemeinschaftgebundenen volkstümlichen Dichtung vorausschickt), ferner von E. Lehmann, W. Merker u. a. in die kulturschöpferische Fülle von Blut und Boden des Grenzlandes ein. — Zeitgeschichtliche und kulturgeschichtliche Bildbeigaben beleben den inhaltreichen Band, dessen Anhang noch eine Reihe aufschlußreicher Berichte enthält: von der Jahrestagung des Verbandes der Volksgruppen Europas (1935), vom Sudetendeutschen Freiwilligen Arbeitsdienst, von der Sudetendeutschen Volkshilfe (Dr. Friedrich), vom Turnverband (Toni Sandner), vom Aufbau des Bundes der Deutschen (Emil Breuer), vom Kulturverband (Prof. Dr. Geßner), von den 20 Arbeitsgemeinschaften sudetendeutscher

Volksbildner und Schutzarbeiter (Dr. E. Lehmann), von der deutschen Jugendfürsorge, vom Mittelschulwesen, von der Technischen Hochschule in Prag (Dr. Buntrun), und schließlich folgen Querschnitte: „Bildende Kunst bei den Sudetendeutschen" (W. Brosche), „Sudetendeutsche Kunst im Photoarchiv des Marburger Kunstinstituts" (O. Kletzl), „Dichtung" (Dr. Sch.), „Tschechische Kunst" (W. Brosche), „Das tschechische Zeitungswesen" (W. Mühlberger).

Mit einer Totengedenktafel der Jahre 1934, 1935, einem Schlußwort und einer chorischen Hymne klingt diese sudetendeutsche Rechenschaft aus.

Das sudetendeutsche Jahrbuch 1937, als Jahrbuch der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung für die Literarische Adalbert-Stifter-Gesellschaft in Eger und für die Sudetendeutschen Schutzvereine herausgegeben von Wilfried Brosche (Vierter Band der dritten Folge, Berichtsjahr 1936, Erscheinungsjahr 1937), stellt an die Spitze:

Josef Pfitzner, Prag, „Sudetendeutsche Schutzvereinsarbeit und nationale Bewegung". Mit innerem Recht! Denn das in der Nachkriegszeit erst allmählich und dann immer stärker erwachende Geschichtsbewußtsein hat die Sudetendeutschen ihrer Sendung bewußt werden lassen und reif gemacht zur Gestaltung ihrer in der gesamtdeutschen Volksgemeinschaft wurzelnden und doch ihrem Sonderschicksal gemäßen Aufbauform. — Der Werdegang der Schutzvereine (der erste entstand in Südtirol!) ist bestimmt von der nationalen Bewegung, deren verschiedene Zeitstufen auch in der Grenzlandarbeit sich auswirkten. Volkheit und Volksgemeinschaft überwinden den bürgerlichen Nationalismus. Der sudetendeutsche Durchbruch zu diesem Wurzelgrund des neuen deutschen Aufbaus erfolgte also nicht von einem einzigen Ansatz aus, sondern von vielen zur tiefsten und weitesten Bindung drängenden Kraftströmen. Das Grenzlandschicksal, die Volkstumsarbeit im Hinblick auf die andringende Fremdwelt, die unzähligen Erfahrungs- und Erkenntnismöglichkeiten der Grenze führten zur ersten bewußten Pflege des Gedankens der Volksgemeinschaft in den Schutzvereinen. Vom Donauland her erfolgte schon 1848 der erste Formversuch mit der Gründung des „Vereins der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien zum Schutze ihrer Nationalität" — aber die politischen Rückschläge ließen diesen Versuch nicht aufkommen. Erst der „Deutsche Schulverein" (1880) konnte sich auf streng umgrenztem Sachgebiet durchsetzen und fortentwickeln. Es folgten dann die landschaftlichen Schutzvereine mit erweitertem Aufgabenbereich im Sachlichen: Bund d. D. Nordmähren, Südmähren, Schlesien („Nordmark") und der Bund d. D. in Böhmen. Dieser wurde im Zuge der untergründig nach dem Weltkrieg einsetzenden Einheitsbewegung zum Bund aller Sudetendeutschen; Kulturverband, Turnverband, Sängerbund erfaßten daneben Schulschutz, Erziehung, Lied für das ganze Sudetendeutschtum — wobei man des Finkensteiner Bundes nicht vergessen sollte, der in Fühlung mit den Urkräften der Volkheit den musischen Bereich von der „gesellschaftlichen" Verschlackung freimachen half. Pfitzner warnt vor Irrwegen der Volkstumsarbeit. Der eine ist Führungsanspruch der Schutzvereine

in der gesamten Volkspolitik; ob freilich ein „national gesicherter und unantastbarer Besitz" da ist, dem das Schwergewicht in der Politik verbleiben müßte, läßt sich bestreiten, da es im Grunde solchen Besitz der Sudetendeutschen noch weniger gibt als bei den Tschechen, von denen Pfitzner mit Recht feststellt, daß sie sich insgesamt in der Rolle einer Grenzlandbevölkerung fühlen. Aber die Einordnung der Schutzvereine in ein geordnetes, unter politischer Führung abgestuftes Sudetendeutschtum ist allerdings unerläßlich. Der andere Irrweg „Verachtung der politischen Arbeit" lockt immer nur die, welche den Begriff Politik zu eng fassen. Wir freuen uns der Feststellung: „Jeder Versuch muß scheitern, die Schutzvereine in einen Gegensatz oder in eine Art Ersatzstellung zur Politik zu bringen."

L. Franz, Prag, „Vorgeschichtsmuseen als Volksbildungsstätten" fordert im Sinne der neuen Weltschau die Ausgestaltung der Schausammlungen so, daß sie eine möglichst umfassende Lebenskunde vermitteln, auf die der einzelne Fundgegenstand in Forschung und Fundordnung auszurichten ist. Es tut der Blick auf lebendige Ganzheiten not, daher auch die Verknüpfung des Fundgegenstandes mit den nächstliegenden Kulturbeständen. So können Kulturstufen vorgeschichtlicher Zeit in Ausschnitten lebensgroß vor den Beschauer gestellt werden. Diese Grundforderungen liegen durchaus im Sinne des unerläßlichen Einklangs der volksbildnerischen und wissenschaftlichen Aufgaben der Museen.

Anregende „Gedanken zur sudetendeutschen Burgenkunde" bringt Herbert Weinelt, Prag. Sie muß in die Entwicklungsgeschichte des germanisch-deutschen Wehrbaus eingeordnet werden. Drei Formen heben sich dabei im sudetendeutschen Gebiet deutlich heraus und geben auch Aufschluß über die grenzländische Siedlungsgeschichte: der sächsische Stil (vor allem auch in den deutsch-slawischen Gebieten entwickelt), der fränkische Stil und die westböhmischen Ringberge.

Höchst bedeutsam sind die grundsätzlichen Überlegungen und Vorschläge zur Kunsterziehung der Sudetendeutschen von Gustav Süssemilch, Troppau: „Volkskunst, Jugendkunst und Laienwerk".

„Schaffen und Aufnehmen bildender Kunst ist eine natürliche, lebenfördernde Grundäußerung und Urtatsache der Menschenseele, also Sache des ganzen Volkes, jedes einzelnen, des Staatslenkers wie des letzten arbeitslosen Taglöhners, des Mannes, des Weibes, des Greises wie des Kindes." Das unmittelbar greifbarste Zeugnis der Seele eines Zeitalters ist die von ihm geborene, in ihr wirkende bildnerische Formenwelt. Der abendländische Kulturkreis des 19. und 20. Jahrhunderts war von allen guten Geistern des Geschmacks und der bildhaften Formenwelt verlassen, versunken in eine „Öde des Daseins, gegen die der schärfste antike Unglaube geborgen erscheint" (Karl Jaspers). Nach dieser „Ausrichtung" untersucht Süssemilch den künstlerischen Standort. „Was jeder Handwerker ehedem an Geschmack, Einfall, Können besaß, das besitzt heute höchstens noch der in Hochschulen herangebildete Künstler." Zeugnis davon legt der alte schlichte Hausbau des Bürgers und Bauern ab. Wir sind so verdorben,

daß wir unseren Zustand nicht als außergewöhnlich und krankhaft empfinden, sondern als selbstverständlich und normal. Wir wissen nichts mehr vom „Wesen einer gesunden bildnerischen Kultur und der Rolle der Volkskunst". Jenseits der Hochkultur des reichen Bürgers und des Adels lag noch vor 200 Jahren „ein breiter, urwüchsiger Mutterboden schöpferischen Lebens, ein Urquell der Kunstkräfte, aus dem immer neue Begabungen hervorwuchsen, die sich dann über die sehr breite Menge der kleineren Könner und die noch breitere Schicht der Volkskunst zu überragenden Einzelpersönlichkeiten der Kunstgeschichte erhoben". Heute gibt es weder ein solches Diesseits, noch ein solches Jenseits. Das geschlossene Ganze, zu dem sich Volkskunst und hohe Stilkunst ergänzten, ist uns verlorengegangen. Die Entdeckung der Jugendkunst aber führt uns wieder auf den Weg des Lebens. Durch bewußte Pflege (nicht störende Reflexion) der im Kind und Jugendlichen vorgefundenen Gestaltungskräfte konnten diese soweit befreit und gesteigert werden, daß „Leistungen entstanden, die sich durch nachtwandlerische Sicherheit und Kraft ihrer Form- und Farbensprache den ursprünglichen Leistungen echter Volkskunst anreihen". Diese Entdeckung widerlegt die Annahme, „die Gestaltungsweise der Volkskunst sei nur aus der im Bauerntum noch vorhandenen naturhaft-mythischen Weltanschauung zu erklären und die abstrakte Gestaltungsweise der Frühstufen und Primitiven sei unmittelbare Folge ihres magischen Weltbildes, ihres vorlogischen Denkens". Der natürliche Zweischichtenbau der Kultur und die Ursachen des Verfalls. „Mit dem Versiegen der Volkskunst geht parallel die Erstarrung, dann Zersplitterung und Auflösung der überlieferten großen Form." Man kann die Volkskunst (z. B. der Primitive) nicht im Krampf der Reflexion und Bildungswut in den Bereich der Stilkunst emporzerren. Das ist Grenzverwischung. Das schichtenhafte Gefüge von Hochkunst und Volkskunst muß wiederhergestellt werden; die schöpferische Kraft selbst ist nicht versiegt — etwa durch Verschlechterung der Anlagen und des Rassebestandes —, es ist aber eine Lebensordnung zusammengebrochen. Das Dasein einer Jugendkunst zeigt, daß die Gestaltungskräfte vorhanden sind, nur entbehren sie des Wachstumsbodens und der Wertordnung, die sie zur Entfaltung brauchen. Süssemilch geht dann in das Wesen des naiven Schaffens ein und weist nach, daß der Naive beim Schaffen „Inbilder" nach außen stellt, d. h. gleichsam vorgebildet im Unterbewußtsein liegende Gestalten. Daher ist die Ausübung der Volkskunst Gemeingut, als schlummernde Fähigkeit wie die Jugendkunst in allen vorhanden. Sonach — Gedanken Herders, Hamanns wachen wieder auf — ist der Urvorgang der bildnerischen Gestaltung und die neue Kunsterziehung in lebendigen Zusammenhang zu bringen. „Kunst ist etwas dem Menschen urtümlich Eigenes", Kunstkraft eine Naturtatsache. Der Drang nach Ausdruck und die Ordnungsgesetze, die in aller Natur wirken, sind die Grundlagen aller künstlerischen Gestaltung. Die Seele formt alles Aufgenommene gestaltlich um.

Diese Einsichten „lassen weite Gebiete der überkommenen Ästhetik zusammenbrechen", die das gestaltende Gesamtverhalten der Seele

nicht erkannte. Der Verfasser weist dann auf die sudetendeutsche Lage und Notwendigkeit; Wege und Möglichkeiten zu neuer Volkskunst stehen offen. Süssemilch kann aus eigener künstlerischer und erzieherischer Erfahrung sprechen. Er wird auch gleich L. Klages u. a. Gehör finden; denn die Zeit ist reif zu neuem Aufbruch.

„Wenn der Bund endlich gefestigt ist,
dann erst kann das Größere kommen." (Stifter „Witiko".)

Vom Neuerwachen künstlerischer Grundkräfte vernehmen wir auch manch Erfreuliches durch Otto Kletzl, der den sudetendeutschen Bildhauer Franz Barwig würdigt, und durch einen Prager Mitarbeiter, der uns vom sudetendeutschen Musikleben erzählt. Robert Siegel, Prag, gibt einen Querschnitt durch die Sudetendeutsche Dichtung 1936, die „um eine innere Einordnung in das Volksganze ringt". Neue Gemeinschaft — neue Presse bezieht Rudolf Haider, Prag, fordernd aufeinander und beklagt nicht nur die kleinliche Zersplitterung, sondern auch den Mangel einer Gesinnungspresse, aus dem Guß der alle Lebensformen umgestaltenden Gemeinschaft.

Der verdiente Verbandswart für Volksspiel im Deutschen Turnverband, Reinhold Netolitzky, Jägerndorf, ist berufener und erfahrener Anwalt für Sudetendeutsches Volksspiel. „Uraltes Volksgut bleibt lebendig bei den vorgeschobenen Grenzwächtern des Deutschtums; spät erst dringen bis zu ihnen Umwälzungen und Neuerungen des Binnenvolks; drin im Land bauen und schichten Geschlecht um Geschlecht ihre Träume, Taten und Güter gewaltig übereinander, Gutes und Schlimmes — sie aber, am äußersten Rand, hüten das Alte; und oft wenn der Blick der Herrscher des Volks die getürmten Werke durchspäht nach dem Quell ihres Ursprungs, Gewißheit aus ihm zu schöpfen: dann ist bei den wenig Gekannten des Grenzlandes Urväterwissen bewahrt und strömt als neue Kraft zum Herzen des Reiches zurück. — So gilt es für Hausbau und Brauchtum; so für das Volkslied, dessen mächtigste Quellen Hensels sudetendeutsches Singen dem Deutschtum wieder erschloß; so für das dramatische Spiel des Volks."

Um das lebensnahe volkstümliche Spiel geht es auch beim sudetendeutschen Wettbewerb für Bühnenwerke, über den Dom. Schausberger, Niedergrund, berichtet. Derselben Seite des Volkskulturlebens gilt Walter Heidrichs „Die Sudetenbühne, eine Rückschau", für die nun seit April 1936 eine Pause der innern Sammlung eingetreten ist.

Alfred Wosyka, Prag, behandelt Die tschechische Publizistik. Im geschichtlichen Teil tritt die überragende Rolle von Th. G. Masaryk hervor; sein umsichtiges Vorbauen und Ausholen von innen nach außen war durchaus realistisch, wenn er z. B. 1915 in der „Naše doba" den Standpunkt vertritt, nur ein lange dauernder Krieg könne dem tschechischen Volke die Befreiung bringen. „Da ergibt es sich, daß der Masarykianische Humanismus denn doch nur für ‚Friedenszeiten' Geltung beanspruchen konnte und kann". Das zweite Hauptblatt der Realistenpartei Masaryks wurde der nach dem Umsturz eingestellte

„Čas". Das Slav. Preß-Bureau vermittelte die Beiträge vom und ins Ausland. Weitere Hauptblätter waren und sind: „Národni politika" (gegründet 1886), „Právo lidu" (gegründet 1892 — sozialdemokratisch), „Venkov" (1906 — agrarisch), „České-Slovo" (1909 — linksgerichtet national-sozial), die rechtsradikalen „Národni listy", die „Lidové Noviny" — das Benesch freundlich gesinnte Hauptorgan der inoffiziellen tschechischen Gesichtspunkte —, der „Poledni List" (Stříbrný), das Legionärsorgan „Nár. Osvobození", das kommunistische „Rudé Právo". Besonders aufschlußreich für die Pressevorsorge von Dr. Benesch ist, daß die gelesensten Tageszeitungen, „A-Zet", „A-Zet Pondělník", „České Slovo", „Večerní České Slovo", „Telegraf", „Lidové Noviny", alle den kleinbürgerlich linksgerichteten tschechischen Nationalsozialisten dienen und mit Ausnahme der „Lidové Noviny" (Brünn) im Prager Riesenverlag Melantrich erscheinen. Greifen wir noch heraus, daß eine „artfremde amerikanisierte Kulturpropaganda" beliebt ist und daß die Organe, die der Annäherung an Rußland dienen, reißend abgesetzt werden, dann wissen wir Wesentliches. Folgendes Streiflicht soll nachdenklich machen: „Wenn die Rechtskreise gegen den ‚Kulturbolschewismus' eine Kampagne eröffnen, braucht diese oder jene Revue bloß irgendein Begrüßungstelegramm oder Schreiben von Beneš oder Masaryk abzudrucken und hat den Großteil der Leserschaft hinter sich und die Führer der Kampagne gegen den Kulturbolschewismus irgendwie politisch mißkreditiert."

Wenn man darauf „Bolzano zur nationalen Frage in Böhmen", von Eduard Winter, Prag, zur Kenntnis nimmt, dann müssen wir erkennen: Bolzanos Forderung nach einem „Selbstbewußtsein der böhmischen Nation, bestehend aus Tschechen und Deutschen" ist völlig überwunden von den „romantischen" Entdeckern des Volkstums, gegen die der Aufklärer Bolzano vergebens ankämpfte.

Das Jahrbuch 1937 bringt dann Beiträge zur Frage nach den Wegen aus der sudetendeutschen Not — im Anschluß an den bei „Volk und Heimat", Jahrbuch 1936, aufgezeigten Sachverhalt —: „Siedlung als Ausweg" (Brosche), „Siedlung als Forderung" (L. E.), „Zum Wiederaufbau unserer Heimindustrie" (Br. Hocke). Selbst in das Lebens- und Schaffensbild der sudetendeutschen Künstler — Hugo Siegmüller, geb. 1889 in Böhmisch-Kamnitz, wird gewürdigt — greift die Knochenhand der Verelendung: „Beruf ohne Raum, das ist das Schicksal sudetendeutscher Kunst".

Von den dichterischen Beiträgen heben wir diesmal hervor: Herbert Cysarz „Dem Schlesier Eichendorff" (aus einer Geistesgeschichte in Bildern), Hans Watzlik „Gründung", Emil Merker „Kleine Landschaft" und E. Seidel-Eppinger „Bruno Hans Wittek". Diesem Frühverstorbenen widmet Ernst Frank, Karlsbad, auch einen schlichten Nachruf. Bruno Hans Witteks Kudlich-Roman „Sturm überm Acker" (Ostdeutsche Verlagsanstalt Breslau) erntete den Eichendorff-Preis und einen Teil des Adalbert-Stifter-Preises. Nur ein unseliges Mißverständnis konnte diesem Werk und seinem durch und durch volksdeutschen Schöpfer den Weg im jungen Dritten Reich zu versperren suchen; dies

mußte mißlingen, und der Weg steht dem grenzlanddeutschen Werk nun wieder offen.

Nach der Totentafel des Jahres 1936 (5. November 1935 bis 5. November 1936) kennzeichnet Muntendorf, Leiter der Abt. Bevölkerungspolitik des Bundes der Deutschen, Die biologische Lage der deutschen Volksgruppen in Europa (mit besonderer Berücksichtigung des Sudetendeutschtums). Sie ist keineswegs befriedigend, wenn auch im Reich der Wiederanstieg der Geburten (aber 1935 wurden dort nach Burgdörfer immer noch um 15 v. H. zu wenig Kinder geboren!) die Zuversicht berechtigt, daß der Tiefpunkt überwunden ist. Bei den außerreichischen deutschen Volksgruppen handelt es sich um „Festigkeit und Belastungsfähigkeit jener so wichtigen natürlichen Brücken, die unser deutsches Volk mit den meisten andern Völkern dieses Erdteils verbinden"; ihre biologische Lage hat eine „erhöhte und über das zahlenmäßige Gewicht dieser Volksgruppen weit hinausreichende Bedeutung". Mit Ausnahme von Polnisch-Wolhynien, Galizien, Karpatenrußland ist es nun durchaus schlecht bestellt um den natürlichen Zuwachs der Deutschen in den außerreichischen Gebieten, besonders auch bei den Sudetendeutschen. „Wer aber aufmerksam und tiefer in das Leben der einzelnen Volksgruppen hineinhorcht, wird im düstern Grau der Not doch die klaren und festen Konturen des entschlossen gläubigen Lebenswillens einer einsatz- und opferbereiten jungen Generation erkennen, die sich immer stärker auf ihre eigne Kraft, auf die stolze Vergangenheit, auf die hohe kulturelle Leistung ihrer Vorfahren besinnt, welche heute aus der Geschichte auch der Staatsvölker nicht mehr hinwegzudenken ist. Einer Generation, die aus der Erkenntnis der für die Zukunft ihres Volkes, ja ganz Europas so bedeutungsvollen Aufgabe, die aus ihrer Brückenstellung erwächst, auch die Folgerungen für ihr Handeln ziehen will. Einer Generation aber auch, die in einem zahlreichen, starken und gesunden Nachwuchs die beste Gewähr für ihre eigene Zukunft wie für die ihres ganzen Volkes sieht."

Es folgen nun im Jahrbuch 1937 eingehende Berichte über die sudetendeutsche Selbsthilfe: im Arbeitsdienst, im mannschaftlichen Turn- und Erziehungswesen, im Hauptausschuß für Leibesübungen, im aufsteigenden Bund der Deutschen, im Gemeinschaftswerk der sudetendeutschen Nothilfe, in der volksdeutschen Schulungs- und Bildungsarbeit, im sudetendeutschen Schulwesen, das freilich nur zum Teil der völkischen Selbsthilfe zugänglich ist, in der Kulturverbandstätigkeit („mehr als 400 Unterrichts- und Erziehungsstätten verdanken heute dem Deutschen Kulturverband ihr Bestehen), in der Jugendfürsorge, in der Landjugendarbeit und im dienstbereiten Frauenleben.

Auch die deutschkatholischen Verbände legen Rechenschaft ab von ihrer Volkstumsarbeit.

Josef Kislinger gibt eine Übersicht über die Wirtschaftslage; erste Anzeichen einer neuen Belebung werden begrüßt. „Wir Deutschen werden alles, was in unserer Kraft und Macht liegt, daransetzen, die festgestellten Ansätze zu einem wirklichen Wirtschaftsaufschwung zu gestalten." — Auch der Streifzug durch das Ver-

sicherungswesen von Friedrich Kostka erschließt Einblicke in die wirtschaftlichen Sorgen und Mühen des Grenzlands.

Mit Freude und Genugtuung entnimmt man dem Schlußwort von W. Brosche, daß das Sudetendeutsche Jahrbuch nun wieder seine alte Regelmäßigkeit wiedergewinnen will. Vielleicht könnten die engeren Verbandsberichte künftig als Anhang erscheinen; damit gewänne der Bildschmuck mehr Raum, der auch in diesem Jahrgang nicht vergessen, aber etwas spärlicher ausgefallen ist. Josef Hofmanns Holzbildwerke sind erfrischende Zeugnisse sudetendeutscher Gegenwartskunst.

Gesamtinhaltsverzeichnis von Band 1—10 des Schlesischen Jahrbuchs

Stammeskulturarbeit

	Bd.	S.
Aubin, Hermann: Grundlagen und Wege der wissenschaftlichen Forschung im gesamtschlesischen Raume	7,	9
Birke, Ernst: Eine sudetendeutsche Ausstellung „Volk und Heimat" (4 Karten)	8,	163
— Deutsche Kulturarbeit in Ostoberschlesien	10,	89
Bornhausen, Karl: Grenzen	2,	8
Bürger, Gottfried Erhard: Die schlesischen Stammesgrenzen in der landständischen Politik	2,	20
Cwienk, Ewald: Katholische Deutschtumsarbeit in Ostoberschlesien	1,	154
Gierach, Erich: Schlesische Stammeskulturarbeit. Rückblick und Ausblick	10,	9
Jantzen, Walter: Die bündische Jugend auf der Kulturwoche in Braunau	2,	11
Jatsch, Josef: Aus dem Schicksalbuch deutscher Kultur	2,	12
Kauder, Viktor: Deutsche Kulturarbeit in Polnisch-Schlesien (12 Abb.)	3,	31
Lochner, Rudolf: Die Reichenberger Hochschulwoche 1935	8,	155
von Loesch, Karl C.: Schlesien als Eckpfeiler deutschen Volkstums	5,	57
Patscheider, Richard: Das schlesische Stammland als Kulturlandschaft	1,	75
— Vom Sinn unserer Arbeit	2,	27
— Stammland-Bewegung	3,	6
— Das Neustammland Schlesien (3 Karten)	5,	11
— Zum sudetendeutschen Jahrbuch 1936 und 1937	10,	93
Proske: Wie Deutschland seine fremdsprachlichen Volksteile behandelt	1,	15
Schönborn, Theodor: Schlesiens Sendung im deutschen Raum	10,	80
Sczodrok, Karl: Der Abstimmungskampf in Oberschlesien	1,	121
— Oberschlesien und die schlesische Stammeskultur	4,	27
— Aufbau der heimatkundlichen Arbeit in Oberschlesien	10,	83
Staffen, Rudolf: Bündische Jugend und Schlesische Stammesbewegung	3,	11
Steller, Walther: Das deutsche Institut der Universität Breslau	2,	39
Bericht über die Schlesischen Kulturwochen (5. Braunau 1929; 6. Gablonz 1930; 7. Neutitschein 1931; 8. Ratibor 1932; 9. Jägerndorf 1933) 2, 6; 3, 9; 4, 89; 5, 53;	6,	9

Geschichte

Aubin, Hermann: Geschichtliche Grundlagen der Gemeinsamkeit im gesamtschlesischen Raum (12 Karten)	3,	70
— Schlesische Siedlungsgeschichte beiderseits der Sudeten (2 Karten)	8,	9
Birke, Ernst: Deutsche Entscheidungen im Osten (5 Karten)	10,	73
Gierach, Erich: Die Besiedlung des Jeschken-Iser-Gaus in Nordböhmen (1 Karte)	9,	21
Goerlitz, Theodor: Die Ausstrahlung des schlesischen Rechts	10,	21
Hellmann, Oskar: Sippengeschichtliche Zusammenhänge beiderseits der Sudeten	9,	89
Jahn, Martin: Vorgeschichte der Sudetenländer (1 Karte)	6,	13
Klapper, Josef: Johann von Neumarkt	1,	49
— Aus der Geschichte des Gemeinschaftsgefühls im oberschlesisch-sudetendeutschen Kulturraum	5,	74

	Bd.	S.
Kornemann, Ernst: Europa und der schlesische Raum (4 Karten)	4,	6
Laslowski, Ernst: Geschichte als Schicksal	5,	82
Laubert, Manfred: Der Nordrand Schlesiens seit dem Mittelalter	8,	51
Nieländer, Franz: Die Piastenbibliothek des Brieger Gymnasiums, ein Denkmal altschlesischer Kultur	1,	59
Petry, Ludwig: Die Mongolenschlacht bei Liegnitz in der neueren polnischen Geschichtsschreibung	7,	141
— Das Zipser Deutschtum in seinen kulturellen Beziehungen zu Schlesien vom 16. bis 18. Jahrhundert (4 Karten) . .	9,	57
Pfitzner, Josef: Schlesiens Geschichte und Schlesiens Name . .	6,	21
Pohl, Franz: Die Blutsverbundenheit des Herrschaftsgebietes Friedland mit dem reichsdeutschen Schlesien	10,	25
Rogmann, Heinz: Die Bevölkerungslage in Schlesien und seinem Vorfeld	9,	93
Santifaller, Leo: Kirche und Staat im gesamtschlesischen Raum	6,	29
Schwarz, Hans: Schlesien und Preußen	4,	43
Weinelt, Herbert: Burgen und Siedlung in Sudetenschlesien (10 Abb.)	9,	33

Landeskunde

Czajka, Willi: Der Nordrand Schlesiens in seiner Entwicklung von der Urlandschaft zur Kulturlandschaft (3 Karten und 8 Abb.)	8,	29
Geisler, Walter: Lebens- und Wirtschaftsräume des Sudetengebietes (8 Karten)	6,	45
Klapper, Josef: Mittelalterliche Kulturlandschaften im schlesischen Raum (2 Abb.)	8,	85
Knopp, L.: Über die Erdgeschichte des gesamtschlesischen Raumes (1 Karte)	3,	42
Lamatsch, Paul: Der Teschner Korridor (2 Karten)	2,	123
Lange, Friedrich: Teschener Schlesien (2 Karten)	4,	37
Maetschke, Ernst: Die Flurnamenforschung im gesamtschlesischen Raume (1 Karte)	9,	75
Olbricht, Konrad: Die Entwicklung der schlesischen Kulturlandschaft (5 Karten)	1,	79
Pfitzner, Josef: Schlesischer Stammesraum und seine Besiedlung	4,	19
Schieche, Emil: Der böhmische Winkel in der Grafschaft Glatz (1 Karte)	7,	99
Schlenger, Herbert: Wald und Siedlungsflächen im gesamtschlesischen Raum um 1200 (1 Karte)	9,	9
Schneider, Karl: Eine Bildkarte des Riesengebirges aus dem 16. Jahrhundert	10,	65
Volz, Wilhelm: Die kulturgeographische Gliederung des Sudetenraums (1 Karte)	4,	83
Weinelt Herbert: Eine Karte der Herrschaft Freudenthal vom Jahre 1579	10,	35
Winkler, Erwin: Geburtenrückgang und Wanderungsbewegungen (1 Karte)	3,	12
Winter, Karl: Einiges zur Flurnamensammlung in Sudetenschlesien	2,	46

Mundart

Karten des schlesischen Sprachgebietes 1, 17; 2, 126;	7,	3
Doubek, Franz: Der schlesische Siedlungs- und Sprachraum in Südposen (1 Karte)	9,	113
Graebisch, Friedrich: Die nordschlesische und niederländische Mundart	8,	61

	Bd.	S.
— Proben schlesischer Mundart zu beiden Seiten der Sudeten	7,	109
Hanika, Josef: Die Entstehung der Kremnitzer Sprachinsel und ihrer Mundart (1 Karte)	7,	75
Jungandreas, Wolfgang: Die schlesische Mundart im Mittelalter (4 Karten und 1 Abb.)	7,	29
Kuhn, Walter: Die Schlonsaken und ihre Sprache (1 Karte)	7,	57
— Das schlesische Sprachgebiet in Polen	7,	53
Mak, Wilhelm: Zweisprachigkeit und Mischmundart in Oberschlesien	7,	41
Repp, Friedrich: Die Zipser Schlesier und ihre Sprache	7,	85
Schieche, Emil: Die Morawzen und ihre Sprache (1 Karte)	7,	63
Schwarz, Ernst: Schlesische Sprachgemeinschaft	1,	17
— Die mundartlichen Grundlagen des gesamtschlesischen Sprachraums (1 Karte)	7,	15
Weiser, Franz: Zur Mundart der Bielitzer Sprachinsel (1 Karte)	9,	121

Schrifttum und Theater

Gündel, Christian: Schlesische Schulgeschichte in einem Schuldrama von 1739	8,	103
Hadina, Emil: Vom deutschen Volksminnesang zu Walther von der Vogelweide	3,	111
Heckel, Hans: Die Stammesart des Schlesiers in seinem Schrifttum	4,	49
Kaminsky, Friedrich: Einfluß der österreichischen Bühne, insbesondere Dittersdorffs, auf das oberschlesische Theaterleben	1,	85
Nadler, Josef: Die schlesische Dichtung der Gegenwart	3,	88
Raschke, Erich: Das deutsche Theater im Grenzland Schlesien	2,	58
Sczodrok, Karl: Oberschlesiens schöpferische Kraft in der Dichtung	8,	141
— Die deutsche Eichendorffstiftung (2 Abb.)	7,	157

Kunst

Bimler, Kurt: Schlesische Fayencen (4 Abb.)	1,	107
Braun, Edmund Wilhelm: Die Vereinigung bildender Künstler Schlesiens in Troppau (8 Abb.)	2,	68
Fischer, Karl R.: Von der Glasindustrie zu beiden Seiten der Sudeten	3,	16
Helmigk, Hans Joachim: Die alten Industriebauten in Oberschlesien (25 Abb.)	8,	133
Hildebrand, Paul: J. Vonka und seine Kunst (1 Abb.)	1,	112
Klante, Margarete: Schlesisches Glas im Wandel der Jahrhunderte (7 Abb. und 2 Karten)	8,	111
Kletzl, Otto: Neuzeitliche Kunst im schlesischen Stammesgebiet (6 Abb.)	1,	88
Kloß, Ernst: Zur Willmann-Ausstellung Breslau 1930 (2 Abb.)	2,	75
Schellenberg, Alfred: Oberschlesien und seine bildenden Künstler (18 Abb.)	3,	62
Schier, Bruno: Der schlesische Hausbau (10 Abb.)	6,	77
Schmidt, Eva: Ernst Wilhelm Knippels Ansichten von Industriestätten in den Sudetenländern (18 Abb.)	9,	141
Schneck, Bernhard: Arnold Busch, Blick in das Neißetal (1 Abb.)	1,	36
— Der schlesische Bildhauer Paul Schulz (1 Abb.)	2,	94
Strzygowski, Josef: Prägekraft der schlesischen Landschaft in der bildenden Kunst	2,	43
— Die Kreuzung der Kunstkreise in Schlesien (3 Abb.)	3,	52
Venatier, Hans: Die Breslauer Septemberschau 1935 über das Kunstschaffen im gesamtschlesischen Raum (1 Abb.)	8,	149

	Bd.	S.
Wiedermann, Fritz: Das schlesisch-böhmische Laubenhaus (9 Abb.)	4,	67
Wittek, Bruno Hanns: Adolf Zdrazila, In schlesischer Tracht (1 Abb.)	1,	36

Volkskunde

Bornhausen, Karl: Schlesische Volksreligion (1 Abb.)	6,	89
— Der Arnauer Heidenstein (4 Abb.)	3,	49
Gnielczyk, Hugo: Mutter und Kind im Volksglauben des Kreises Leobschütz	3,	106
Jungbauer, Gustav: Der Berggeist Rübezahl	1,	37
Klapper, Josef: Der Teufel in den mittelalterlichen Sagen der Schlesier	2,	82
Knötel, Paul: Das Rätsel des Arnauer Heidensteins und seine Lösung (3 Abb.)	4,	74
Kurpiun, Robert: Aus dem oberschlesischen Volksleben	3,	138
Reche, Otto: Rassenkundliche Probleme der Sudetenschlesier (1 Karte)	3,	24
Wittig, Josef: Zum Arnauer Heidenstein	5,	89

Musik

Bornhausen, Karl: Musik und Religion	1,	9
Epstein, Peter: Wencel Scherffers „Lob der Musik"	1,	9
Mak, Wilhelm: Das slawische Volkslied in Oberschlesien	1,	129
Schmitz, Arnold: Stand und Aufgaben schlesischer Musikforschung	7,	127
Thust, Werner: Die schlesische Volksweise	9,	129

Wirtschaft

Bechtel, Heinrich: Wirtschaftslage im reichsdeutschen Schlesien (1 Karte)	6,	65
Kiesewetter, Anton: Sudetendeutsche Wirtschaft	6,	57
Koßmann, E. O.: Schlesische Weber in Polen (2 Karten)	8,	75
Kühn, Siegfried: Die wirtschaftliche Verbundenheit des Sudetenraums von 1648 bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts	9,	45
Olbricht, Konrad: Das Wirtschaftsleben im gesamtschlesischen Raum	2,	95
Schaffrath, A.: Die Wirtschaftslage Oberschlesiens nach der Grenzziehung	1,	141
Walter, Josef: Die Textilindustrie in Sudetenschlesien	2,	108

Erzählungen

Baer, Oswald: Askulap im Hochgebirge	2,	103
Bartsch, Paul: Der Krieg an der Sandgrube	3,	101
Hadina, Emil: Ägyptisches Vorspiel	1,	94
Hein, Alfred: Im Land der heiligen Berge	3,	120
Heine, Erwin: Fremde	3,	129
Hohlbaum, Robert: Das Grammophon	3,	134
Jaksch, Friedrich: Der Totspieler	1,	114
Kaergel, Hans Christoph: Im heiligen Winterwald	2,	42
Köhler, Willibald: Eichendorffs Tod	2,	92
Kurpiun, Robert: Die große Posaune	1,	147
Niebuhr, Gertrud: Kontrollmarke 253	1,	136
Scholtis, August: Der Gig	2,	77
Scholz, Hugo: Der Himmel gab's, der Himmel nahm's	2,	106
— Ein heimlicher König	3,	148
Sommer, Fedor: Wie Stadtdirektor Schönau aus dem Leben ging	1,	29

	Bd.	S.
Stona, Maria: Ho! Ein Straßenbild	3,	150
Wittek, Bruno Hanns: Die letzte Weihnacht der Mutter Bittnerin	2,	34

Gedichte

Baron, Gerhart: Nokturno	1,	140
Bartsch, Paul: Meteor. — Nicht lange mehr. — Schach	3,	98
Bischoff, Fritz Walther: An die Heimat	3,	105
Fitzek, Rudolf: Kirchhof im Schnee	1,	120
Gnielczyk, Hugo: Oberschlesischer Bauer	1,	135
Hadina, Emil: Schlesiertag. — Volk ohne Liebe. — Schlesische Gottsucher 1, 8; 1, 160;	2,	37
Heine Erwin: Kleine Zeit	2,	81
Hönig, Johannes: Dezembermorgen	1,	78
Hohlbaum, Robert: Schubert. — Vorspruch zum ostschlesischen Heimatfest 1, 14;	2,	10
Kaergel, Hans Christoph: Wir vom Ostland	3,	137
Keller, Paul: Der Schlesier in der Fremde	1,	8
Köhler, Willibald: Vom Jasimek Lonalany	1,	158
Langer, Georg: Böhmische Legende	3,	145
Lüdtke, Franz: Die Wiese	2,	33
von Molo, Walter: Ich kenne meinen Gott	1,	111
Niekrawietz, Hans: Der Oberschlesische Bauer	4,	36
Nowak, Bruno: Heiland im Weltwinkel. Ein schlesisches Spiel	2,	63
— Spruch an den Menschen	4,	94
Oberdieck, Marie: Ewig unerreichbar	1,	87
Ott, Erwin: Einsam. — Nachtlied. — Einsamer Heiliger 2, 26;	3,	147
Pleyer, Wilhelm: Die letzte Stunde	2,	76
Stehr, Hermann: Erlösung	2,	19
Wachler, Ernst: Es scheint in meine Träume. — Vor dem Grab des Ahnherrn 1, 93;	1,	84
Willscher, Gustav: Was ech sein möcht!	3,	152
Wittek, Bruno Hanns: Weiß eine goldene Brücke. — Als ich am Abend durchs Korn gegangen. — Gregor Mendel 1, 69; 3, 154;	4,	5
Volksmund: Altes Abendgebet aus Leobschütz	1,	135

Alphabetisches Verzeichnis der Verfasser der Aufsätze

Aubin, Hermann, Dr., Univ.-Prof., Breslau.
Bechtel, Heinrich, Dr., Univ.-Prof., Gießen.
Bimler, Kurt, Dr., Bildhauer, Breslau.
Birke, Ernst, Dr. habil., Breslau.
Bornhausen, Karl, D., Univ.-Prof., Frankfurt (Main).
Braun, Edmund Wilhelm, Dr., Prof., Museums-Dir., Troppau.
Bürger, Gottfried Erhard, Ing., Körten (Österreich).
Cwienk, Ewald, Chorzow (Pol.).
Czajka, Willi, Dr., Univ.-Doz., Breslau.
Doubek, Franz, Dr., Berlin.
Fischer, Karl, R., Dr. h. c., Bürgermeister, Gablonz.
Geisler, Walter, Dr., Prof., Aachen, Techn. Hochsch.
Gierach, Erich, Dr., Univ.-Prof., München.
Gnielczyk, Hugo, Leobschütz.
Goerlitz, Theodor, Dr., Oberbürgermeister i. R., Breslau.
Graebisch, Friedrich, Kudowa.
Gündel, Christian, Dr., Museumskustos, Breslau.
Hadina, Emil, Dr., Schriftsteller, Troppau.
Hanika, Josef, Dr., Univ.-Prof., Prag.
Heckel, Hans, Dr., Univ.-Prof., Breslau.

Hellmann, Oskar, Sippenforscher, Glogau.
Helmigk, Hans Joachim, Dr.-Ing., Berlin.
Hildebrand, Paul, Dr., Stud.-Rat, Breslau.
Jahn, Martin, Dr., Univ.-Prof., Breslau.
Jantzen, Walter, Dr., Stud.-Rat, Berlin.
Jatsch, Josef, Dr., Univ.-Prof., Prag.
Jungandreas, Wolfgang, Dr., Univ.-Doz., Breslau.
Jungbauer, Gustav, Univ.-Prof., Prag.
Kaminsky, Friedrich, Breslau.
Kauder, Viktor, Schriftleiter, Kattowitz.
Kiesewetter, Anton, Bankdirektor, Prag.
Klante, Margarete, Dr., Berlin.
Klapper, Josef, Dr., Ob.-Stud.-Rat, Univ.-Prof., Breslau.
Kletzl, Otto, Dr., Univ.-Ass., Marburg.
Kloß, Ernst, Dr., Mus.-Ass., Breslau.
Knötel, Paul, Dr., Gymn.-Prof. i. R., Breslau.
Knopp, Leo, Dr., Rybnik.
Kornemann, Ernst, Dr., Univ.-Prof., München.
Koßmann, E. O., Dr., Lodz.
Kühn, Siegfried, Dr., Breslau.
Kuhn, Walter, Dr., Univ.-Prof., Breslau.
Kurpiun, Robert, Janowitz (Rsg.).
Lamatsch, Paul, (Tsch.-Teschen), z. Zt. Berlin-Weißensee.
Lange, Friedrich, Dr., Dr., Berlin-Lankwitz.
Laslowski, Ernst, Dr., Flößingen (Oberschlesien).
Laubert, Manfred, Dr., Univ.-Prof., Breslau.
Lochner, Rudolf, Dr., Hochschul-Prof., Hirschberg.
von Loesch, Karl C., Dr., Berlin.
Maetschke, Ernst, Dr., Prof., Ob.-Stud.-Rat i. R., Breslau.
Mak, Wilhelm, Dr., Prof., Stud.-Rat, Breslau.
Nadler, Josef, Dr., Univ.-Prof., Wien.
Nieländer, Franz, Gymn.-Prof., Brieg.
Olbricht, Konrad, Dr., Hochschul-Prof. i. R., Görlitz.
Patscheider, Richard, Dr., Prof., Ob.-Stud.-Rat, München.
Petry, Ludwig, Dr. habil., Breslau.
Pfitzner, Josef, Dr., Univ.-Prof., Prag.
Pohl, Franz, Fabrikbesitzer, Morchenstern.
Proske, Oberpräsident a. D., Univ.-Kurator, Bonn.
Raschke, Erich, Dr., Kunzendorf (Neurode).
Reche, Otto, Dr., Univ.-Prof., Leipzig.
Repp, Friedrich, Dr., Prof., Kesmark.
Rogmann, Heinz, Dr., Breslau.
Santifaller, Leo, Dr., Univ.-Prof., Breslau.
Schaffrath, A., Dr., Gleiwitz.
Schellenberg, Alfred, Dr., Breslau.
Schieche, Emil, Dr., Univ.-Lektor, Breslau.
Schier, Bruno, Dr., Univ.-Prof., Leipzig.
Schlenger, Herbert, Dr. habil., Breslau.
Schmidt, Eva, Dr., Breslau.
Schmitz, Arnold, Dr., Univ.-Prof., Breslau.
Schneck, Bernhard, Dr., Prof., Ob.-Stud.-Rat i. R., Breslau.
Schneider, Karl, Dr., Prof., Hohenelbe.
Schönborn, Theodor, Dr., Stadtarchivdirektor, Liegnitz.
Schwarz, Ernst, Dr., Univ.-Prof., Prag.
Schwarz, Hans, Dr., Berlin-Wilmersdorf.
Sczodrok, Karl, Schulrat, Oppeln.
Staffen, Rudolf, Ing., Prag-Bubenec.
Steller, Walther, Dr., Univ.-Prof., Kiel.
Strzygowski, Josef, Dr., Univ.-Prof., Wien.
Thust, Werner, Dr., Breslau.
Venatier, Hans, Hochschul.-Doz., Hirschberg.
Volz, Wilhelm, Dr., Univ.-Prof., Leipzig.
Walter, Josef, Reichenberg (Böhmen).
Weinelt, Herbert, Dr., Prag.
Weiser, Franz, Dr., Prag.
Wiedermann, Fritz, Architekt, Breslau.
Winkler, Erwin, Prag.
Winter, Karl, Dr., Prof., Troppau.
Wittek, Bruno Hanns, Schriftsteller, Troppau.
Wittig, Josef, Dr., Univ.-Prof., Neusorge (Glatz).

Schlesisches Jahrbuch

für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume

Jahrgang 1—3 herausgegeben vom Ausschuß der Schlesischen Kulturwochen, ab Jahrgang 4 vom Arbeitskreis für gesamtschlesische Stammeskultur, i. A. Prof. Dr. Schneck, Breslau 16

1. Jahrgang 1928:
160 Seiten, 10 Bilder, 1 Karte

2. Jahrgang 1929/30:
126 Seiten, 14 Bildtafeln, 1 Karte

3. Jahrgang 1930/31:
156 Seiten, 35 Bilder, 15 Karten

4. Jahrgang 1931/32:
96 Seiten, 7 Bildtafeln, 1 Karte

5. Jahrgang 1932/33: Der Eckpfeiler Schlesien,
92 Seiten, 3 Karten

6. Jahrgang 1933/34:
96 Seiten, 10 Karten, 18 Abbildungen

7. Jahrgang 1934/35:
160 Seiten, 9 Karten, 3 Abbildungen

8. Jahrgang 1935/36:
168 Seiten, 14 Karten, 43 Abbildungen

9. Jahrgang 1937:
148 Seiten, 9 Karten, 28 Abbildungen

Preis der Jahrgänge 1—7 je RM. 1.—, Jahrgang 8 RM. 1.50, Jahrgang 9 RM. 2.50. Bestellungen durch jede Buchhandlung.
Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau

Biblioteka Śląska

Śląska
Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030001190759
II 29894/10/1938
SL